



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Tiergestützte Pädagogik im schulischen Kontext“

Eine Analyse bisheriger Studien zu den Effekten der Präsenz eines Hundes im
Klassenzimmer

Verfasser

Stefan Arneitz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer: Prof. Dr. Barbara Schneider-Taylor

Abstract

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit dem Thema der tiergestützten Pädagogik, insbesondere mit den Effekten, die ein Hund in einen Klassenzimmer haben kann, auseinander und stammt aus dem Bereich der Schulpädagogik.

Ein besonderes Anliegen dieser Arbeit ist es, einen theoretischen Überblick über das Thema der hundegestützten Pädagogik zu geben, und dann speziell auf vier unabhängige Studien, von denen in den letzten Jahren viel berichtet wurde, einzugehen und diese zu analysieren. Mittels Literaturanalyse der vier Studien sollte hypothesenorientiert festgestellt werden, was ein ausgebildeter Schulhund bezüglich der vom Verfasser dieser Arbeit selbst aufgestellten Kategorien Klassenklima, Wohlbefinden der Kinder, ihre Konzentrationsfähigkeit, ihr Selbstvertrauen und ihre Schulumotivation bewirken beziehungsweise verändern kann.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich durch den Schulhund das Klassenklima, das Wohlbefinden der Kinder, ihre Konzentrationsfähigkeit, ihr Selbstvertrauen und ihre Schulumotivation im Allgemeinen steigern.

Die Schüler können sich durch den Hund in der Klasse ihren Mitschülern mehr öffnen und kommen zu mehr Kontakt zu anderen Kindern. Dadurch verbessert sich ihr soziales Verhalten, was sich in weiterer Folge auf ein positives Klassenklima auswirkt. Des Weiteren werden die Kinder ausgeglichener, sind weniger aggressiv, ihre Gefühlslage verbessert sich und somit steigert sich auch ihr Wohlbefinden, beziehungsweise ihre emotionale Befindlichkeit.

Da ein Hund auch eine kreislaufstabilisierende, blutdrucksenkende und pulssenkende Wirkung hat, hat er eine große Mitwirkung an der Ruhe und Ausgeglichenheit der Kinder, was sich auch positiv in der Konzentrationsfähigkeit im Unterricht widerspiegelt. Auch steigert sich das Selbstvertrauen der Schüler durch den Hund im Klassenzimmer. Durch ihn bekommen sie ein selbstbewussteres Auftreten gegenüber anderen Mitmenschen, was sehr förderlich für ihr Selbstwertgefühl ist. Die Verbesserung der Motivation hängt im Großen und Ganzen mit der Verbesserung der anderen aufgestellten Kategorien zusammen. Wenn sich Schüler allgemein im Klassenzimmer wohl fühlen, sich Verhaltensextreme glätten und sich das Klassenklima verbessert, können sie sich besser konzentrieren und dadurch steigern sich auch die Lernmotivation und die Lernfreude.

Durch diese Resultate wird deutlich, wie förderlich ein ausgebildeter Hund in einem Klassenzimmer sein kann.

Da drei von den vier vorhandenen Studien Kurzzeitstudien sind, wäre es erstrebenswert, noch mehr wissenschaftliche Forschung zum Thema der hundegestützten Pädagogik zu betreiben und das Hauptaugenmerk auf Langzeitstudien einer solchen Interventionsform zu legen, um zu besseren und statistisch abgesicherten Daten zu kommen. Solche Langzeitstudien eignen sich auch besser, um fundiertere Schlüsse zu ziehen und Empfehlungen für Bildungseinrichtungen auszustellen.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während der Erarbeitung und Fertigstellung dieser Diplomarbeit unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt:

Meinen Eltern: Zu allererst danke ich meinen Eltern Anton und Brigitte, die auch in schwierigen Zeiten immer hinter mir gestanden sind. Ohne eure seelische aber auch finanzielle Unterstützung wäre dieses Studium nie so sorglos für mich zu bewältigen gewesen.

Meinen Bruder: Auch dir Toni danke ich von Herzen, dass du mich auch in schlechten Phasen motiviert hast weiter zu arbeiten und mir Kraft gegeben hast. Viel Glück im Kosovo mein Bruder!

Helmut Schaschl: Helmut, du bist mir vom Anfang bis zum Ende meiner Diplomarbeit mit zahlreichen Tipps, Vorschlägen und Ratschlägen zur Seite gestanden. Du warst meine größte Stütze bei der Realisierbarkeit dieser Arbeit und dafür möchte ich dir herzlichst danken.

Katrin Binder: Auch du warst eine riesige Stütze für mich in der nicht immer leichten Zeit des Verfassens meiner Diplomarbeit. Nochmals tausend Dank für dein immer offenes Ohr und deine kompetenten Ratschläge Kathrin.

Reinhard Krainer und Wilfried Reißmann: Danke euch zwei für das Korrekturlesen meiner Arbeit . Ihr seid die Besten.

Dr. Mag. Barbara Schneider-Taylor: Großer Dank gilt auch meiner Betreuerin Frau Professor Dr. Mag. Barbara Schneider-Taylor, die mich erstens noch zu einem sehr späten Zeitpunkt als Diplombetreuerin angenommen hat, und mir es zweitens ermöglicht hat, über ein äußerst interessantes Thema zu schreiben. Sie hat es auch bei zeitlich sehr begrenzten Betreuungsmöglichkeiten geschafft, mich fachlich und menschlich bestmöglich zu unterstützen und mir die Angst vor der Realisierbarkeit dieser Diplomarbeit genommen.

Inhaltsangabe

Abstract	1
Danksagung	3
Inhaltsverzeichnis	4
Einleitung	7
1. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier	11
1.1 Die Domestikation.....	12
1.2 Die Biophilie-Hypothese.....	13
1.3 Die Du-Evidenz.....	16
1.4 Der Anthropomorphismus.....	20
2. Die Mensch-Hund Beziehung	22
2.1 Der Stammvater des Hundes.....	22
2.2 Das Alter des Hundes.....	23
2.3 Künstliche oder natürliche Selektion der Wölfe.....	24
3. Die Wirkeffekte eines Hundes auf den Menschen	27
3.1 Der physische/physiologische Wirkungsaspekt.....	27
3.2 Der psychologische, emotionale und kognitive Wirkungsaspekt.....	30
3.3 Der soziale Wirkungsaspekt.....	33
4. Die geschichtliche Entwicklung der tiergestützten Intervention	36
4.1 Die Erkenntnisse Levinsons.....	37
4.2 Die Studien der Corsons.....	39
4.3 Die Delta Society.....	41
4.3.1 Animal-Assisted Activities (AAA).....	42

4.3.2 Animal-Assisted Therapy (AAT).....	43
4.3.3 Begriffsbestimmungen.....	44
4.3.4. Kultureller Überblick.....	45
5. Die tiergestützte Pädagogik.....	47
5.1 Die vier Interventionsmaßnahmen im deutschsprachigen Raum.....	50
5.2 Die Service-Hunde.....	51
5.2.1 Der Blindenführerhund.....	51
5.2.2 Der Behindertenbegleithund.....	52
5.2.3 Der Signalthund.....	52
5.2.4 Der Epilepsiehund.....	53
5.3 Aspekte der Ausbildung.....	53
5.4 Der Therapie- bzw. Sozialhund.....	54
6. Der Hund als Co-Pädagoge.....	56
6.1 Das Drei Stufen Modell nach Kloke und Heyer.....	56
6.2 Die Schulhund-Ausbildung nach Vanek-Gullner.....	63
7. Rechtliche Grundlagen zum Schutz des Hundes.....	66
7.1 Das österreichische Tierschutzgesetz.....	66
7.2 Die Prager Richtlinien der IAHAIO.....	67
7.3 Die Deklaration von Rio.....	68
7.4 Die Gefahren und Symptome der Überforderung des Hundes.....	70
7.5 Vorbeugende Maßnahmen zur Stressreduktion.....	71

8. Analyse von Studien.....	73
8.1 Vorstellung der Studien und Methoden.....	75
8.1.1 Studie 1: Auswirkungen von Hunden auf die soziale Integration von Kindern in Schulklassen.....	75
8.1.2 Studie 2: Zur Schule mit Jule: Sozialpartner Hund im Unterricht.....	78
8.1.3 Studie 3: Das hundegestützte WiSK Klassenprojekt „Weiße Pfote und Co“	78
8.1.4 Studie 4: Das Konzept „tiergestützte Heilpädagogik- TGHP“	80
8.2 Ergebnisse und Interpretation.....	82
8.3 Kritische Betrachtung der Analyse.....	113
9 Fazit und Ausblick.....	114
Literaturverzeichnis.....	117
Lebenslauf.....	123

Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich mit dem Thema der tiergestützten Pädagogik, näher mit den Effekten, die ein Hund in einem Klassenzimmer haben kann, auseinander und stammt aus dem Bereich der Schulpädagogik.

In Hinblick auf das Thema hundegestützte Pädagogik beziehungsweise hundegestützte Therapie erkannte der amerikanische Kinderpsychologe Boris Levinson schon die positive Wirkung, die Tiere, in seinem Fall sein Hund, auf Menschen haben können. Es folgten - schleppend aber doch - immer mehr Studien und Untersuchungen zur tiergestützten Intervention, der tiergestützten Pädagogik und zur hundegestützten Pädagogik.

Im deutschsprachigen Raum und speziell in Österreich wurde dieses neue Fördergebiet erst so richtig zur Jahrtausendwende wahrgenommen und auch ernst genommen. Seit den Studien von Ortbauer und Kotschal, die 2002 erstmals die Wirkungen eines Hundes in einem Klassenzimmer erforschten, publizierten und viele positive Schlüsse daraus ziehen konnten, wurde das Thema der hundegestützten Pädagogik immer populärer, stand und steht noch immer im Fokus der breiten Öffentlichkeit und auch der Medien.

Da sich viele Autoren mit dem Thema der hundegestützten Pädagogik befassten und es auch sehr viele Literatur dazu gibt, aber sich jeder immer auf die gleichen Studien bezieht, war es ein Anliegen des Verfassers dieser Diplomarbeit, dieses Thema nochmals aufzugreifen, einen theoretischen Überblick über das Thema der hundegestützten Pädagogik zu geben und dann speziell auf vier Studien, über die gegenwärtig viel berichtet und geschrieben wird, einzugehen und zu analysieren.

Die Relevanz dieses Themas sieht sich auch darin begründet, dass es gerade in dieser Zeit einen Aufholbedarf im schulischen System gibt. Lehrpersonen sind des Öfteren mit der Klassensituation nicht zufrieden, teilweise auch überfordert und finden keinen Draht zu den einzelnen Schülern mehr. Es gehören Maßnahmen gesetzt, damit sich das Klima innerhalb vieler Klassen verbessert, damit die Schüler wieder mit Freude und voller Motivation in die Schule kommen und den Respekt, den ein Lehrer verdient, ihm wieder entgegenbringen.

In diesen Zusammenhang könnte eine hundegestützte Pädagogik genau der richtige Weg zur Besserung sein, um die Kluft zwischen Schüler und Schule im Allgemeinen zu verringern.

Da der Arbeitstitel der vorliegenden Diplomarbeit „*Tiergestützte Pädagogik im schulischen Kontext. Eine Analyse bisheriger Studien zu den Effekten der Präsenz eines Hundes im Klassenzimmer*“ lautet, wird das Hauptziel sein, die mögliche Wirkung eines Schulhundes festzustellen.

Ziel dieser Diplomarbeit wird sein, festzustellen, was ein ausgebildeter Schulhund bezüglich des Klassenklimas, des Wohlbefindens der Kinder, ihrer Konzentrationsfähigkeit, ihres Selbstvertrauens und ihrer Schulmotivation bewirken beziehungsweise verändern kann.

Es wird am Ende dieser Arbeit versucht die vom Verfasser aufgestellten Hypothesen (H0 und H1 Hypothese) zu bestätigen beziehungsweise zu falsifizieren.

Die Hypothesen bezüglich der Effekte eines Hundes im Klassenzimmer sehen wie folgt aus:

1. H0: Es gibt keinen (signifikanten) Unterschied im Klassenklima und der damit verbundenen Klassengemeinschaft und dem sozialen Verhalten der Schüler.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede im Klassenklima und der damit verbundene Klassengemeinschaft und dem soziale Verhalten der Schüler.

2. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Wohlbefindens der Schüler und der Verminderung der Aggressivität.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Wohlbefindens der Schüler und der Verminderung der Aggressivität.

3. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede betreffend der Konzentration und der Aufmerksamkeit im Unterricht und bezüglich der Aufmerksamkeit dem Lehrer gegenüber.

H1: Es gibt (signifikanten) Unterschiede betreffend der Konzentration und der Aufmerksamkeit im Unterricht und bezüglich der Aufmerksamkeit dem Lehrer gegenüber.

4. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Selbstbewusstseins der Schüler, der Verbesserung ihres Auftretens und ihres Kommunikationsverhaltens.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Selbstbewusstseins der Schüler, der Verbesserung ihres Auftretens und ihres Kommunikationsverhaltens.

5. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede bezüglich der Steigerung der Lernmotivation beziehungsweise der Lernfreude und der Schulzufriedenheit.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung der Lernmotivation beziehungsweise der Lernfreude und der Schulzufriedenheit.

Der Theorieteil der vorliegenden Arbeit lässt sich in acht Themenbereiche gliedern, die wie folgt aussehen werden:

Das erste Themengebiet, das in die Arbeit einführen soll, widmet sich dem Thema der Mensch-Tier-Beziehung von ihren Anfängen an. Es wird gezeigt, dass den Menschen schon seit seiner Existenz eine innige Beziehung mit der Tierwelt verbindet. Im Zuge dessen wird näher auf die Domestikation der Tiere durch den Menschen eingegangen und erläutert, worum es sich bei den aufgestellten Hypothesen der „Du-Evidenz“ von Karl Bühler und der „Biophilie-Hypothese“ von Edward O. Wilson handelt. Diese Theorien werden in der vorliegenden Arbeit kurz dargestellt, weil sie sowohl für den Einsatz in der tiergestützten Pädagogik als auch in der tiergestützten Therapie wichtig sind. Abgeschlossen wird das einführende Kapitel mit der Erklärung des Begriffs der Anthropomorphisierung beziehungsweise der Vermenschlichung von Tieren, welche heutzutage mehr denn je sehr ambivalent/zwiespältig gesehen wird.

Im zweiten Kapitel, das die „Mensch-Hund-Beziehung“ behandelt, geht es um das tatsächliche Alter des Hundes, von wem er abstammt und ob es zu einer natürlichen oder sogar künstlichen Selektion des uns heute bekannten Hundes gekommen ist.

Einen Überblick über den Stand der Forschung hinsichtlich der Wirkeffekte eines Hundes auf den Menschen gibt das dritte Kapitel. Es wird der physische, der psychische und der soziale Wirkungsaspekt näher beleuchtet. Diese Themen werden im Zuge dessen auch für den zweiten Teil der Arbeit, der Analyse von Studien relevant sein.

Das vierte Kapitel beinhaltet die geschichtliche Entwicklung der tiergestützten Intervention im Allgemeinen und geht dann genauer auf die Studien von Boris Levinson und dem Ehepaar Corson ein, die durch zufällige Erkenntnisse wohl die Begründer der tiergestützten Intervention genannt werden dürfen. Des Weiteren gibt die vorliegende Arbeit noch Aufschluss über die Delta Society, die die erste Stiftung war, welche sich mit der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung beschäftigte. Die Delta Society machte es sich zur Aufgabe, klare Definitionen bezüglich der tiergestützten Intervention hervorzubringen, und fand einheitliche Definitionen für die zwei großen Gebiete der tiergestützten Intervention, die Animal-Assisted Activities und die Animal-Assisted Therapy. Abschließend wird noch geklärt, worum es sich genau bei der IAHAIO, dem internationalen Dachverband der Mensch-Tier-Beziehung handelt und welche Unterorganisationen noch relevant sind.

Das fünfte Kapitel distanziert sich von den geschichtlichen Aspekten und widmet sich den vier Interventionsmaßnahmen im deutschsprachigen Raum, wobei speziell auf die tiergestützte Pädagogik eingegangen wird. Es wird ein Überblick gegeben worum es im Allgemeinen in den vier Interventionsmaßnahmen geht, welche Ziele sie verfolgen, welche Ausbildung Hundehalter und der Hund selbst haben müssen und wo die Unterschiede in der Anwendung liegen. Jedoch liegt das Hauptaugenmerk auf der für die vorliegende Arbeit relevanten tiergestützten Pädagogik, speziell der hundegestützten Pädagogik in Schulen beziehungsweise im Klassenzimmer. Da sich diese Arbeit mit dem Thema Hund auseinandersetzt, wird näher auf die zwei Kategorien von Hunden, die in diesen Fördermaßnahmen eingesetzt und unterschieden werden können, eingegangen. Die zwei Hundarten sind der Service-Hund und der Therapie(begleit-) beziehungsweise Sozialhund. Welche Voraussetzungen müssen sie mitbringen, wie sieht ihre Ausbildung aus und welche Aufgaben haben sie in ihren Tätigkeitsbereichen zu bewältigen. Diese Fragen sollen beantwortet werden.

Im sechsten Kapitel geht es um den Hund sozusagen als Co-Pädagoge im Klassenzimmer. Es soll gezeigt werden, wie denn eine solche Schulhund-Ausbildung tatsächlich vonstattengeht. Anhand des „Drei-Stufen-Modells“ von Meike Heyer und Nora Kloke und dem Ausbildungsmodell von Frau Vanek-Gullner soll veranschaulicht werden, nach welcher Ausbildung ein Hund befähigt ist, als Co-Pädagoge eines Lehrers zu

fungieren, ihm im Klassenzimmer helfend und förderlich zur Seite zu stehen. Nach den Richtlinien des Vereins „Tiere als Therapie“ wird des Weiteren detailliert beschrieben, welche Eigenschaften ein Therapiehund, aber auch der menschlichen Partner in diesem Team haben muss, um eine Zusammenarbeit in Schulen zu Stande kommen zu lassen.

Im siebenten und somit abschließenden Kapitel des Theorieteils werden die rechtlichen Bestimmungen zum Schutz des Hundes beschrieben. Die wichtigsten Paragraphen des österreichischen Tierschutzgesetzes, die Richtlinien des Dachverbandes der Mensch-Tier-Beziehung, der IAHAIO zum Einsatz von Tieren bei tiergestützten Aktivitäten und Therapie, und die Deklaration von Rio, in der es um „Heimtiere in Schulen“ geht. Die Gefahren und Symptome der Überforderung und die vorbeugenden Maßnahmen zur Stressreduktion des Vierbeiners bilden den Schluss und leiten über zum zweiten großen Teil der Arbeit, der Analyse von schon vorhandenen Studien.

Im darauffolgenden zweiten großen Teil der Arbeit werden vier unterschiedliche Studien zum Thema der hundegestützten Pädagogik mittels Literaturanalyse miteinander verglichen. Die Projektziele der Studien und die angewandten Methoden werden anfangs kurz erläutert. Im weiteren Verlauf werden Kategorien gebildet, in denen die Ergebnisse der verschiedenen Studien eingegliedert werden. Es folgt eine Interpretation der Ergebnisse des Verfassers dieser Arbeit. Abgeschlossen wird die Diplomarbeit mit einer kritischen Betrachtung der vorliegenden Analyse und einem Ausblick in die Zukunft.

1. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier

Der Mensch hat eine ganz besondere Beziehung zu Tieren entwickelt. Tiere wurden im Laufe der menschlichen Geschichte nicht nur als wichtige Nahrungsgrundlage angesehen, sondern oftmals auch vergöttert und angebetet. (Vgl. Otterstedt 2003b, 15)

Schon in frühester Zeit wurden Höhlenmalereien von Menschenhand angefertigt, in denen Tiermotive zu sehen waren und es ist durch Schriftrollen von alten Kulturen wie den Ägyptern und Byzantinern nachgewiesen, dass es seit jeher eine Beziehung zum Tier gegeben hat. Auch findet man von der Antike weg immer wieder Tierdarstellungen auf Gemälden, die eine besondere Beziehung dokumentieren, um nur ein paar Beispiele zu nennen. (Vgl. Vernooij 2009, 158; Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 2)

H. Frömming ist sich auch sicher, dass die Verbundenheit zwischen Mensch und Tier schon seit Tausenden von Jahren besteht, jedoch war diese Beziehung nicht immer von

wechselseitiger Natur. Das soll bedeuten, dass diese Verbundenheit manchmal zum Vorteil eines Interaktionspartners verlaufen ist. (Vgl. Frömming 2006, 4)

Tiere sind heutzutage nicht mehr aus unserem Leben wegzudenken, doch auch in frühester Zeit spielten sie in allen Kulturen unserer Erde eine bedeutsame Rolle. Einerseits wurden sie als Nutztiere angesehen, welche als Nahrungsmittellieferanten dienen mussten oder auch als Jagdgehilfen oder Hauswächter gehalten wurden. Bestes Beispiel hierfür ist der Hund, der außer den Tätigkeiten als Wächter und Nahrungsmittellieferant auch den Platz als Gefährte des Menschen einnahm. (Vgl. Greiffenhagen 191, 22)

Carola Otterstedt vertritt die Meinung, dass Menschen instinktiv Kontaktmöglichkeiten zu einem Lebewesen wie zum Beispiel einem Hund suchen, welches allein durch seine Anwesenheit eine beruhigende Atmosphäre und auch eine belebende Wirkung auf den Mensch im Speziellen schaffen kann (vgl. Otterstedt 2001, 17).

Andererseits wurden Tiere in Ländern wie Ägypten sogar religiös verehrt und vergöttert. Der Pharaon König Menes, welcher um 2900 vor Christus lebte, ließ sogar seinen Lieblingshund mit sich gemeinsam in seinem Grab bestatten. Dieses Beispiel zeigt deutlich, welchen besonderen Stellenwert Hunde in dieser Zeit bereits hatten. Diese Aspekte lassen auch erkennen, dass die Mensch-Tier-Beziehung im Laufe der Jahrhunderte eine stetige Veränderung erfahren hat. Nach Monika A. Vernooij dreht sich die über die Jahrtausende immer wieder wechselnde, Beziehung zwischen Mensch und Tier um zwei wichtige Punkte, „*der Kontrolle und Funktionalisierung des Tieres einerseits, der emotionalen Hinwendung und Vereinnahmung des Tieres andererseits*“ (Vernooij 2009, 158).

Ob es sich dabei um eine einseitige Beziehung handelt, darauf will sich Monika A. Vernooij nicht festlegen. Als einen Grund für die sich stetig verändernde Beziehung im Laufe der Zeit ist es wichtig, die Domestikation verschiedener Tierarten anzuführen. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 2)

1.1 Die Domestikation

Mit Domestikation wird die Zähmung und Züchtung von Haustieren und Kulturpflanzen aus Wildtieren beziehungsweise Wildpflanzen durch den Menschen bezeichnet. In diesem Fall geht es um die Domestikation von wildlebenden Tieren zu Haustieren. (Duden 1997, 203/Spalte 1)

Der Hund wurde vermutlich als erstes wildes Tier zum Haustier gemacht beziehungsweise domestiziert, doch dazu wird noch ausführlich im Kapitel 2, in dem es über die Mensch-Hund-Beziehung im zeitlichen Wandel geht, berichtet.

Unter den vielen Tieren, die vom Menschen domestiziert wurden, haben der Hund und die Katze eine Sonderstellung. Dies bringt Karl König in seinem Buch „Bruder Tier“ sehr gut auf den Punkt. Er sagt, dass die meisten domestizierten Tiere wie Wellensittiche, Papageien und viele mehr „neben“ den Menschen leben, aber einige von ihnen, wie der Hund und die Katze, das Privileg haben, „mit“ den Menschen zusammen zu leben. Die anderen Tiere haben ihre Bestimmung darin gefunden, mit den Menschen als Gefangene in Käfigen ihre Zeit zu verbringen, wohingegen Hund und Katze eine viel innigere Beziehung zum Menschen verbinden. Jedoch wurde die Katze erst spät domestiziert und in Ägypten sogar als heiliges Tier verehrt.

Katzen durften zu dieser Zeit in Ägypten nicht getötet werden und wurden nach ihrem Ableben in kostbaren Gräbern bestattet. Im alten Rom wurden sie nicht als Jäger von Mäusen und anderen Nagern gehalten, wie es heutzutage noch oftmals der Fall ist. Man hielt sich eine Katze einfach ihrer Schönheit zuliebe oder sie wurden in reichen und mächtigen Kreisen als wertvolles Geschenk versandt. Warum Menschen es für nötig hielten, wildlebende Tiere zu domestizieren - hierfür gibt es wohl die unterschiedlichsten Gründe. Ob sie nun aus bloßem Nutzen, als Nahrungsmittellieferant, Jagdhilfe oder aber auch nur zur Freude des Besitzers oder als Zeitvertreib gehalten wurden, eines ist hervorzuheben:

„Für alle gilt als Voraussetzung ein Minimum an Symbiosefähigkeit, die in einer gemeinsamen naturhaften Verwurzelung von Mensch und Tier begründet ist“ (Greiffenhagen 1991, 25).

In den letzten Jahrzehnten wurde versucht, durch verschiedenen Hypothesen die besondere Tier-Mensch-Beziehung näher zu erläutern. Wichtige Theorien zur Klärung und Analyse der Mensch-Tier-Beziehung sind die „Biophilie-Hypothese“ von Edward O. Wilson und der Begriff der „Du-Evidenz“, der erstmals durch Karl Bühler in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht wurde. Diese Theorien werden in dieser Arbeit kurz dargestellt, weil sie sowohl für den Einsatz in der tiergestützten Pädagogik als auch in der tiergestützten Therapie wichtig sind. Als erste Theorie wird die Biophilie-Hypothese genauer beleuchtet und es wird gezeigt, worum es sich hier handelt.

1.2 Die Biophilie-Hypothese

Aufgestellt wurde diese Hypothese erstmals im Jahre 1984 von Edward O. Wilson, einem Verhaltensbiologen und Begründer der Soziobiologie in seinem Buch „Biophilia: The Human Bond with Other Species“. S. R. Kellert griff dieses Thema 1993 wieder auf und führte es in Zusammenarbeit mit Edward O. Wilson in seinen Büchern, die 1993 und 1997 erschienen, weiter. Wilson geht in seiner Hypothese davon aus, dass der Mensch seit seiner Existenz eine besondere Beziehung zu anderen Tieren beziehungsweise anderen Lebewesen hat. Er meint in seiner aufgestellten Hypothese sinngemäß, dass der Mensch eine besondere biologische Beziehung mit der Natur und den darin existierenden Lebewesen entwickelt hatte, die ihn auch geprägt und beeinflusst haben. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 4)

„Biophilia, if it exists, and I believe it exists, is the innately emotional affiliation of human beings to other living organisms. Innate means hereditary and hence part of ultimate human nature. [...], biophilia is not a single instinct but a complex of learning rules that can be teased apart and analyzed individually“ (Wilson 1993, 31).

Kurz gesagt ist die Biophilie die Affinität sprich Verbundenheit zu anderen Lebewesen, insbesondere Tieren. Erhard Olbrich bringt hierfür das Beispiel, dass es fast unmöglich ist, einen kleinen Welpen nicht zu mögen, weil dies in jedem von uns drinnen ist, es etwas Biologisches ist und es sich aus der Evolution entwickelte. (Vgl. Otterstedt, Rosenberg 2009, 153)

In seinem 1997 verfassten Buch „Kinship to mastery. Biophilia in human evolution and development“ ist Kellert der Ansicht, dass Biophilie für die Entwicklung eines Menschen ein wesentlicher Bestandteil ist, da sie eine kognitive, emotionale und physische Verbundenheit zur Natur und allgemein zum Leben darstellt (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 5). In ihrem gemeinsamen Sammelband legen Wilson und Kellert dar, *„dass der Mensch das Bedürfnis nach Verbindungen zu anderen Formen des Lebens hat, sowohl zu der Vielfalt von Lebewesen [...] als auch zu Landschaften und Ökosystemen“ (Vernooij, Schneider 2010, 5).*

Kellert stellt 1993 in seinem Buch eine Tabelle mit neun unterschiedlichen Kategorien auf, die, wie er meint, die biologischen Grundlagen für die Affinität des Menschen zu den anderen Lebewesen und der Natur darstellen sollen.

Diese Tabelle besteht aus dem utilitaristischen, naturalistischen, ökologisch-wissenschaftlichen, ästhetischen, symbolischen, humanistischen, moralischen, dominanz-

und negativistischen Aspekt. Diese neun Aspekte unterscheiden sich wesentlich untereinander und jeder Aspekt bezieht sich auf einen anderen Ansatzpunkt der Mensch-Tier-Beziehung beziehungsweise auf die Verbundenheit des Menschen zur Natur und der in ihr lebenden Lebewesen.

Die oben angeführten Aspekte sind für die tiergestützte Intervention wichtig, und werden in Folge kurz beschrieben.

1. **Der utilitaristische Aspekt:** Bei diesem Aspekt hat die Natur die Funktion des Schutzes, der Überlebenssicherung, da sie den Menschen durch die in ihr lebenden Tiere Nahrung gibt, sie sich in den Fellen der Tiere in kalten Zeiten wärmen und Tiere auch als helfende Hand bei der Arbeitsverrichtung eingesetzt werden können. Des Weiteren führt die Natur zur Befriedigung von Bedürfnissen des Menschen.

Als Utilitarismus wird die Lehre bezeichnet, die den Zweck und die Grundlage des menschlichen Handelns darin sieht, den einzelnen und der Gemeinschaft zu nützen. (Vgl. Duden 1997, 838/Spalte 2)

2. **Der symbolische Aspekt:** Dieser Aspekt erläutert die Funktion der Natur zur Interaktionsförderung und zur Förderung der Kommunikation und soll eine Identifikationshilfe darstellen. In symbolischer Sicht gibt uns die Natur eine Vielzahl von Kategorien - oder anders ausgedrückt - Schemata vor, an denen wir unsere Kommunikation, Interaktionen und unser Befinden orientieren sollen. Die Natur zeigt uns, wie wir mit Begriffen, wie beispielsweise sich freuen, etwas genießen oder jemanden drohen, umgehen sollen.
3. **Die humanistische Kategorie:** Diese Kategorie steht für die starke, positive Verbundenheit des Menschen mit seiner Natur oder den in ihr lebenden Elementen, die empfindungsfähig sind, wie zum Beispiel Tiere. Die Möglichkeit der Kooperation, die Herstellung einer Gemeinschaft oder Gruppe und die Funktion des Mitgefühls stehen hier im Mittelpunkt dieser humanistischen Perspektive.
4. **Die Dominanz-Kategorie:** Diese Kategorie streicht die Lust zur Kontrolle und die Herrschaft des Menschen über die Natur und die in ihr lebenden Wesen hervor.

„Die Qualität dieser Affinität mag die Basis für kontrollierendes und machtvolleres Handeln sein, das letztlich zur Entwicklung menschlicher Techniken und Fertigkeiten beitrug“ (Olbrich 2003, 72).

5. **Der naturalistische Aspekt:** Dieser Aspekt bezieht sich auf die einzigartige Affinität zwischen den Menschen und der Natur im Ganzen. Durch das intensive Miteinander von Mensch und Natur gibt es dem Menschen ein Gefühl der Zufriedenheit, aber aufgrund ihrer Artenvielfalt macht die Natur den Menschen auch neugierig und hilft ihm dabei, sich weiter zu entwickeln.
6. **Die ästhetische Perspektive:** Durch die Einzigartigkeit und Schönheit der Natur fühlt sich der Mensch zufrieden und geborgen. Die Natur erlangt eine besondere Anziehungskraft und wirkt inspirierend für den Menschen.
7. **Die negativistische Kategorie:** Diese Kategorie bezieht sich auf die Antipathie oder Angst des Menschen gegenüber einzelnen Tieren (z.B. Spinnen oder Schlangen) oder auch anderen Naturgewalten, die ihm schaden könnten. Kellert meint, dass der Mensch dadurch motiviert wird, gewisse Sicherheitsvorkehrungen für seinen eigenen Lebensbereich zu treffen, um sich vor den Gefahren, die die Natur mit sich bringt, zu schützen. Sei es nun ein wildes Raubtier, das den Menschen als Nahrungsquelle ansieht oder andere Naturgewalten wie Stürme oder vieles mehr.
8. **Der Moralische Aspekt:** Durch die starke Verbundenheit zur Natur sieht sich der Mensch auch verantwortlich für sie und die Tiere und Pflanzen, die in ihr beheimatet sind.

*„Der moralische Bezug zum Leben geht manchmal mit [...] der Erfahrung zur Harmonie und einer größeren Ordnung einher, in der Mensch und Natur stehen“
(Olbrich 2003, 72).*

9. **Die ökologisch-wissenschaftliche Perspektive:** Es geht dem Menschen in der ökologisch-wissenschaftlichen Perspektive um eine Analyse der belebten und unbelebten Natur im Ganzen. Er möchte sein Wissen erweitern und durch gezielte Beobachtungen die Beziehungen und Zusammenhänge innerhalb der Natur besser verstehen, um sich dadurch noch mehr Kontrolle über die Natur zu verschaffen.

(Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 6f; Vgl. Kellert 1993, 44ff; Vgl. Olbrich 2003, 70ff)

Man könnte diese Funktionen auch auf Beziehungen zwischen Menschen untereinander übertragen, und würde zum Schluss kommen, dass diese sowohl für die Tier-Mensch-Beziehung als auch für die Beziehungen bei Menschen untereinander zutreffen würden (vgl. Vernooij 2009, 159).

Als ein weiteres Grundelement der Mensch-Tier-Beziehung kann man auch die „Du-Evidenz“ bezeichnen.

1.3 Die „Du-Evidenz“

Evidenz (Klarheit) stammt von dem lateinischen Wort „evidentia“ ab, was vollständige Gewissheit und einleuchtende Erkenntnis bedeutet. (Duden 1997, 242/Spalte 1)

Etwas kann als evident bezeichnet werden, wenn man keine anderen Beweise benötigt, um von der Richtigkeit einer Sache überzeugt zu sein. Durch Karl Bühler, einen deutschen Psychologen, wurde der Begriff der „Du-Evidenz“ 1922 das erste Mal der breiten Öffentlichkeit präsentiert. Die „Du-Evidenz“ fand bei Bühler jedoch nur Gebrauch in der Beziehung zwischen Menschen untereinander und noch nicht für die Mensch-Tier-Beziehung. Seiner Meinung nach sollte sie dazu beitragen, seine Mitmenschen, *„als „Du“ wahrzunehmen und zu respektieren“* (Vernooij, Schneider 2010, 7).

Dass die „Du-Evidenz“ ausschließlich für zwischenmenschliche Beziehungen gelten sollte, wurde von Theodor Geiger in Frage gestellt und er versuchte, diesen Begriff daher auch auf die Mensch-Tier-Beziehung zu übertragen. In seinem 1931 veröffentlichten Aufsatz „Das Tier als geselliges Subjekt“ beschreibt Geiger, dass man die „Du-Evidenz“ auch auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier übertragen kann. Ganz wichtige Grundelemente für die Ausprägung der „Du-Evidenz“ sind für Theodor Geiger die persönlichen Erfahrungen, die man mit dem anderen macht, die authentische Gefühlslage, die einem mit dem Gegenüber verbindet und die subjektiven Einstellungen zum anderen.

Geiger betrachtet dies nicht als Sache des reflektierten Wissens und es macht für ihn auch keinen Unterschied, ob es sich um einen Mitmenschen oder um ein Tier handelt. Die Entwicklung von „Du-Evidenz“ scheint *„weniger auf der kognitiven, sondern vielmehr auf der sozio- emotionalen Ebene zu wirken [...]“* (Vernooij, Schneider 2010, 8).

Er ist des Weiteren der Meinung, dass diese Entwicklung auch möglicherweise dazu beitragen kann, Empathie für Tiere zu verspüren.

Auch Konrad Lorenz ist der Meinung, dass eine „Du-Evidenz“ zwischen Menschen und Tieren auf jeden Fall vorhanden ist. Allerdings führte Lorenz dies (wie schon Geiger 1931) nicht auf ein reflektiertes Wissen, sondern auf Erfahrungen und Erlebnisse zurück, die er in der Interaktion und im Zusammensein mit seinem Hund machte.

Brockmann sieht die positive Entwicklung der „Du-Evidenz“ mit einer gemeinsamen Basis von Mensch und Tier einhergehen. Es müssen gewisse Ähnlichkeiten im Hinblick auf

Körpersprache, Empfindungen und Bedürfnisse, wie beispielsweise Nähe oder Berührung vorhanden sein, ohne die solch eine komplexe Mensch-Tier-Beziehung nicht funktionieren könnte. Man muss einen gemeinsamen Nenner schaffen, damit eine besondere Beziehung zwischen Mensch und Tier gewährleistet ist. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 8)

Diese oben genannten Aussagen von Lorenz, Brockmann und Geiger zeigen, wie sehr sich ein Mensch emotional an ein Tier binden kann. Bestimmte Tiere, wie ein Hund oder eine Katze, werden als Partner und Gefährten angesehen, die mit einem durch alle Höhen und Tiefen des Lebens gehen.

Immer populärer werden auch Filme und Fernsehserien, in denen eine solche „Du-Evidenz“ zwischen Menschen und Tieren zur Schau gestellt wird und einen Großteil der Filme ausmacht. Man nehme beispielsweise alte Filme oder Serien wie „Flipper“, in dem der Delfin Flipper ein treuer Gefährte des Menschen ist oder aber auch die Serie „Lassie“, in der die Collie-Hündin den Menschen immer vor Gefahren schützt und es eine enge Freundschaft zwischen dem Tier und dem Mensch gibt.

Diese Art von Filmen hatte einen großen Anteil daran, dass man Tiere als intelligent ansah. Durch die große Beliebtheit solcher Filme, welche sich auch in den Fernsehquoten widerspiegelte, wird deutlich, wie bedeutsam eine innige Mensch-Tier-Beziehung für viele Menschen ist.

Es wird vor den TV-Geräten mitgefiebert, geradezu mitgelitten und mitverfolgt, wie es die Tiere durch ihre intelligente Art und Weise schaffen, ein Problem zu lösen und ihren menschlichen „Partnern“ zu helfen. Allein das Verfolgen solch einer Serie zeigt, welche große Wirkung eine innige Mensch-Tier-Verbundenheit zur Folge haben kann. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 9)

Silvia Greiffenhagen sieht das Konzept der „Du-Evidenz“ folgendermaßen:

„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, daß[!] zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen“ (Greiffenhagen 1991, 26).

In den meisten Fällen ist es der Mensch, welcher sich ein Tier als Gefährten oder Partner auswählt, jedoch gibt es auch selten Beispiele, bei denen es der umgekehrte Fall ist und das Tier sich des Menschen als Beziehungspartner bedient. Einer der deutlichsten Belege, dass es eine „Du-Evidenz“ zwischen Menschen und einigen Tieren gibt, ist die Tatsache, dass wir seit langer Zeit unseren (Haus-)Tieren- sei es nun Hund, Katze, Pferd,

Kaninchen, ein Fisch oder sonstige Tiere - einen Namen geben. Durch diese Namensgebung bekommt das Tier einen individuellen Stellenwert.

Das Tier genießt in diesem Fall eine Sonderstellung gegenüber anderen seiner Artgenossen, da es meistens in eine Familie integriert wird. Es hat nun eigene Rechte und Privilegien, es wird auf seine Bedürfnisse eingegangen, mit ihm über Probleme, die Menschen haben, gesprochen und es fungiert als Seelentröster. Oftmals hat es den Anschein, als ob es sich um einen Mitmenschen oder ein menschliches Familienmitglied handeln würde. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 26)

Ein Beispiel aus dem Alltag wäre, wenn ein Hund plötzlich ohne Voranmeldung zu bellen beginnt. Der menschliche Gefährte beziehungsweise Besitzer sorgt sich um das Wohlbefinden des Tieres und kommuniziert mit seinem Hund, als wäre dieser ein Mitmensch. Es wird nach dem Befinden des Hundes gefragt, ob er denn Hunger hätte und vieles mehr, als würde das Tier einen verstehen. Der Hund wird in diesem Fall sozusagen „vermenschlicht“ und behandelt, als ob man mit einem Menschen interagiert.

Durch dieses Beispiel wird ersichtlich, dass der Mensch bestimmte (Haus-)Tiere in diesem Zusammenhang nicht mehr als Nahrungslieferanten oder als Arbeitstiere sieht, sondern er geht eine besondere Beziehung und Partnerschaft mit dem Tier ein (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 9).

Du-Evidenzen können auch einseitiger Natur sein. Man findet solche subjektiven Phänomene unter Menschen des Öfteren wieder. Wenn beispielsweise ein Autobesitzer an einem von ihm geliebten (alten) Auto hängt, dass er schon eine so starke emotionale Bindung zu diesem hat, als wäre es ein Mitmensch. Es kostet ihn eine Menge an Überwindung, sich von seinem „Gefährten“ zu trennen, mit dem ihn jahre-, wenn nicht jahrzehntelang eine ganz besondere Partnerschaft verbunden hat. Eine andere Art von Beispiel wäre der Fan-Kult, wenn sich Fans auf eine geradezu emotionale Art und Weise mit ihrem Idol verbunden fühlen, ihm überall hin folgen und ihren Rockstar regelrecht vergöttern, ohne ihn jemals persönlich kennengelernt zu haben. (Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 24)

Die „Du-Evidenz“ wird als ein wichtiges Element vorausgesetzt, damit Tiere in der tiergestützten Therapie und der tiergestützten Pädagogik überhaupt helfend eingesetzt werden können. Denn ohne die „Du-Evidenz“ wäre es kaum möglich, Tiere in die Therapie und die Pädagogik zu integrieren.

Wenn von der „Du-Evidenz“ zwischen Mensch und Tier die Rede ist, kann die Verbundenheit von einem fast kontaktlosen Füttern und Betrachten von Fischen in ihren

Aquarien bis hin zu einer innigen Partnerschaft von Menschen mit ihren Hunden gehen, bei denen in manchen Fällen nicht einmal mehr Unterschiede zu zwischenmenschlichen Beziehungen zu bemerken sind (vgl. Greiffenhagen 1991, 28). Man sieht, dass die Bandbreite der durch die „Du-Evidenz“ verspürten Verbundenheit äußerst groß und vielfältig sein kann.

Dies trifft besonders auf die Beziehung zwischen Kindern und Tieren zu. Kinder haben in der Regel einen besseren Kontakt und verspüren eine innigere Beziehung zum Tier als der Erwachsene und sind daher auch weitaus aufgeschlossener für „Du-Evidenzen“ als ihre älteren Mitmenschen. Mit diesem Thema hat sich schon der berühmte deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche auseinandergesetzt, und kam auf eine aufschlussreiche Schlussfolgerung, in der er wiedergibt, warum Kinder „Du-Evidenzen“ besser annehmen können als erwachsene Personen. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 26)

„Bevor das Kind sich selbst kennt als ein Ich, versteht es die Mutter und bald auch den Hund als ein Du“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 24).

Deswegen ist nach Nietzsche das „Du“ schon früher vorhanden als das „Ich“. Jedoch wird dieser innigen Verbundenheit zwischen Mensch und Tier nicht überall nur Positives abgewonnen. Es werden auch Einwände von anderen Wissenschaftlern gebracht, die dieser „Vermenschlichung“, auch „Anthropomorphismus“ genannt, negativ gegenüber stehen.

1.4 Der Anthropomorphismus

Mit dem Namen Anthropomorphismus wird die Übertragung menschlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen auf nichtmenschliche Dinge oder Wesen ausgedrückt. Anthropomorphismus bedeutet Vermenschlichung und wird in dieser Arbeit auf die Mensch-Tier-Verbundenheit bezogen. (Duden 1997, 68/Spalte1)

Diese Vermenschlichung ist eines der bekanntesten Phänomene innerhalb der Mensch-Tier-Beziehung. Jedoch wird die Anthropomorphisierung nicht nur positiv gesehen, denn Personen, wie beispielsweise der Erziehungswissenschaftler Ulrich Gebhard, haben Einwände dagegen und warnen sogar vor einer zu raschen Vermenschlichung der (Haus-)Tiere. Im Allgemeinen geht es bei der Anthropomorphisierung der Tiere nicht nur um den Zustand, dass man seinem (Haus-)Tier einen Namen gibt, sondern beispielsweise werden der Katze oder dem Hund Gefühlsregungen oder auch menschliche Attribute zugeschrieben, die aber eigentlich nur Menschen untereinander verbindet.

Das Tier wird, wenn man es kritisch betrachten will, zu sehr als Mensch angesehen, mit dem gesprochen und dem das eigene Leid mitgeteilt wird. Es muss auch allzu oft als Tröster in schwierigen Situationen herhalten. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 14)

Beim Ableben eines Tieres wird gleichermaßen getrauert, als ob eine wichtige Person, ein Familienmitglied oder Freund gestorben wäre. Vielerorts entstehen des Weiteren Tierfriedhöfe, wo speziell um die geliebten (Haus-)Tiere getrauert werden kann. Das Tier wird behandelt, als wäre es ein Mensch.

Es gibt Hotels für Tiere, Tierfriseur und auch das Geschäft mit der Tier-Chirurgie „boomt“. Aufwendigste Nierentransplantationen werden vollzogen, künstliche Hüftgelenke und Herzschrittmacher für Tiere gehören schon zum Alltag der Tierchirurgie. Alles wird gemacht, um das Leben des Tieres zu verlängern. Laut einer Befragung in England trauern vier von fünf befragten Menschen, die Haustiere besitzen, beim Ableben des eigenen Tieres so sehr, als wäre es ein Familienmitglied. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 18)

Das „Problem“ der Anthropomorphisierung, wie es einige Wissenschaftler sehen, spielt zum größten Teil in der Kindheit eine Rolle. Anscheinend fällt es Kindern äußerst schwer, ihre (Haus-)Tiere nicht zu vermenschlichen (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 14). Jedoch sollte man, auch wenn durch eine Anthropomorphisierung der Tiere eine viel engere Beziehung zwischen dem Mensch und dem Tier bestehen kann, einen wichtigen Aspekt immer beachten: Tiere sind einfach keine Menschen. (Vgl. Gebhard 2009, 168)

Die Mensch-Tier-Verbundenheit wird daher immer ungleich bleiben. Die anthropologische Differenz zwischen Mensch und Tier besteht darin, dass der Mensch die Fähigkeit zur Selbstreflexion besitzt, wenn er sich in einer Dialogsituation mit anderen Menschen und Tieren befindet (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 24).

Tiere haben eigene Bedürfnisse und ein Eigenrecht, was Menschen aber zu oft aus den Augen verlieren. Es ist aber äußerst wichtig, diese Eigenart der Tiere zu respektieren. Die meiste Zeit ist es eine sehr einseitige Beziehung, in der der Mensch das Kommando übernimmt und das Tier sich willenlos beugen muss. Es kann auch in seltenen Fällen zu Missverständnissen zwischen Mensch und Tier kommen, was dann zu gefährlichen Situationen führen kann, wenn man beispielsweise der „falschen“ Meinung ist, dass unsere Gebärden- oder Zeichensprache auch bei allen Tieren gilt.

Ein Hund signalisiert seinem Besitzer durch die erhobene Vorderpfote, dass er spielen will. Bei einer Katze bedeutet aber dieselbe Geste, dass sie angriffslustig ist. Es könnte sich möglicherweise eine gefährliche Situation (besonders für ein Kind) ergeben, wenn es die Gesten eines Tieres falsch interpretiert oder falsch deutet. (Vgl. Gebhard 2009, 168)

Auch A. M. Krüger steht der Thematik der Anthropomorphisierung von Tieren kritisch gegenüber und warnt vor der „*hemmungslosen Vermenschlichung der Tiere*“ (Krüger zitiert nach Vernooij, Schneider 2010, 15).

Aber unter den Wissenschaftlern gibt es auch Vertreter wie Serpell J. und Brockmann H., die in der Anthropomorphisierung der Tiere nur positive Aspekte erkennen können.

„Anthropomorphisierung wird hier als Grundlage für den Beziehungsaufbau zwischen Menschen und Tier, für die Entwicklung des notwendigen Einfühlungsvermögens sowie als „ökonomische Form des Kommunizierens über Tiere“ angesehen“ (Vernooij, Schneider 2010, 15)

Die „Vermenschlichung“ der Tiere kann eine wichtige Rolle in der tiergestützten Intervention, insbesondere in der für diese Arbeit relevanten tiergestützten Pädagogik einnehmen. Es sollte auch von ihr Gebrauch gemacht werden, denn nur wenn sich die Schüler in der tiergestützten Pädagogik auf den Hund richtig einlassen können, ihm vertrauen können und jegliche Angst vor ihm verlieren, ist eine positive Durchführung eines tiergestützten Unterrichts in einem Klassenzimmer gewährleistet.

Bevor sich diese Arbeit mit der Entstehung der tiergestützten Intervention und speziell der positiven Wirkung eines Hundes auf den Menschen beschäftigt, widmet sie sich zuerst kurz der geschichtlichen Entwicklung des Hundes und den Anfängen der Beziehung zwischen ihm und den Menschen.

2. Die Mensch-Hund Beziehung

Ob diese enge Verbindung zwischen Menschen und Hunden schon seit Tausenden von Jahren gegeben ist oder sie sich erst seit einiger Zeit angenähert haben, wird nun zur Sprache kommen. Zuerst einmal wäre es interessant zu wissen, von wem der Hund, den wir heutzutage als unseren Gefährten und Freund in unser Herz geschlossen haben, denn eigentlich abstammt?

2.1 Der Stammvater des Hundes

Es war unter Wissenschaftlern die weit verbreitete Meinung, dass der Hund vom Wolf abstammt. Diese Annahme wurde von einigen Forschern sehr skeptisch betrachtet und sie hatten Einwände gegenüber dieser Vermutung. Der Wiener Verhaltensforscher und Nobelpreisträger Konrad Lorenz war einer von ihnen, denen diese Vermutung zu nahe lag. Lorenz vertrat indessen die Schakal-Theorie und schrieb in seinem 1950

veröffentlichten Buch „So kam der Mensch auf den Hund“, dass er vermutete, dass der Hund, wie die Theorie schon besagt, von Schakal-Arten abstammt.

„Es ist sogar recht wahrscheinlich, daß an verschiedenen Orten der Erde verschiedene größere und wolfsähnliche Schakalarten in dieser oder ähnlicher Weise zum Haustier geworden sind [...]“ (Lorenz 1950, 18).

Überzeugt war Konrad Lorenz aber davon, dass der Stammvater des Hundes nicht der nordische Wolf sein kann, denn Eskimohunde, russische Laikas oder Chow-Chows stammen beispielsweise allesamt aus dem hohen Norden, aber keine dieser wolfsähnlichen Hunderassen ist rein lupusblütig. (Vgl. Lorenz 1950, 18f) Dass der Großteil der uns heute bekannten Hunde vom Schakal, nach Lorenz genauer vom Goldschakal abstammen, musste er jedoch in den achtziger Jahren widerlegen. Es setzte sich die von vielen Forschern postulierte Behauptung durch, dass unser Hund tatsächlich vom Wolf abstammt.

Wolfgang Herre, der Gründer des Kieler Institutes für Haustierkunde und seine Mitarbeiter Manfred Röhrs und Herwart Bohlken kamen durch verbesserte Beobachtungen von Physiologie und Anatomie zum Ergebnis, dass der Wolf der Stammvater der Hunde sein muss, und nicht der Schakal oder sogar, wie von manch anderen behauptet, der Kojote. (Vgl. Schönberger 2007, 27)

„Dagegen gebe es keinen einzigen Hinweis, kein anatomisches, physiologisches, ethnologisches oder ökologisches Merkmal, das nicht für den Wolf spricht“ (Zimen zitiert nach Schönberger 2007, 27).

Man kann die drei Wissenschaftler als Pioniere in diesem Gebiet ansehen.

Die Frage, die sich des Weiteren stellt, ist jene, wie alt der Hund denn nun in Wirklichkeit sei?

2.2 Das Alter der Hunde

Die Annahmen von Forschern bezüglich des Alters des Hundes gehen von 135.000 Jahren über 41.000 bis hin zu 14.000 Jahren.

Ein Team um Carles Vila machte es sich als erstes zur Aufgabe, sich dieser wissenschaftlichen Fragestellung zu widmen. Sie kamen zu dem überraschenden Ergebnis, dass die domestizierte Form des Wolfes, der Hund, möglicherweise schon vor rund 135000 Jahren entstanden ist. Dieses unerwartete Ergebnis wurde zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung in wissenschaftlichen Kreisen als Sensation gewertet.

Wobei sogar Carles Vila, der Vater dieser Theorie, ein wenig skeptisch war - schließlich dachte man noch bis dahin, dass der Hund erst seit 14.000 Jahren existierte. (Vgl. Schönberger 2007, 36f)

Die Studie und das darin enthaltene Ergebnis von Carles Vila wurde deswegen als Meilenstein glorifiziert, weil man bis dahin nur Funde von Hundeschädeln hatte, die etwa 14.000 Jahre alt waren. Um das Jahr 2000 fand Michael Sablin, ein russischer Archäologe, in Russland zwei vollständig erhaltene Hundeschädel, die ca. 14.000 Jahre alt sind. Bei diesem Fund konnte man durch Analysen auch eindeutig feststellen, dass es sich hier um Hunde- und nicht um Wolfsschädel handelte. (Vgl. Schönberger 2007, 57ff)

Peter Savolainen, ein schwedischer Forscher, welcher an der Studie von Carles Vila beteiligt war, aber auch nicht recht überzeugt schien, dass der Hund schon vor 135.000 Jahren entstanden sei, wagte bei einer größeren und äußerst aufwendigen Studie den erneuten Versuch, das Alter des Hundes zu bestimmen. Er wiederum kam auf das Ergebnis von 41.000 Jahren.

Dieses Ergebnis liegt sehr wohl 94.000 Jahre vor dem Resultat der ersten Studie, aber immer noch 27.000 Jahre vor dem der ersten Schädel Funde beziehungsweise Fossilien von Hundeschädeln. Welche Gründe könnte es für solch schwankende Jahreszahlen geben? Es wird vermutet, dass die frühesten Hundepopulationen lange Zeit auf den ostasiatischen Raum beschränkt waren, bevor sie sich in anderen geographischen Gebieten verbreiteten (vgl. Schönberger 2007, 40f).

Basierend den Schädel Funden kann man sagen, dass es den Hund mindestens seit 14.000 Jahren gibt. Wie die Domestikation des Hundes aber tatsächlich vonstatten ging, ist nach wie vor umstritten und wirft auch viele Fragen auf, die besonders in wissenschaftlichen Kreisen eifrig diskutiert werden.

Alle bisherigen Untersuchungen zeigen, dass die Domestikation des Hundes höchstwahrscheinlich um einiges früher stattfand als die Domestikation der anderen Tiere, die in der tiergestützten Intervention mitwirken, um das Leben des Menschen zu verbessern (vgl. Agsten 2009,11).

2.3 Künstliche oder natürlicher Selektion der Wölfe

Hinsichtlich der Domestikation gibt es widersprüchliche Meinungen, ob es eine „künstliche Selektion“ gegeben hat, also eine von Menschen in die Wege geleitete Handlung, oder sich die Wölfe damals sozusagen selbst domestiziert haben. In welcher Form sozialen Verhältnisses standen sich diese zwei Spezies eigentlich gegenüber? Gab es womöglich

eine Zusammenkunft zum Vorteil beider, die in der Fachwelt „Mutualismus“ genannt wird, oder war es ein einseitiges „kommerzialisistisches“ Verhältnis, in dem sich der Wolf selbst den Menschen aufgrund eigener egoistischer Gedanken anschloss? Dies alles wird im Anschluss zur Sprache gebracht.

Vertreter der „künstlichen Selektion“ sind unter anderem der Archäozoologe Benecke und die Hunde- und Wolfsforscherin Dorit Urd Feddersen-Petersen. Ihrer Meinung nach wurden Wolfswelpen von Menschenhand aufgezogen, die entweder von Jagdzügen mitgebracht wurden oder andererseits von ihrem Rudel verstoßen wurden oder mutterlos waren. Es wäre laut Benecke nie gelungen, erwachsene Wölfe zu zähmen oder zu domestizieren, also versuchten es die Urmenschen bei ihren Welpen. (Vgl. Schönberger 2007, 73f)

Feddersen-Petersen vertrat den Standpunkt, *„daß[!] der Mensch die Haushunde formte und sogar schuf - für ein Zusammenleben mit ihm in seiner Umwelt“ (Feddersen-Petersen zitiert nach Schönberger 2007, 74).*

Andere Forscher wie der Ethnologe Vilmos Csanyi und der Biologe Coppinger glaubten wiederum nicht an solch ein Szenario. Ihrer Argumentation nach konnte der Mensch die Wölfe nicht gezielt züchten, in dem Maß, wie wir heutzutage einen Hund zähmen und züchten, weil Wölfe sich anders verhalten als Hunde. Es gibt signifikante Unterschiede zwischen den beiden Tierarten, denn *„Wölfe bringen ihren Herrchen niemals jene Aufmerksamkeit entgegen, wie dies bereits wenige Wochen alte Hundewelpen tun [...]“ (Schönberger 2007, 75).*

Aus diesem Grund sind unter anderem Csanyi und Coppinger Befürworter der „natürlichen Selektion“. Vilmos Csanyi beschrieb den Beginn der Partnerschaft zwischen den Menschen und den Wölfen in seinem 2005 veröffentlichten Buch „If Dogs Could Talk“ folgendermaßen: Wolf und Mensch teilten sich ihre Gebiete und Territorien, aber hatten keine gemeinsamen Interessen und störten sich nicht gegenseitig bei ihren Tätigkeiten. Sie lebten sozusagen aneinander vorbei. Einzelne Wölfe, wahrscheinlich von ihrem Rudel verbannt, begannen sich an den Misthaufen beziehungsweise Müllhalden der Menschen zu bedienen.

Dieses Zusammenkommen von Wölfen und Menschen erbrachte einen beidseitigen Vorteil. Einerseits gab es für die verstoßenen Wölfe die bitter nötige Nahrung zum Überleben und andererseits waren die Wölfe wiederum die Müllabfuhr der Menschen,

bewahrten dadurch die Menschen vor Krankheiten und hielten andere wilde Tiere durch ihre Anwesenheit von den Unterkünften fern. Ein weiterer Vorteil war es, dass sich in schlechten Zeiten auch die Wölfe als Nahrungsmittel am Speiseplan der Menschen vorfanden. Es entstand eine beidseitige Interessensgemeinschaft und nach und nach wurden die Wölfe immer zutraulicher und blieben bei den Menschen. (Vgl. Schönberger, 88f)

Ob es jetzt eine „Selbstdomestikation“ von Wölfen oder eine vom Menschen herbeigeführte Zähmung dieser Tiere war, ist bis heute zum Teil noch umstritten. Aber es ist kein Zufall, dass gerade der Mensch und der Wolf eine soziale Partnerschaft eingingen, da sie einander in einigen Punkten sehr ähnlich waren. Beide lebten in Gemeinschaften zusammen, die frühmenschlichen Familien und sozialen Gruppenverbände, die Wölfe in kleineren oder größeren Rudeln, und sowohl der Mensch als auch der Wolf gingen zur Nahrungsbeschaffung auf die Jagd. Auch das menschliche Sozialverhalten ähnelt dem der Wölfe, wie Feddersen- Petersen es erforscht hat. Die Sozialität der Wölfe könnte man auch in etwa auf die menschliche Sozialität übertragen, denn das Leben der Wölfe war und ist bestimmt von komplexen (Verhaltens-)Regeln.

Wölfe verteidigen in der Regel ein bestimmtes Territorium, in welchem sie jagen und ihren Nachwuchs aufziehen. Wie bereits die Frühmenschen sind auch Wölfe aufgrund ihrer sozialen Struktur gewohnt effektiv zu kooperieren und zu kommunizieren, um damit ihre Überlebenschancen zu erhöhen (vgl. Schönberger 2007, 89).

Diese Gemeinsamkeiten (in der sozialen Struktur und im Verhalten) waren eine wichtige Grundvoraussetzung für die Entwicklung einer effektiven Koexistenz von Mensch und Hund. Beide Arten durchlebten eine Form der Koevolution von der Frühzeit bis in die heutige Zeit (in Form des Hundes), welche zu einer spezifischen Verbundenheit zwischen Mensch und Tier geworden ist. (Vgl. Schönberger 2007, 94)

Ein Thema, das für den weiteren Verlauf der Arbeit auch für äußerst wichtig betrachtet wird, wird im nächsten Kapitel genauer beleuchtet. Es wird der Frage nachgegangen, welche positiven Effekte und Wirkungen denn ein normaler (Haus-) Hund auf den Menschen haben kann. Denn gerade diese alltäglichen Phänomene, die durch die Anwesenheit eines Hundes zum Vorschein kommen und den Menschen helfen, geben Fachleuten wie Ärzten, Sozialarbeitern oder Psychologen Aufschluss darüber, in welchen Bereichen der hundegestützten Intervention sie ihre vierbeinigen Helfer am effektivsten einsetzen können.

3. Die Wirkeffekte eines Hundes auf den Menschen

„Dasjenige unter allen nicht-menschlichen Lebewesen, dessen Seelenleben in Hinsicht auf soziales Verhalten, auf Feinheit der Empfindungen und auf die Fähigkeit zu wahrer Freundschaft dem des Menschen am nächsten kommt, [...], ist eine Hündin“ (Lorenz 1950, 106).

Dieses Zitat von Konrad Lorenz soll zum Ausdruck bringen, wie eng die Beziehung zwischen Mensch und Hund tatsächlich ist und wie wertvoll die Wirkung eines Hundes für den Menschen in vielerlei Hinsicht sein kann. In diesem Kapitel entfernt sich die Arbeit ein wenig von geschichtlichen Aspekten und Begriffsbestimmungen und zeigt, welche positiven Wirkungen und gesundheitsfördernden Effekte ein Hund auf den Menschen haben kann.

In einigen Studien und Experimenten/Untersuchungen zu diesem Thema wird allgemein von den positiven Wirkungen von Haustieren und/oder Heimtieren gesprochen. Da jedoch der Hund auch in diese Kategorien einbezogen werden kann und diese positiven Effekte speziell auf den Hund zutreffen und zugeschnitten sind, wird ab jetzt von positiven Wirkungen eines Hundes auf den Menschen die Rede sein. Die drei Grundthemen, die behandelt werden, sind:

- Der physische/physiologische Wirkungsaspekt
- Der psychologische, emotionale und kognitive Wirkungsaspekt
- Der soziale Wirkungsaspekt

3.1 Der physische/physiologische Wirkungsaspekt

Da die Effekte der physischen Aspekte objektiv gemessen werden können, sind sie am besten zu beschreiben.

Die Senkung des Blutdrucks und die Kreislaufstabilisierung: Die erste positive Eigenschaft eines Hundes besteht darin, dass durch seine reine Anwesenheit beispielsweise in einem Raum oder durch sein Streicheln eine Senkung des Blutdrucks beim Menschen bewirkt wird. Der Hund wirkt herzfrequenz-, puls- und kreislaufstabilisierend. (Vgl. Olbrich, Otterstedt 2003, 66) Zu diesem Ergebnis kamen die Forscher Lynch, Katcher und

Friedmann im Jahre 1984 durch zahlreiche Untersuchungen, von denen zwei hier näher beleuchtet werden.

Bei der ersten Untersuchung wurde der Blutdruck verschiedener Menschen in vier unterschiedlichen Situationen gemessen. In der ersten Situation wurde der Blutdruck beim ruhigen Sitzen gemessen. In einer anderen Situation mussten die Versuchspersonen während des Messens etwas vorlesen. In der dritten kommunizierten die Versuchspersonen mit dem Leiter und in der vierten Situation hatten die Versuchspersonen die Aufgabe, einen Hund zu streicheln. Das Ergebnis sah wie folgt aus:

Das Sprechen mit dem Versuchsleiter und das Vorlesen führte zu einer Erhöhung des Blutdruckes, das Stillsitzen hatte eine blutdrucksenkende Wirkung zur Folge, aber der niedrigste Wert der Messung kam durch das Streicheln des Hundes zu Stande.

„Der entspannende Effekt beim Streicheln wird besonders durch das Ansprechen der verschiedenen Sinne begleitet. Der taktile Reiz durch ein weiches Fell, ausgeglichene Bewegungen, ruhiger Atem, [...] und der Geruch des Tiers stimulieren die Wahrnehmung [...]“ (Förster 2005, 46f).

In unserer Gesellschaft werden das Streicheln und das Liebkosen eines Tieres zu einem immer wichtigeren Aspekt. In zwischenmenschlichen Beziehungen wird oft der so dringend benötigte Austausch von Zärtlichkeit vernachlässigt oder er fehlt überhaupt. Bei Männern ist dies noch um einiges mehr ausgeprägt als bei Frauen. Es wird sparsamer mit Körperkontakt umgegangen. Gerade auch bei Männern hat der Kontakt zu Tieren eine immer größere Bedeutung, da es für sie umso schwerer erscheint, im öffentlichen Raum Zärtlichkeit zuzulassen. Denn was eine kurze Umarmung als Zeichen des Grußes unter Freunden in den südlichen Ländern bedeutet, wird im hohen Norden schon als erotische Annäherung angesehen und nicht gutgeheißen. In der Beziehung zwischen einem Menschen und seinem Tier gibt es in diesem Zusammenhang keine Tabus, und man wird auch nicht kritische beäugt, wenn man Zärtlichkeit, beispielsweise mit seinem Hund, austauscht.

(Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 39f; Vgl. Förster 2005, 47f)

Beim zweiten Versuch, der näher erläutert wird, bat dasselbe Forschungsteam im Wohnzimmer von James Lynch, Kinder, die als Testpersonen fungierten, etwas laut vorzulesen. Bei Messungen zeigte sich, dass die Kinder während des Vorlesens eine Erhöhung des Blutdrucks und der Herzfrequenz vorwiesen. Diese Stress-Symptome

verringerten sich, als die Forscher einen Hund in den Raum zu den Kindern ließen. Die Kinder wurden zunächst in zwei Gruppen geteilt. Die eine Gruppe traf beim Betreten des Raumes gleich den Versuchseiter und den Hund vor, wohingegen bei der zweiten Gruppe der Hund erst nach einiger Zeit dazu kam. Anzumerken ist, dass es bei diesem Experiment niemals zu einer Interaktion zwischen den Kindern und dem Hund gekommen ist. Hier ging es allein um die bloße Anwesenheit des Hundes in der Nähe der Kinder. Kurz zusammengefasst waren die Kinder der ersten Gruppe von Anfang an um einiges entspannter.

Bei den Kindern der zweiten Gruppe senkten sich der Blutdruck und die Herzfrequenz erst, als der Hund zu ihnen gelangte. Jedoch kam die zweite Gruppe auch mit der Anwesenheit des Hundes bei weitem nicht auf die niedrigen Werte der Kinder, die sich von Anfang an mit dem Hund in einem Raum befanden. (Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 33f) Ein Hund schafft es, dass sich Menschen in seiner Anwesenheit sicher und geborgen fühlen. Er kann demnach eine cardiovasculäre Veränderung, wie beispielsweise eine Blutdrucksenkung veranlassen, aber auch kreislaufstabilisierend und stressreduzierend wirken. Durch die Adrenalinreduktion findet eine Regulierung der Nebennierenfunktion statt. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 140)

In einer in Amerika durchgeführten Studie kam man zum verblüffenden Ergebnis, „dass Medikamente den Stresslevel der Patienten, die unter Bluthochdruck litten nicht senken konnten“ (Agsten 2009, 120). Jedoch schaffte es die bloße Interaktion mit einem Hund, diesen Stresslevel zu senken. Dadurch, dass der Stresslevel durch die Hilfe des Hundes gesenkt wird, kommt es zu einer Reduzierung von psychosomatischen Erkrankungen. (vgl. Niepel 1998, 21)

Die Verbesserung der Gesundheit: Des Weiteren kommt es durch die Interaktion und den Körperkontakt mit einem Hund zu einer positiven Förderung des Bewegungsapparates. Eine Entspannung der Muskeln und eine Verbesserung des Gleichgewichts ergeben sich, was auf eine allgemeine motorische Förderung hinweist. (Vgl. Olbrich, Otterstedt 2003, 66; Vgl. Agsten 2009, 120) Da ein Hund viel Aufmerksamkeit und täglich mehrmals seinen Auslauf braucht, kommt es notwendigerweise zum Training der Muskulatur beim Menschen und es stellt sich ein Tages-Rhythmus beziehungsweise ein geregelter Tagesablauf ein. Das Spazieren mit dem Hund hat einerseits den Vorteil, dass man durch die Bewegung an der frischen Luft und in der Natur abgehärtet wird, was eine Stärkung des Immunsystems bewirkt und andererseits wird die Verdauung aktiviert, was bei übergewichtigen Personen als ein positiver Aspekt angesehen werden kann. Diese durch den Hund geförderte Agilität hält sprichwörtlich „den Kopf und den Körper fit“.

Katcher fasste die Wirkungseffekte eines Hundes auf die Gesundheit des Menschen 1980 kurz und bündig zusammen. Der Hund steht für Sicherheit und schützt den Mensch durch seine Anwesenheit vor Einsamkeit und Isolation. Durch den Hund wird der Mensch gewissermaßen zur Aktivität gezwungen und es entwickelt sich ein Gefühl des Gebrauchtwerdens. Da das Herrchen sehr viel Zeit mit seinem vierbeinigen Freund verbringt, wird dieser Teil seines Lebens sozusagen zum Lebensinhalt und es kommt zu einer emotionalen Bindung zwischen Mensch und Tier. Der Hund benötigt regelmäßigen Auslauf und somit kommt es auch zu einer allgemeinen motorischen Förderung des Bewegungsapparates. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 140)

Positive Effekte von Hunden auf das Nervensystem durch neuro-endokrine Wirkungen:

Die Interaktion zwischen Mensch und Hund, beispielsweise wenn man sein Tier streichelt, wirkt beruhigend auf das Nervensystem des Menschen. Durch eine biochemische Reaktion werden Stresshormone nicht mehr so häufig ausgeschüttet und es kommt zu einer Verringerung des Schmerzempfindens und des Schmerzes an sich. Bei den Interaktionen mit dem Vierbeiner, wie beispielsweise beim ausgelassenen Spielen, setzt der Körper Endorphine frei. Diese freigesetzten Beta-Endorphine bewirken eine Stärkung des menschlichen Immunsystems und es kann zu euphorischen aber auch beruhigenden Effekten kommen. (Vgl. Olbrich, Otterstedt 2003, 21; Vgl. Niepel 1998, 21)

Auch in praktischer Hinsicht kann der Hund sehr viel bewirken. Er kann beispielsweise als Wachhund ein Garant für Sicherheit sein. Als Servicehund wird er oft in der Führung von blinden und oder gehörlosen Menschen eingesetzt, da sich durch den Hund Aufgaben des Lebens einfacher bewältigen lassen und den Alltag um einiges erleichtern. (Vgl. Olbrich 2003, 66)

3.2 Der psychologische, emotionale und kognitive Wirkungsaspekt

Die psychischen Effekte eines Hundes auf den Menschen können nicht mehr objektiv gemessen werden, so wie es bei den physischen Wirkungsaspekten der Fall war, da ihre Grundlage meist auf Befragungen und Interviews von Personen über ihr „subjektives“ Befinden bestehen. Diese Objektivität im wissenschaftlichen Sinn geht verloren, jedoch ist die positive Wirkung von Tieren auf die menschliche Psyche gegeben. (Vgl. Breuer 2008, 40f)

Die Förderung auf der emotionalen Ebene: Schon Arthur Schopenhauer befasste sich mit der Natur und kam zur Erkenntnis, dass wir uns so gerne in der Natur bewegen, weil sie uns nicht beurteilt und genau deswegen versucht der Mensch so oft in der frischen

Natur zu sein. Dieser Gedanke bringt uns zur Mensch-Hund-Beziehung. Der Hund hat natürliche Triebe und ist instinktgeleitet und somit kann er der Natur zugeordnet werden. Es ist der Hund, der den Menschen, egal wie arm oder vermögend er ist, wie attraktiv oder abstoßend er aussieht oder wie intelligent oder dumm er zu sein scheint, bedingungslos annimmt. Der Hund urteilt nicht voreilig, sondern spürt die Individualität des Menschen und gibt ihm das Gefühl des Gebrauchtwerdens. (Vgl. Schwarzkopf, Olbrich 2003, 260)

„Die Zuneigung eines Tieres ist bedingungslos, das heißt, ein Hund liebt sein Herrchen oder Frauchen unbeschadet von irgendwelchen Äußerlichkeiten, wie Reichtum, Armut, Schönheit oder irgendwelchen Errungenschaften“ (Schlappack 1998, 111).

Der Hund kennt dieses menschliche „Schubladendenken“ nicht, schätzt und liebt sein Herrchen mit all seinen Ecken und Kanten. Durch die bedingungslose Wertschätzung und Zuwendung, die ein Hund einem Menschen gibt, vermittelt er ihm das Gefühl gebraucht zu werden, was wiederum ein wichtiger Faktor für sein Selbstbewusstsein beziehungsweise für sein Selbstwertgefühl darstellt. Einen Hund zu haben, bedeutet für ihn Verantwortung zu übernehmen und sich um ihn zu sorgen.

Gerade in der Kindheit kann ein Hund sehr viel zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl beitragen. Da das Kind sich um das Tier kümmern und es auch gewissermaßen erziehen muss, hat es sich auch an eine bestimmte Ordnung zu gewöhnen. Auch das Selbstbewusstsein des Kindes wird gestärkt, wenn es dem Hund beispielsweise ein gutes Benehmen aneignet und es lernt, mit Misserfolgen und Tiefschlägen im alltäglichen Leben besser umzugehen. Durch den intensiven Kontakt zum Hund lernt das Kind auch die speziellen Eigenarten des Tieres kennen und nimmt diese auch in positiver Art und Weise an. Dies hat den Vorteil, dass es zu einer erhöhten Akzeptanz hinsichtlich eigener Schwächen und Ängste führen kann. (Vgl. Bergler 1998, 67)

Durch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Hund und Mensch erfährt der Mensch ein Autoritäts- und Machtgefühl, das sehr förderlich für sein Selbstbild sein kann. Natürlich sind damit auch Verpflichtungen verbunden, die erfüllt werden müssen. Das Füttern des Hundes, der mehrmalige Auslauf mit ihm und vieles mehr wird jedoch gerne gemacht, da man weiß, dass man einen Partner an seiner Seite hat, auf den man sich immer verlassen kann. Er schenkt eine kontinuierliche Zuwendung und bewundert sein Herrchen immer ganz unkritisch.

Diese Verhaltensweisen sind ja meist in den Interaktionen zwischen Menschen untereinander nicht so oft gegeben. (Vgl. Otterstedt 2003, 66f) Der Hund kann einen Menschen allein durch seine Anwesenheit erheitern und ermuntern, jedoch kann er auch in schlechten Zeiten zum Trostspender avancieren. Es scheint so, als ob ein Hund spüren könnte, wie sich ein Mensch fühlt. Ob er in einer Situation niedergeschlagen, krank, gestresst oder fröhlich ist. Der Hund kann den Unterschied zwischen „Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt“ beim menschlichen Partner erkennen.

„Hunde scheinen einen besonderen Sensor für die Stimmungen zu haben“ (Niepel 1998, 28).

In zwischenmenschlichen Beziehungen werden die Gefühlslagen des Gegenübers oftmals übersehen oder man weiß nicht recht, wie man damit umgehen soll. Des Öfteren ignoriert man sie einfach, da man sich nicht mit Problemen anderer beschäftigen möchte. Ein Hund sieht die Sache aus einem anderen Blickwinkel. Wenn er merkt, dass es seinem Herrchen körperlich oder seelisch schlecht geht, und er nicht der ist, den der Hund normalerweise kennt, zeigt er ihm auf seine ganz besondere Weise, dass er sich um ihn sorgt. Wenn Hunde merken, dass der Mensch niedergeschlagen ist, versuchen sie durch Körperkontakt und durch Ablecken des Herrchens seine Laune zu heben. Es gibt Hunde, die beispielsweise beginnen, Kapriolen zu drehen, als wollten sie die traurige Person auf bessere Gedanken bringen. (Vgl. Niepel 1998, 28ff)

Dass Tiere Gefühle haben, ist von Jeffrey M. Masson und Susan McCarthy durch Untersuchungen und Experimente belegt worden. Wenn man selbst einen Hund besitzt oder Hundehalter befragt, ob ihr Vierbeiner Gefühle empfindet, es würde jeder zustimmen, dass Hunde gefühlsgeliebt sind. (Vgl. Niepel 1998, 31f) Durch die ausgeprägte emotionale Zuwendung und die Intensität der Verbundenheit, die ein Hund dem Menschen gibt, kommt ihm auch eine antidepressive und antisuizidale Wirkung zu. Mit seiner Lebendigkeit und Spontanität kann ein Hund es schaffen, Stress- und Belastungszustände oftmals zu verdrängen und von den Alltagssorgen abzulenken. Die bloße Anwesenheit des Hundes gibt dem Menschen auch in schlechten Zeiten ein Gefühl des Vertrauens und einen sicheren Halt, der äußerst wichtig ist, um nicht in depressive Stimmungen zu verfallen. Er vermittelt Freude, fördert die Mobilität und Aktivität des Menschen, hält bei Laune und schenkt Trost. (Vgl. Otterstedt 2003, 67)

Diese auf Gegenseitigkeit basierende, liebevolle Beziehung, die einem Menschen mit Sicherheit seelischen Halt gibt, ist ein gutes Mittel, um Depressionen vorzubeugen oder mit ihnen besser umzugehen. Auf jeden Fall ist sie sehr wichtig, um suizidale Gedanken

zu verwerfen, da man ja jemanden hat, der einen braucht und um den man sich kümmern muss.

„Ja sie hat mir schon manchmal durch ihre Munterkeit, durch ihr lustiges Wesen, [...] über manche auch trüben Stunden hinweggeholfen“ (Niepel 1998, 33).

(Frau N, Besitzerin einer Terrier Hündin)

Der Hund wird auch oft als (Ersatz-)Gesprächspartner, sozusagen als stiller Zuhörer, herangezogen. Es wird mit ihm über die jeweiligen Ängste und Sorgen gesprochen, die einen belasten und man redet sich die ganzen angestauten Probleme von der Seele. Der Vierbeiner kann in dieser Hinsicht als Entlastungsmöglichkeit angesehen werden. Er ist ein stiller Zuhörer und unterbricht einen beim Reden nicht, stellt keine nervigen Zwischenfragen. Aber der wichtigste Aspekt ist, *„das Tier versteht - und versteht gleichwohl nichts“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 45).*

Der Hund fühlt intuitiv die Stimmung der menschlichen Person. Er spürt, ob der menschliche Partner frohen Gemütes oder ob er niedergeschlagen ist. Der Hund erfüllt die Funktion des „stillen Psychiaters“. Es kommt in diesem einseitigen Gespräch zu einem enttabuisierenden Umgang zwischen Mensch und Tier. In menschlichen Interaktionen hingegen fühlen sich Personen oftmals missverstanden oder haben Angst, ihre Sorgen und Leiden jemand anderem anzuvertrauen. Sie suchen aus Scham lieber die Konversation mit ihrem vierbeinigen Partner, da sie wissen, dass er ihnen niemals Vorwürfe machen oder sie auslachen würde. In dieser Situation kann der Mensch sich offen und emotionsgeleitet zeigen. Der Hund ermöglicht einem eine affektive Entladung der Emotionen. (Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 45f; Vgl. Otterstedt 2003, 67)

Durch die Haltung eines Hundes können auch die geistigen Fähigkeiten, welche augenscheinlich nicht so leicht zu erkennen sind, gefördert werden. Da ein Hundebesitzer tagtäglich damit konfrontiert wird, wann der Hund beispielsweise seinen Auslauf braucht, wann Fütterungszeit ist und welche Strecke für das „Gassi Gehen“ denn am jeweiligen Tag genommen wird, ist der Vierbeiner verantwortlich dafür, dass das eigene Gedächtnis mehrmals am Tag angeregt und aktiviert wird. Durch die Tierhaltung kommt es auch notwendigerweise zur Interaktion, Kommunikation und Austausch mit anderen Hundebesitzern. Das „Fachsimpeln“ untereinander führt auch dazu, dass der soziale Aspekt gefördert wird, welcher den nächsten Punkt in diesem Kapitel einnehmen wird. (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 66)

3.3 Der soziale Wirkungsaspekt

Die psychischen Effekte eines Hundes bezüglich des Wohlergehens des Menschen können im weiteren Sinne auch positive Wirkungen auf der sozialen Ebene haben. Da ein Hund seinen täglichen Auslauf braucht, führt dies ein ums andere Mal zum Kontakt mit anderen Menschen. Man kommt nicht in die Gefahr, in Einsamkeit und Isolation zu schlittern. Eine oft beobachtete Situation ist es, wenn Menschen einen ihnen völlig fremden Hund beim Spaziergehen ansprechen oder ihn sogar streicheln. In der Folge kommt es dann auch nicht selten zum Gespräch mit dem Hundehalter oder beide Spaziergänger haben einen Hund und es wird über die Vierbeiner zwischenmenschlicher Kontakt hergestellt. Man beginnt sich mit einer wildfremden Person zu unterhalten. Es würde keiner Menschenseele einfallen, mit einer fremden Person ohne einen Grund eine Konversation zu beginnen, jedoch mit einem Hund an seiner Seite fällt dies vielen leichter. Der Hund dient auch oftmals als Kontaktvermittler beziehungsweise werden durch ihn Kontakte geknüpft. Wie schon Boris Levinson in den sechziger Jahren erkannte, dient der Hund auch in diesem Fall als sozialer Katalysator und bricht durch seine Anwesenheit sozusagen das Eis zwischen den Menschen.

„Tiere können einen direkten und positiven Einfluss auf unsere soziale Kontaktbereitschaft haben“ (Otterstedt 2001, 39).

Ein Hund im Speziellen kann unseren sozialen Horizont allein durch seine Anwesenheit in der Öffentlichkeit erweitern.

Eine Studie unter der Leitung von Peter Messent hatte das Ziel, im Londoner Hyde-Park spazierende Leute mit und ohne die Begleitung von Hunden zu beobachten. Das Ergebnis, das von Messent auch in dieser Weise erwartet wurde, festigt auch die oben erläuterten positiven sozialen Wirkungen eines Hundes auf den Menschen. Die Personen, die ohne Hund beim Spaziergehen gar nicht beachtet wurden, konnten durch die Anwesenheit ihres vierbeinigen Freundes eine Vielzahl an sozialen Kontakten verbuchen. Es gab entweder eine nette Begrüßung, ein Lächeln wurde ausgetauscht oder es kam sogar zu einem Gespräch zwischen den Personen untereinander. Aber es wurde nie zuerst der Mensch an sich angesprochen. Der Hund war immer zuerst das Objekt der Begierde, bevor man in sozialen Kontakt mit den Mitmenschen trat. (Vgl. Otterstedt 2003, 67; Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 40f)

Des Öfteren entwickeln sich durch solche Gespräche auch Freundschaften, oder aber es bleibt bei einem losen Gespräch, einem kurzen „Smalltalk“. Für Menschen, die sich normalerweise sehr schwer tun, mit anderen Leuten ins Gespräch zu kommen und die in

ihrem Leben weniger Konversationsmöglichkeiten vorfinden, sind auch solche kurzen belanglosen Gespräche eine willkommene Abwechslung von ihrem tristen Alltag. (Vgl. Niepel 1998, 38)

Innerhalb der Familie kann der Hund auch wirkungsvoll als Streitschlichter fungieren und dadurch das Klima und auch den Zusammenhalt stärken. Da der Hund oftmals als Gesprächsstoff herangezogen wird, fördert er einerseits die Kommunikation zwischen den einzelnen Mitgliedern und ist andererseits auch verantwortlich für ein verbessertes Zusammengehörigkeitsgefühl. Nicht nur in der eigenen Familie, sondern auch in einer Partnerschaft kann ein Hund viel Positives bewirken. Wenn es wie so oft in einer Beziehung zu Unstimmigkeiten kommt, fungiert der Vierbeiner abermals als Kontaktstifter der zerstrittenen Parteien. Er kann Anreiz für gemeinsame Tätigkeiten sein, die ein Paar einander wieder Stück für Stück näher bringen.

Natürlich ist der Hund kein Garant dafür, dass alle Familien- oder Beziehungsprobleme durch ihn gelöst werden, aber es ist auf jeden Fall einen Versuch wert, ihn als sogenannten „Eisbrecher“ in manchen Situationen an seiner Seite zu haben. Auch wird auf Grund der engen Beziehung zum Hund, durch den innigen Körperkontakt mit ihm eine besondere Nähe erlebt, eine Intimität, die sehr wichtig für den Menschen sein kann, dem selten mitmenschliche Nähe zu Teil wird. Ein Hundehalter wird von seinen Mitmenschen auch oft als sympathisch, offen, sportlich oder fröhlich angesehen, da der Hund sich als Vermittler von positiven sozialen Attributen herausstellt. Durch seinen Hund werden dem Hundehalter Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben, die oftmals gar nicht zutreffen, aber die auf seinen Hund zugeschnitten sind. (Vgl. Otterstedt 2003, 68; Vgl. Niepel 1998, 40)

Da dieses Kapitel sehr viele Informationen in Bezug auf die physischen, psychischen und sozialen Wirkungen eines Hundes auf den Menschen gegeben hat, stellt sich nun die Frage, wer denn nun als Begründer der tiergestützten Intervention zu nennen ist und wann man ihre positive Wirkung zum ersten Mal bemerkte.

Diese Themen werden einen großen Teil des nächsten Abschnittes der Arbeit einnehmen. Des Weiteren werden die wichtigsten Organisationen und Dachverbände zur Mensch-Tier-Beziehung vorgestellt, welche einen immensen Teil zur wissenschaftlichen Erforschung dieser Beziehung beigetragen haben und noch immer beitragen. Es ist zu erwähnen, dass die tiergestützten Fördermaßnahmen wie wir sie heutzutage kennen und uns zu Gebrauch machen, ohne das wissenschaftliche Feedback und die Forschungsergebnisse dieser Gründerorganisationen schlichtweg gar nicht möglich und ausführbar wären.

4. Die geschichtliche Entwicklung der tiergestützten Intervention

Das Wort „Intervention“ bedeutet das Vermitteln oder das Einmischen eines Staates in die Angelegenheiten eines anderen Staates. Intervenieren kann als dazwischenreden, vermitteln oder aber auch sich einmischen angesehen/betrachtet werden. (Vgl. Duden 1997, 374/Spalte1)

Für diese Arbeit wird „Intervention“ dafür gebraucht um eine Fördermaßnahme auszudrücken.

Schon vor einigen Jahrhunderten war es bekannt, dass ein Tier zu einer positiven Entwicklung eines Menschen viel beitragen kann. Dies ist keine neuzeitliche Erkenntnis, denn schon Walter von der Vogelweide wusste, dass ein *„tier[!] dem herze wol[!] macht“* (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 13).

Die ersten therapeutischen Einsätze von und mit Tieren gehen bis ins achte Jahrhundert zurück. In Belgien wurden nämlich schon in diesem Jahrhundert Tiere in der Therapie von behinderten Menschen wirkungsvoll miteinbezogen. Im 18. Jahrhundert eröffnete Quäker das „York Retreat“, eine Institution für geisteskranken Personen. In dieser Anstalt war es den Patienten aus therapeutischen Zwecken gestattet, in kleinen Gärten eine Vielzahl von Kleintieren zu halten. Sie hatten die Möglichkeit, sich um die Tiere zu kümmern und sie zu versorgen. Schon vor 200 Jahren erkannten die Mönche des Klosters York die positive und heilende Wirkung von Tieren und waren der Meinung, dass den körperlich oder geistig beeinträchtigten Menschen oftmals ein Gebet oder ein Tier hilft, um eine Verbesserung ihres Zustandes zu erlangen. (Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 13f)

Florence Nightingale war im 19. Jahrhundert die Vorreiterin in Bezug auf die Einbeziehung von Tieren in die Krankenpflege. Sie erkannte als eine der Ersten den positiven therapeutischen Nutzen, den Tiere in Krankenanstalten bewirken können (vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 13).

In Bethel bei Bielefeld gab es im 19. Jahrhundert eine Anstalt mit einem Epileptiker-Zentrum, die von Beginn an auf den Einsatz von Tieren als therapeutische Hilfe zurückgegriffen hat. Man vertraute auf die heilende Wirkung von Tieren, um bei der

Therapie von Epileptikern positive Ergebnisse zu erzielen. In diesen Therapien wurden sowohl Hunde und Katzen, als auch Schafe und Ziegen miteinbezogen. Jedoch wurden diese Versuche und Projekte leider wie so oft auch in Bethel nicht dokumentiert. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 14; Röger-Lakenbrink 2006, 13)

Eine weitere Innovation auf dem beschwerlichen Weg der tiergestützten Intervention gab es im Jahre 1942 in New York. Dort errichtete man das „Army Force Convalescent Hospital“ für Kriegsveteranen, in dem Soldaten mit Kriegstraumata, erlitten im Zweiten Weltkrieg, auch durch Tiere positiv therapiert wurden. Neben anderen Therapieformen gab es auch Tiere im Hospital. Durch das Beobachten und das Kümmern um die Tiere wurden positive Entwicklungen der Patienten verzeichnet. Das Krankenhaus hatte einen Bauernhof in sich integriert, in dem Rinder, Hühner und viele andere Tiere zum therapeutischen Einsatz kamen. Von den positiven Entwicklungen der Patienten durch die tiergestützte Therapie gab es im „Army Force Convalescent Hospital“ wiederum keine schriftlichen Dokumentationen.

„Die Tatsache, daß[!] Tiere völlig apathische Patienten zum Lachen und Sprechen brachten, genügte den Ärzten und Pflegern als Evidenz für die Vernunft dieser Behandlung“ (Greiffenhagen 1991, 167f).

Es wurden auch danach diverse Therapieprojekte und weitere Versuche bezüglich der tiergestützten Therapie gestartet, da es jedoch wiederum keine Evaluationen und Dokumentationen gab, waren sie für die wissenschaftliche Erforschung schlichtweg unbrauchbar. Schon James Bossard veröffentlichte 1944 ein Paper, in dem er auf die positiven Effekte und die therapeutische Wirkung eines Hundes als Haustier aufmerksam machte. Doch erst seit Anfang der sechziger Jahre wurde die positive Wirkung der tiergestützten Intervention ernst genommen und näher erforscht. Zuvor wurden die Bemühungen vieler Forscher, positive Effekte einer tiergestützten Therapie aufzuzeigen, eher belächelt. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 26)

4.1 Die Erkenntnisse Levinsons

Immer mehr Wissenschaftler, vornehmlich aus Australien, Amerika und England, beschäftigten sich seit den sechziger Jahren intensiv mit der Rolle des Hundes als Co-Therapeuten. Die Forscher, unter ihnen Ärzte, Therapeuten sowie Psychologen, publizierten ihre gewonnenen Erkenntnisse aus der praktischen Anwendung und veröffentlichten diese in diversen Artikeln und Zeitschriften. Unter ihnen war auch Boris

Levinson, Kinderpsychotherapeut aus New York, der heutzutage als Begründer der tiergestützten Intervention angesehen werden kann. (Vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 13f)

Mit seinen Werken „The dog as a Co-Therapist“ aus dem Jahre 1962, „Pet oriented Child Psychotherapy“ und „Pets, child development and mental illness“, welche in den Jahren 1969 und 1970 publiziert wurden, machte Levinson erstmals auch Forscher aus anderen Bereichen der Wissenschaft auf die positive Wirkung der tiergestützten Intervention aufmerksam. Ab diesem Zeitpunkt nahm man dieses „neue“ Forschungsgebiet erst so richtig wahr und es wurde von vielen Wissenschaftlern begonnen, dieses für die breite Öffentlichkeit relativ unbekanntes Gebiet zu erforschen. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 26)

Anzumerken ist jedoch, dass auch Boris Levinson bis zum Jahre 1969, als sein Buch „Pet oriented Child Psychotherapy“ erschien, sich mit Hohn und Spott in wissenschaftlichen Kreisen konfrontiert sah (vgl. Niepel 1998, 14).

Es beruhte jedoch auf einem Zufall, dass Boris Levinson dieser Durchbruch in der tiergestützten Intervention überhaupt gelang. Levinson nahm seinen Golden Retriever Hund Jingles immer mit in seine Praxis und brachte ihn während seiner Sitzungen in einem privaten Raum unter, um die Patienten nicht zu stören. Wenn Levinson geahnt hätte, welche Wirkung Jingles auf die Behandlungs- und Heilungsprozesse der Patienten haben könnte, hätte er ihn sicherlich schon viel früher in die Therapiesitzungen miteingebaut.

Alles begann, als eines Tages ein kleiner Junge, welcher ein gestörtes soziales Verhalten aufwies, mit seinen Eltern zu seiner ersten Sitzung kam. Er vermied es, jeglichen Kontakt mit seiner Umwelt und Erwachsenen aufzunehmen, was schon zuvor einigen anderen Therapeuten zum Verhängnis geworden war. Denn auch bei den anderen Therapeuten blieb der Junge verschlossen und sprach kein Wort mit ihnen, sodass diese die Therapie ohne Verbesserungen abbrechen mussten. Bei der ersten Therapiesitzung von Levinson wurde der Junge von seiner Familie ein wenig zu früh zur Therapie begleitet und Levinson vergaß, wie sonst immer üblich, seinen Hund in einen privaten Raum zu bringen. Als der Hund den kleinen Jungen sah, wedelte er freudig mit seinem Schwanz und auch der Junge begab sich zu Jingles, liebte ihn und kommunizierte mit dem Hund. Beide Parteien, die Eltern des Kindes und auch Boris Levinson waren sehr erstaunt, als sie dies miterlebten, da es bis jetzt keinem Menschen, nicht einmal Therapeuten gelungen war, mit dem Jungen auf irgendeine Weise Kontakt aufzunehmen. Doch plötzlich schaffte es die bloße Anwesenheit eines Hundes, das Schweigen des Kindes zu brechen. (Vgl. Niepel 1998, 14)

„Der Hund fungierte offenbar als Eisbrecher, der die Feindseligkeit und Reserviertheit des Kindes aufbrach“ (Niepel 1998, 14).

Durch diese zufällige Begebenheit fand Levinson heraus, dass der Junge sehr wohl in der Lage war, mit seiner Umwelt und seinen Mitmenschen Kontakt aufzunehmen, aber es fiel ihm leichter, mit dem Hund in Interaktion zu treten, als mit Menschen. Diese eindrucksvolle Situation machte sich Boris Levinson zu seinem eigenen Nutzen und nahm fort an seinen Hund Jingles immer mit in die Therapiesitzungen des Buben. Nach der ersten Sitzung sagte der Junge, dass er wieder kommen möchte, jedoch nur, wenn der Hund auch anwesend sei. Jingles fungierte sozusagen als Eisbrecher, über den der Junge schließlich nach weiteren Therapiesitzungen auch zu Levinson Kontakt aufnahm. Nicht nur, dass der Hund als Eisbrecher zwischen dem Jungen und dem Therapeuten positive Wirkungen erzeugte, Levinson bemerkte des Weiteren, dass sich der Junge während der Anwesenheit von Jingles zunehmend entspannte. Auf Grund dieser positiven Erfahrung nahm er seinen Hund von nun an auch zu anderen Patienten in seine Sitzungen mit und Jingles wurde sozusagen sein „Co-Therapeut“ auf vier Pfoten. (Vgl. ebd.)

4.2 Die Studien der Corsons

Im gleichen Atemzug mit den neuartigen Erkenntnissen aus den Schriften von Boris Levinson müssen auch die Studien des amerikanischen Ehepaars Elisabeth und Sam Corson genannt werden. Auch die Corsons entdeckten wie Levinson rein durch Zufall, wie sehr Tiere in Therapien positive Akzente setzen können. Sie waren die ersten, die durch Studien eine positive Wirkung von Tieren auf Menschen in Therapiesituationen empirisch bewiesen und so die Annahmen Levinsons untermauerten. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 170ff)

Die Corsons waren Psychologen und beschäftigten sich vornehmlich mit empirischer Forschung. Ihr Anliegen war es nicht, bei der Therapie von psychisch kranken Patienten Erneuerungen zu erforschen und dadurch wohlmöglich großartige Erfolge zu verbuchen. Bei einer ihrer Studien wollten sie *„Hunde verschiedenen psychischen Situationen aussetzen und aus ihrem Verhalten für die Entstehung psychischer Störungen Schlüsse ziehen“* (Greiffenhagen 1991, 170).

In diesem Zusammenhang ist die Entstehung psychischer Störungen von Menschen gemeint. Aus diesem Zweck hielten sie in einem Seitentrakt ihrer Klinik einige Hunde in Zwingern. Da Patienten, die in psychologischer Behandlung bei den Corsons waren, die

Hunde bellen hörten, fragten diese, ob sie die Hunde einmal sehen dürften. Das Erstaunliche daran war, dass sogar Patienten, die bis zu diesem Zeitpunkt noch nie mit den Psychologen kommuniziert haben, auch plötzlich den Wunsch äußerten, die Hunde zu sehen. Dieses verblüffende Szenario veranlasste die Corsons dazu, das Thema der Studie umzubenennen und sich auf die Effekte einer tiergestützten Psychotherapie zu spezialisieren. Das Experiment wurde jedoch nur durchgeführt, da sie schon die positive Wirkung von Tieren aufgrund der Schriften Levinsons kannten. (Vgl. ebd.)

Bei ihren Studien setzten die Corsons ausschließlich Patienten ein, die sonst auf keine konventionelle Therapiemethode wie Einzel- oder Gruppentherapie anschlügen (vgl. Greiffenhagen 1991, 172).

Durch die Interaktion der Patienten mit den Tieren konnten deutliche Fortschritte der behandelten Menschen erforscht werden. Die Therapeuten waren der Meinung, dass die in der Studie eingesetzten Tiere die Rolle eines „sozialen Katalysators“ einnahmen. Corsons Überzeugung nach war das Sprechen und Interagieren mit Tieren, insbesondere für Kinder und junge Erwachsene mit psychischen Problemen, ein großer Schritt in die richtige Richtung. Denn über das Sprechen mit den Tieren verlieren sie mehr und mehr die Scheu, mit den Ärzten zu kommunizieren. Auch die Interaktion mit anderen Menschen wird dadurch um einiges erleichtert. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 179)

Der Hauptgedanke liegt darin, den Patienten mit einem Tier in Kontakt treten zu lassen, das ihn so annimmt, wie er ist, mit seinen „Ecken und Kanten“. So gering sein Selbstbewusstsein beziehungsweise sein Selbstwertgefühl auch immer ist, für einen Hund spielt dies keine Rolle. Ein Hund soll den Patienten nur nicht verängstigen, sondern auf ihn hinaufblicken, ihn bewundern. Sam und Elisabeth Corson nahmen an, dass die positive Wirkung, die die Hunde auf die Patienten hatten, zustande kam, weil die Hunde

„Liebe und taktile Beruhigung ohne Kritik boten und eine Art fortwährende, kindliche Abhängigkeit aufrechterhalten, die möglicherweise unsere natürliche Neigung zur Hilfeleistung und zum Beschützen anregt“ (Corson 1975 zitiert nach Mc Culloch 1983, 27).

Anfangs gibt es nur eine nonverbale und taktile Zusammenkunft zwischen Patient und Hund. Allmählich kommt es zu einer verbalen Kommunikation und durch diesen Fortschritt dehnt sich der Kreis sozialer Interaktionen immer weiter aus. Der Patient beginnt mit den Ärzten zu interagieren, dann mit seinen Mitpatienten und in weiterer Folge mit der Außenwelt. Der Hund hat eine „katalysatorische Wirkung“ und bringt den Patienten nach

einiger Zeit dazu, sich seinen Mitmenschen zu öffnen, so Corson. (Vgl. Greiffenhagen 1991, 180)

Nicht nur die Corsons, sondern auch die Soziologin Erika Friedmann und der Mediziner Aaron H. Katcher beschäftigten sich in der folgenden Zeit intensiv mit dem Thema der tiergestützten Intervention. Die beiden erbrachten ihrerseits in der Medizin faszinierende Ergebnisse und Aufschlüsse bezüglich der heilenden Wirkung von Tieren auf Menschen, welche einen Herzinfarkt erlitten haben. (Vgl. Niepel 1998, 15)

Durch die Pionierleistungen von Levinson, den Corsons, Katcher und Friedmann, die die Fachwelt in Staunen versetzten, wurde die „Pet facilitated Therapy“, zu Deutsch tiergestützte Therapie, zum Überbegriff eines neuen Wissenschaftszweiges in der Beziehung zwischen Mensch und Tier (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 14).

4.3 Die Delta Society

Durch die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung kam vermehrt Interesse an diesem neuen Zweig der Wissenschaft auf und seit Anfang der siebziger Jahre formierten sich in vielen Ländern Vereine und unterschiedliche Institutionen, die in diesem Bereich zu forschen begannen.

1977 wurde in Portland/Oregon die Stiftung Delta Society gegründet, welche sich als erste Stiftung ausführlich mit der tiergestützten Therapie auseinandersetzte. Die Delta Society, die unter der Leitung und Schirmherrschaft von Mc. Culloch ins Leben gerufen wurde, spielt bis heute sowohl in der praktischen Ausübung der tiergestützten Intervention als auch in der wissenschaftlichen Forschung in diesem Bereich eine wichtige Rolle. Sie stützte sich anfangs auf das sogenannte „Pet Partner Program“. Die „Pet Partner Teams“ verschafften sich in kürzester Zeit eine Zusammenarbeit mit den unterschiedlichsten Organisationen, deren Hauptziel es war, Hunde als Co-Therapeuten nützlich in Therapien zu integrieren. (Vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 14)

Je bekannter die Projekte im Bereich der tiergestützten Intervention wurden, desto mehr Begriffe kamen in diesem Bereich auf, die allorts für Verwirrung sorgten.

Unterschiedliche Begriffe wie „Pet Therapy“ (PT), „Pet facilitated Therapy“ (PFT), „Pet facilitated Psychotherapy“ (PFP) und „Animal facilitated Therapy“ (AFT) wurden in den verschiedenen Organisationen als Definition gebraucht und dadurch kam es zu Verwirrungen. Die Delta Society machte es sich aus diesem Grund zur Aufgabe, klare Definitionen bezüglich der tiergestützten Intervention herauszubringen. Heraus kamen die

Definitionen der „Animal-Assisted Therapy“ und der „Animal-Assisted Activities“, die bis heute weltweit akzeptiert sind. (Vgl. Agsten 2009, 23)

Nach den Richtlinien der Delta Society werden die beiden Bereiche der tiergestützten Intervention so unterschieden:

4.3.1 Animal-Assisted Activities (AAA)

„AAA provides opportunities for motivational, educational, recreational and/or therapeutic benefits to enhance quality of life. AAA are delivered in a variety of environments by specially trained professionals, paraprofessionals and/or volunteers, in association with animals that meet specific criteria“ (Delta Society 2009).

Bei den „Animal-Assisted Activities“ geht es darum, durch Einsatz von Tieren die Lebensqualität der Patienten oder Klienten zu verbessern. Die meisten dieser „AAA“-Programme werden als „meet and greet activities“ verstanden. Dies bedeutet, dass ein mehr oder weniger ausgebildeter Tierhalter mit seinem Schützling, meist Hund oder Katze, in Institutionen wie beispielsweise Krankenhäuser oder Seniorenheime geht, um durch die Anwesenheit der Tiere die Patienten zu erheitern. Es gibt jedoch kein angestrebtes Ziel und keine Protokollpflicht. Diese Aktivitäten sollen eine positive Wirkung auf den Patienten erzeugen und ihre Lebensqualität steigern. Es gibt keine medizinischen Voraussetzungen. Verlauf und die Länge der „Animal-Assisted Activities“ können variieren und sind sehr spontan angelegt. Man unterscheidet bei den „AAA“ zwischen einer passiven und einer aktiven Form. Bei der aktiven Form kommt es zu einer Interaktion zwischen den Menschen und den Tieren. Ein Beispiel für aktive „AAA“ wäre ein Tierbesuchsprogramm, in dem Tiere mit Menschen in Kontakt treten, gestreichelt und liebkost werden.

Bei der passiven Form, die laut Leo Busted in Amerika immer mehr in Anspruch genommen wird, werden Aquarien in Aufenthaltsräumen von Institutionen integriert, um eine beruhigende und entspannende Atmosphäre zu erzeugen. Oder es werden die Außenanlagen diverser Anstalten so konstituiert, dass sie Vögel anlocken, an denen sich die Bewohner beziehungsweise Insassen erfreuen können. Bei dieser Form gibt es keine direkte Interaktion mit den Tieren. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 30f)

Das Gegenstück der „Animal-Assisted Activities“ stellt die „Animal-Assisted Therapy“ dar.

4.3.2 Animal-Assisted Therapy (AAT)

Die Delta Society findet für die „AAT“ folgende Definition:

"AAT is a goal-directed intervention in which an animal that meets specific criteria is an integral part of the treatment process. AAT is directed and/or delivered by a health/human service professional with specialized expertise, and within the scope of practice of his/her profession.

AAT is designed to promote improvement in human physical, social, emotional and/or cognitive functioning [cognitive functioning refers to thinking and intellectual skills]. AAT is provided in a variety of settings and may be group or individual in nature. This process is documented and evaluated" (Delta Society 2009).

Bei der „AAT“ hat das eingesetzte Tier nicht eine nur positive Wirkung auf Grund seiner Anwesenheit, sondern es ist Teil eines therapeutischen Konzepts. Es hat nicht nur unterstützende Aufgaben, das Tier ist sogar notwendiger Bestandteil dieser Behandlung. Diese besagte Therapie geht von einem bestimmten Behandlungsprozess („treatment process“) aus, der immer zielgerichtet ist. Bevor die „AAT“ beginnt, wird schon von einem „Soll-Zustand“ ausgegangen, den man durch die Behandlung erreichen will. Erst wenn die Zielsetzung konkret definiert wurde, dürfen diese Handlungen als Therapien tituliert werden. Beispielsweise sollten sich die „AAT“-Therapeuten eine Verbesserung der sozialen Fähigkeiten oder eine Erhöhung der Aufmerksamkeitsfähigkeit zum Ziel setzen. Alles muss genauestens dokumentiert werden. Jede Therapiesitzung wird in der „AAT“ schriftlich festgehalten und einer Evaluation unterzogen, um zu überprüfen, ob die vorher vereinbarten Zielsetzungen auch erfüllt wurden. Es benötigt einer gezielten Schulung des Fachpersonals und auch *„das eingesetzte Tier muss bestimmte Kriterien erfüllen bzw. bestimmte Merkmale aufweisen“ (Vernooij, Schneider 2010, 32)*. Wenn Sozialarbeiter, Ärzte oder Psychotherapeuten eine fachliche Schulung haben und die ausgebildeten Tiere in ihrem Bereich einsetzen, dann kann man von einer tiergestützten Therapie sprechen.

(Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 31f; Vgl. Niepel 1998, 62)

Zusammenfassend kann man sagen, dass die wesentlichen Unterschiede zwischen den „AAA“ und der „AAT“ in der Zielsetzung der tiergestützten Intervention, der Schulung des Fachpersonals, aber auch der Tiere und zuletzt in der Dokumentation und der Evaluation der zielgesetzten Effekte liegen.

4.3.3. Begriffsbestimmungen

Die Delta Society veranstaltete 1980 in London erstmals einen Kongress mit dem Titel „Human/Companion Animal Bond“, der unter Experten und auch Laien für viel Gesprächsstoff sorgte. 1990 wurde die „International Association of Human-Animal-Interaction-Organisation“, die „**IAHAIO**“ gegründet, welche bis heute als internationaler Dachverband für die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung angesehen werden kann. Ihr Hauptsitz liegt in Bellevue im Bundesstaat Washington bei der Delta Society. Ziel der IAHAIO ist es, die verschiedenen nationalen und internationalen Organisationen untereinander zu koordinieren. (Vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 15)

„Der Dachverband fördert weltweit den Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Weiterentwicklung“ (Röger-Lakenbrink 2006, 15).

Nennenswerte Unterorganisationen der IAHAIO sind beispielsweise die „Delta Society“ in Amerika, die „Society for Companion Animal Studies“ (SCAS) in Großbritannien und in Frankreich die „Association Française d’Information et de Recherche sur l’Animal de Compagnie“ (AFIRAC).

In Deutschland wurde 1988 der „Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft“ von Reinhold Bergler ins Leben gerufen. Das Anliegen dieses Forschungskreises war es, speziell auf die soziale Beziehung zwischen Heimtieren und Menschen einzugehen. Unter Konrad Lorenz wurde 1977 das „IEMT“, das „Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung“ eröffnet. Seit 1990 gibt es auch in der Schweiz eine „IEMT“-Zweigstelle unter der Leitung von Dennis C. Turner. Da der internationale Austausch zwischen den verschiedenen Organisationen sehr wichtig ist, werden alle zwei Jahre Konferenzen („International Conference on Human- Animal Interactions“) an unterschiedlichsten Orten der Welt von der „IAHAIO“ veranstaltet. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 27f; Vgl. Niepel 1998, 16)

Im Oktober 2004 entstand erstmals auch ein europäischer Dachverband, die „European Society for Animal Assisted Therapy“, kurz „**ESAAT**“ genannt. Ihr Hauptziel ist *„die Erforschung und Förderung der therapeutischen, pädagogischen und salutogenetischen Wirkung der Mensch/Tier-Beziehung sowie die Förderung der tiergestützten Therapie“ (Heike 2008, 23).*

Jedoch ergaben sich zwischen den Gründungsmitgliedern der „ESAAT“ inhaltliche Unstimmigkeiten. Aus diesem Grund spalteten sich einige Mitglieder von der „ESAAT“ ab

und es kam im November 2006 in Zürich zur Gründung der „International Society for Animal-Assisted Therapy“, kurz „ISAAT“. Der „ISAAT“ waren bezüglich der Sicherung der Qualität tiergestützter Intervention drei Aspekte wichtig. Es sollte jeder Bereich der tiergestützten Arbeit unabhängig voneinander als individuelles Feld angesehen und auch wertgeschätzt werden.

Ein weiteres Anliegen war es und ist es noch immer, eine Kontrolle der beruflichen Weiterbildung und einen Qualifikationsstandard durch einen unabhängigen Ausschuss zu gewährleisten. Eine Ausbildung an einer renommierten Institution sollte des Weiteren dementsprechend auch offiziell anerkannt werden und nach vollendeter Ausbildung sollte die Fachkraft (tiergestützter Therapeut, Pädagoge etc.) auch als solche angesehen und bezeichnet werden. (Vgl. Heike 2008, 23)

4.3.4 Kultureller Überblick

In der westlichen Kultur gibt es eine so große Verbundenheit zwischen Mensch und Hund, dass die enge Beziehung zwischen den beiden sogar literarische Würdigung erfährt. Das 2005 veröffentlichte Buch „Herr und Hund“ von Thomas Mann wird als exemplarischer Beleg dazu herangezogen, dass das Verhältnis von Mensch und Tier, und hier genauer von Mensch und Hund, kulturell geprägt ist und sich dies auch in der Literatur manifestiert. In diesem Buch wird eindrucksvoll die Verbundenheit beziehungsweise die Beziehung zwischen einem Hundehalter, dem Herrchen und seinem Hund beschrieben. Wenn man dieses Buch liest, könnte man denken, es handelt sich um eine zwischenmenschliche Partnerschaft.

Thomas Mann beschreibt in seinem Buch sehr detailliert den Alltag mit seinem vierbeinigen und treuen Freund Dauschan. Die Höhen und Tiefen, die sie miteinander erlebten, die schönen gemeinsamen Spaziergänge, aber auch die Auseinandersetzungen und die Unstimmigkeiten, die sie ausfochten.

„Wunderliche Seele! So nah befreundet und doch so fremd, so abweichend in gewissen Punkten, daß[!] unser Wort sich unfähig erweist ihrer Logik gerecht zu werden“ (Mann 2005, 47).

Jedoch am Ende jedes Tages glätteten sich die Wogen und Thomas Mann bemerkte, was für einen treuen Freund er mit Dauschan an seiner Seite hatte.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, den Namen Trumler Eberhard nicht zu vergessen. Der Wiener Verhaltensforscher Eberhard Trumler, der am 4. März 1991 verstorben ist, gilt als einer der besten Kynologen beziehungsweise Hundekenner im

deutschsprachigen Raum. Kynologie beschreibt die Disziplin der Hundekunde. Trumler wurde nicht nur durch seine Forschungsarbeiten, sondern auch durch seine zahlreichen und populären Bücher über Hunde bekannt, die ihm auch international einen Namen verschafften. Zeit seines Lebens setzte er sich durch seine Forschungsarbeit aber auch literarisch mit dem Thema Hund auseinander und würdigte den Vierbeiner in vielen seiner Werke.

Das wohl bekannteste unter ihnen ist das 1971 veröffentlichte Buch „Mit dem Hund auf du“. In seinen Büchern diskutierte Trumler durchwegs eine artgerechte Hundehaltung. (Vgl. Wörner [2012], [1])

In seinem Nachruf schrieb der Spiegel in einer Ausgabe 1991:

„Im durchweg bejammernswert neurotischen Haushund, lehrte Trumler, leben die Raubtierinstinkte der wölfischen Urahnen fort“ (Der Spiegel 1991, [1]).

Auch Franz von Assisi war Anfang des 13. Jahrhunderts schon von einer innigen Verbundenheit zwischen Mensch und Tier überzeugt. Seine Überzeugungen und Taten wurden oftmals in der Literatur niedergeschrieben. Er liebte die gesamte Natur, aber besonders die Tiere. Er stellt die Tiere sozusagen auf die gleiche Ebene mit dem Menschen, denn alle waren Geschöpfe Gottes. Laut Zeitzeugen und Überlieferungen wurden wilde Tiere, mit denen er in Kontakt kam, vom einen auf den anderen Moment zahm und gebändigt. Heutzutage wird Franz von Assisi von vielen als erster Tierschützer überhaupt angesehen. Er sah die Tiere als Brüder der Menschen und sogar der kleinste Wurm hatte seiner Ansicht nach das Recht, geschützt zu werden. Also ist es höchstwahrscheinlich auch kein Zufall, dass der Welttierschutztag und der Gedenktag von Franz von Assisi auf den gleichen Tag, den 4. Oktober fallen. (Vgl. Lich 2007, [1])

Des Weiteren widmeten die Autoren Sybille Prinzessin von Preußen und Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen Friedrich dem Großen 2012 das Buch „Friedrich der Große. Vom anständigen Umgang mit Tieren“. In diesem Buch berichten die zwei Autoren, dass Friedrich der II. ein Tierliebhaber war und die Gesellschaft der Tiere beispielsweise mehr schätzte als die Beziehung zu seinen Verwandten. Seit seiner Jugend verband ihn eine innige Freundschaft mit Affen, Pferden und anderen Tieren. Seine ganze Aufmerksamkeit galt jedoch seinen Windspielhunden, die auch als einzige bei ihm im Bett übernachten durften.

Er wollte auch nach seinem Tod nicht im Familiengrab beerdigt werden, sondern zusammen mit seinen Hunden die letzte Ruhe in einer Gruft finden. Da Friedrich an Tieren im Allgemeinen sehr hing, kann man sagen, dass er unter anderen wegweisend für

den heutigen Tierschutz war. Friedrich der Große versuchte auch aus den alten Jagdschlössern und Jagdrevieren etwas Nützlicheres zu machen. So entstand an solchen Orten beispielsweise der Berliner Tiergarten. (Prinzessin von Preußen, Prinz von Preußen, 2012, 9f)

Bei diesem kulturellen Überblick sollte man auch über die großen Unterschiede innerhalb der Kulturen beziehungsweise Länder in Bezug auf das Wesen des Hundes sprechen.

Werden Hunde in westlichen Gesellschaften bevorzugt als Haustiere und Nutztiere wie beispielsweise in der tiergestützten Intervention gehalten und ausgebildet, werden sie in anderen Kulturkreisen sogar als Mahlzeit angeboten. In der westlichen Kultur wird der Hund als treuer Gefährte und Partner einer Person gesehen, der oftmals regelrecht ein Familienmitglied darstellt. Wenn der Vierbeiner stirbt, wird um ihn in vielen Fällen so getrauert, als wäre ein Familienmitglied gestorben.

Von einer solch besonderen Mensch-Tier-Verbundenheit kann man in Ländern wie China, Vietnam oder Korea vermutlich nicht ausgehen. Hier werden Hunde nicht in erster Linie als menschliche Gefährten angesehen, sondern vor allem als Nahrungsgrundlage verwendet. Hunde gelten im asiatischen Raum als Delikatesse und man findet sie auf Speisekarten in Restaurants wieder, was sich in vielen Kulturen wie beispielsweise in westlichen Gesellschaften als ein Nahrungstabu herausgestellt hat und in Österreich, Deutschland und vielen anderen Ländern gesetzlich verboten ist.

Laut Paragraph 6, Abschnitt 2 besagt das österreichische Tierschutzgesetz:

„Es ist verboten, Hunde oder Katzen zur Gewinnung von Nahrung oder anderen Produkten zu töten“ (Tierschutzgesetz 2004, 5).

5. Die tiergestützte Pädagogik

Da sich diese Arbeit ausführlich mit der tiergestützten beziehungsweise hundegestützten Pädagogik beschäftigt, wird in diesem Unterpunkt näher auf die Definition, die Ziele und die Durchführung der tiergestützten Intervention eingegangen.

Die tiergestützte Pädagogik kann folgendermaßen definiert werden:

„Unter tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis eines (individuellen) Förderplanes oder auf der Basis konkreter Lernziele vorhandene Ressourcen des Kindes stärken, weniger gut ausgebildete Fähigkeiten, insbesondere im emotionalen und sozialen Bereich, fördern und unterstützen sowie die Kompetenzen eines Kindes insgesamt verbessern sollen“ (Vernooij, Schneider 2010, 49).

In diesem Zitat wird kurz und bündig dargestellt, worum es in der tiergestützten Pädagogik geht. Die Zielgruppen dieser pädagogischen Fördermaßnahme sind Kinder und Jugendliche, die Probleme im emotionalen und sozialen Bereich haben. Da die tiergestützte Pädagogik vorwiegend im schulischen Kontext eingesetzt wird, liegt ihr allgemein die Förderung spezifischer Lernfortschritte am Herzen. Das Erreichen pädagogischer Ziele steht an erster Stelle (vgl. Heyer, Kloke 2011, 16).

Es wird am Beginn eines Projektes der tiergestützten Pädagogik von einem konkreten Ziel ausgegangen, welches man am Ende der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen erreichen möchte. Anhand der Fachleute und ihren tierischen Helfern in diesem Gebiet sollen vorhandene Ressourcen und Kompetenzen ans Tageslicht gebracht, unterstützt und gefördert werden.

Das in die Wege leiten von sozial-emotionalen Lernprozessen ist die Hauptaufgabe, mit der sich berufsqualifizierte Personen auseinandersetzen sollten. In diesen Fachkreis gehören Sozialarbeiter, Lehrer, Erzieher und Pädagogen mit einer heil- und sonderpädagogischen Ausbildung. Die Tiere müssen in dieser Art der tiergestützten Intervention zuvor eine Ausbildung absolviert haben, in der sie spezifisch trainiert werden. Die Zeiten, in denen das Expertenteam mit den Kindern oder Jugendlichen arbeitet, sind festgelegt und meist stellt es sich als sinnvoll heraus, wenn man diese Fördermaßnahme über einen längeren Zeitraum vollzieht. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 46f)

Nach den Richtlinien der tiergestützten Pädagogik sollte jede Sitzung vom Expertenteam protokolliert werden, um zu sehen, welche Fortschritte die Kinder und Jugendlichen in den einzelnen Sitzungen gemacht haben. Diese Maßnahme wird in Bezug auf die am Anfang vereinbarten Zielvorgaben als wichtig erachtet.

Für Lydia Agsten, eine Sonderpädagogin, welche schon seit 2002 mit ihrem Hund an der Bracken Schule, einer Förderschule in Deutschland mit dem Förderschwerpunkt Lernen, pädagogisch arbeitet, stellt es sich als schwierig heraus, immer alles mitzuschreiben. Ihrer langjährigen Erfahrung nach ist es in der Praxis sehr schwer zu bewerkstelligen, die

einzelnen Einheiten der tiergestützten Förderung in Schulen zu protokollieren und die Zielvorgaben auf Papier zu bringen. Es fehlt neben der Planung der Unterrichtsstunden und des Unterrichtsablaufes kurz gesagt die Zeit. Es ist aus diesem Grund nur in geringem Umfang möglich, etwas zu dokumentieren. In Bezug auf die Förderziele und Zielsetzungen gibt es auch vielerorts keine Protokollierung und Überprüfung, jedoch sind die zu erreichenden Ziele allesamt sozusagen in den Köpfen der Experten vorhanden. (Vgl. Agsten 2009, 27)

Wie ein Hund in diesen Fördermaßnahmen eingesetzt wird, variiert von Fachkraft zu Fachkraft. In manchen Fällen fördert der „Co-Pädagoge“ durch seine reine Anwesenheit die Unterrichtssituation und in anderen wirkt er aktiv im Unterricht als Vorbild mit (vgl. Heike, Kloke 2011, 17).

Da sich der Begriff der hundegestützten Pädagogik im deutschsprachigen Raum immer mehr verbreitet, auf Anerkennung stößt und oftmals schon als Förderung in Schulklassen gefordert wird, versuchten Meike Heyer und Nora Kloke in ihrem 2011 veröffentlichten Buch „Der Schulhund“ dieser immer populärer werdenden Fördermaßnahme zu definieren.

Als hundegestützte Pädagogik wird *„der systematische Einsatz von ausgebildeten Hunden in der Schule zur Verbesserung der Lernatmosphäre und individueller Leistungsfähigkeiten sowie des Sozialverhaltens der Schüler bezeichnet“* (Heyer, Kloke 2011, 17).

Die beiden Autorinnen gehen auch speziell auf das Sozialverhalten der Schüler ein, da es in vielen Schulen auf Grund der hohen Migrantenanteile in den verschiedenen Klassen immer wieder zu Gruppenbildungen, Verständigungsproblemen und dadurch auch manchmal zu Verfeindungen der unterschiedlichen Ethnizitäten kommt. Dieser Umstand hat natürlich Auswirkungen auf das Klassenklima und die Lernatmosphäre und damit verbunden, auf das positive pädagogische Handeln und Lehren. Durch den fördernden Einsatz eines Hundes im Klassenzimmer wird ein angenehmes Klassenklima erzeugt, in dem sich die unterschiedlichsten Schüler durch die Anwesenheit oder einem Interagieren mit dem Hund, den anderen, ihnen „fremden“ Schülern, nähern, und sie dadurch besser kennen lernen. Es können Vorurteile begraben werden und in manchen Fällen entstehen auch Freundschaften.

5.1 Die vier Interventionsmaßnahmen im deutschsprachigen Raum

In der tiergestützten Intervention wird im deutschsprachigen Raum im Allgemeinen zwischen vier Interventionsformen unterschieden. Zusammenfassend wird hier eine kurze und prägnante Darstellung der Unterschiede zwischen den vier Förderungsmaßnahmen gegeben.

Die tiergestützte Förderung: Ihr Ziel ist es, Entwicklungsfortschritte bei jungen Kindern, mit und ohne Beeinträchtigung, zu verbuchen und beispielsweise bei Schlaganfall-Patienten in der Rehabilitation Fortschritte zu erzielen. Durchgeführt wird diese Förderung von Physiotherapeuten, Sozialpädagogen, Sprach- und Logotherapeuten, um nur einige zu nennen (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 37).

Das an der tiergestützten Förderung teilnehmende Tier ist speziell auf diesen Einsatz trainiert. Eine Dokumentation der Aktivitäten ist sinnvoll, aber nicht zwingend notwendig und deswegen auch nicht verpflichtend. Zeitlich gesehen gibt es mehrmals festgelegte Angebote für die Ausführung der tiergestützten Förderung.

Die tiergestützte Aktivität: Bei der tiergestützten Aktivität geht es allgemein um eine Förderung des Wohlbefindens und der Verbesserung der Lebensqualität von Menschen jedes Alters. Es gibt keine Altersbeschränkung. Eine Dokumentation ist bei dieser Interventionsmaßnahme nicht erforderlich und sie kann von Laien und auch von ehrenamtlichen Helfern, beispielsweise in Form von Besuchsdiensten mit Tieren in Altersheimen oder Krankenanstalten, durchgeführt werden. Diese Besuchsdienste eignen sich sehr gut, um die Stimmung der Patienten zu verbessern.

Die tiergestützte Therapie: Bei dieser Art der tiergestützten Intervention handelt es sich, wie der Name schon verrät, um eine richtige Therapie mit eigenem Therapieplan und klaren Zielvorgaben, die erreicht werden sollen. Ihr Ziel ist es, dass die Patienten oder Klienten eine Lebensgestaltungskompetenz erlangen. Die Therapie findet zu regelmäßigen Zeiten unter der Leitung von qualifizierten Therapeuten statt. Die Ausbildung der an diesem Programm mitwirkenden Therapeuten variiert je nach Therapiekonzept und das eingesetzte Tier ist spezifisch auf die jeweilige Therapie trainiert. Jede Sitzung muss zu Papier gebracht werden, um in Bezug auf die erzielten Fortschritte im Laufe der Therapie auf dem neuesten Stand zu sein. Als vierter Teil der tiergestützten Intervention ist die tiergestützte Pädagogik anzuführen, von der am Anfang dieses Kapitels schon ausführlich die Rede war. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 46f)

In der tiergestützten Intervention werden viele Arten von Hunden als Helfer in verschiedenen Aufgabengebieten eingesetzt, um das Leben der Menschen zu verbessern und ihr Wohlergehen zu fördern. Jedoch gibt es auch zwischen den Aufgabengebieten, in denen die Hunde eingesetzt werden, Unterschiede. Aus diesem Grund kann nicht jeder beliebige Hund für jede hundegestützte Intervention zur Hilfe genommen werden. Es gibt im Großen und Ganzen zwei Kategorien von Hunden, die in diesen Fördermaßnahmen eingesetzt und unterschieden werden können. Der Service-Hund und der Therapie(begleit)- beziehungsweise Sozialhund.

Bei den Service-Hunden gibt es wiederum Unterteilungen in Blindenführerhund, Behindertenbegleithund, Signalhund und Epilepsiehund. Die zweite Art der Intervention unterteilt sich in Therapie(begleit)-Hund und Sozialhund, der in dieser Arbeit auch mit dem Begriff Schulhund gleichzusetzen ist. (Vgl. Niepel 1998, 65)

Im Folgenden wird nun näher auf die unterschiedlichen Leistungen der Service- Hunde eingegangen.

5.2 Die Service-Hunde

Service-Hunde werden speziell ausgebildet, um für kranke oder behinderte Menschen bestimmte Dienstleistungen zu erbringen. Durch solche, auch des Öfteren „Reha-Hunde“ genannten Helfer, soll ein möglichst unabhängiges Leben gefördert, der Alltag erleichtert werden und eine Verbesserung der Lebensqualität stattfinden. Die Hunde werden deshalb auch als „Reha-Hunde“ bezeichnet, da sie in Rehabilitationsbereichen oft und gerne eingesetzt werden. Die Ausbildung der Hunde findet unter der Leitung eines professionell ausgebildeten Hundetrainers statt, der sie schon von Anfang ihres Trainings an speziell auf die Behinderung oder das Gebrechen ihres zukünftigen Besitzers hin schult. Der Trainer und der Hund bleiben, wie es bei den Therapiehunden der Fall ist, kein Team, sondern trennen sich nach der Ausbildung. Der markante Unterschied zwischen den Oberbegriffen Service-Hund und Therapiehund ist, dass der Service-Hund speziell auf ein Aufgabengebiet hin ausgebildet wird und Rassenzugehörigkeit und seine Wesensveranlagung auch eine große Rolle spielen. Dies ist bei den Therapiehunden nicht unbedingt vonnöten. (Vgl. Niepel 1998, 63; Vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 23)

5.2.1 Der Blindenführerhund (guide dog)

Der Blindenführerhund dient zur Erweiterung der Mobilität seines meist blinden oder sehbehinderten Besitzers, indem er die Navigation übernimmt, sein Herrchen vor

etwaigen gefährlichen Situationen im Alltag schützt und eine wichtige Orientierungshilfe darstellt. Gefährliche Situationen können sowohl im Straßenverkehr als auch in der eigenen Wohnung auftreten. Der Hund muss in der Lage sein, seinen beeinträchtigten Besitzer zu jedem Zeitpunkt, egal ob er die Umgebung oder den Ort kennt, sicher an ein bestimmtes Ziel zu führen. Diese Art von Servicehund hat weltweit die längste Tradition.

5.2.2 Der Behindertenbegleithund (assistance dog)

Die Behindertenbegleithunde werden seit kurzer Zeit auch als „LpF“-Hunde bezeichnet, um den diskriminierenden Wort der Behinderung aus dem Weg zu gehen. Dieser Begriff kommt aus dem Mobilitätstraining für behinderte Menschen und bedeutet „lebenspraktische Fertigkeiten“. Hunde werden ausgebildet um „lebenspraktische“ Fertigkeiten zu erlangen.

Die „LpF“-Hunde werden speziell für behinderte beziehungsweise beeinträchtigte Menschen geschult, um ihnen ein mehr oder weniger selbstständiges Leben zu gewährleisten, und um bei Gefahr in Verzug oder bei Notfällen Hilfe zu holen. Ihre Aufgabenbereiche sind beispielsweise das Öffnen von Türen oder das Aufheben und Bringen von Sachen und Gegenständen, die auf den Boden gefallen sind. Es werden natürlich auch sehr viele andere Dinge erledigt, die für die beeinträchtigte Person ohne ihren vierbeinigen Freund und Helfer nicht zu bewerkstelligen wären, wie das unterstützende Einkaufen im Supermarkt. Die benötigten Waren werden vom Hund nach Anweisung seines Besitzers in den Einkaufswagen getragen. Auch an der Kassa muss der Hund oftmals zahlen oder Restgeld zurücknehmen, da es für sein Herrchen einfach nicht möglich ist. Wenn es sich um einen Notfall handelt, liegt es auch meist an dem Hund, Hilfe zu holen und auf sich und sein Herrchen durch lautes Bellen aufmerksam zu machen, oder wenn vorhanden, auf den Alarmknopf zu drücken. Er kann also auch als Lebensretter fungieren. (Vgl. Niepel 1998, 64)

5.2.3 Der Signalthund (hearing dog/alert dog)

Der Signalthund wird speziell für hörbeeinträchtigte oder gehörlose Menschen ausgebildet. In der Schulung lernen diese Hunde ihrem Besitzer Geräusche zu melden, die für diese nicht hörbar sind. Solche Geräusche wären beispielsweise eine Türglocke, das Telefon oder der Wecker (vgl. ebd.).

„Auch verhindert oder beeinflusst der Signalhund eine [...] soziale Isolation, indem er Kontakt- und Interaktionsmöglichkeiten zur sozialen Umwelt schafft unterstützt und erhält“ (Vernooij, Schneider 2010, 189).

5.2.4 Der Epilepsiehund (seizure-alert dog)

Der Epilepsiehund hat die Fähigkeit, bevorstehende epileptische Anfälle anzuzeigen. Das Wissen darüber, dass manche Hunde in der Lage sind, solche Anfälle und sogar die Schwere dieser Anfälle zu spüren und zu bestimmen, ist erst seit wenigen Jahren bekannt und wurde wie schon so oft auch nur durch Zufall entdeckt. Personen, die an Epilepsie litten, beobachteten, dass ihr Hund sein Verhalten veränderte, bevor ein epileptischer Anfall eintrat. Der Epilepsiehund ist also dafür zuständig, dass er den Patienten durch sein Verhalten Bescheid gibt, wann sich ein Anfall anbahnt. Der Patient hat dann noch die Möglichkeit, sich entweder rasch irgendwo hinzusetzen, um eine Sturzgefahr auszuschließen, einen Bekannten anzurufen, damit er sich um ihn kümmert oder frühzeitig Medikamente einzunehmen, die einen Anfall letztendlich doch noch verhindern können. Jedoch kann nicht jeder Hund speziell als Epilepsiehund ausgebildet werden. Es gibt aber keine hundertprozentige Garantie, dass der Hund auch tatsächlich einen Anfall anzeigen wird. Wie jeder einzelne Hund während des Anfalls reagiert, ist auch noch nicht generell bekannt.

(Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 187ff; Vgl. Niepel 1998, 63ff; Vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 24)

5.3 Aspekte der Ausbildung

Um ein reibungsloses Miteinander von Mensch und dem Servicehund zu gewährleisten, müssen wesentliche Aspekte in der Ausbildung eingehalten werden. Da jeder einzelne Hund ganz eigene Charakterzüge, individuelle Eigenschaften und Verhaltensweisen an den Tag legt, kann man im Allgemeinen nicht von einem Standard-Servicehund für die spezifischen Beeinträchtigungen der Menschen sprechen. Es ist von großer Bedeutung, dass der Besitzer und sein vierbeiniger Helfer eine individuelle Einheit bilden. Auf dem Hund lastet natürlich ein großes Maß an Verantwortung, da es bei etwaigem Fehlverhalten auch um Leben oder Tod gehen kann. Deswegen muss die Kommando- und Signalgebung zwischen Herrchen und Hund einwandfrei funktionieren, *„auch muss er [der Besitzer] lernen, zu überprüfen, ob der Hund diesen Anweisungen situations- und ortsunabhängig unverzüglich Folge leistet“ (Vernooij, Schneider 2010, 191).*

Von großer Bedeutung ist es auch, dass der Hundebesitzer seinen Vierbeiner sehr gut kennt und versteht, welche Bedürfnisse der Hund hat. Er sollte seine Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften sehr gut einschätzen können. Da die Arbeit eines Servicehundes äußerst kraftraubend und anspruchsvoll ist und sehr viel Substanz kostet, braucht das Tier viele Erholungs- und Entspannungsmöglichkeiten, um seine „Akkus“ sozusagen wieder aufzuladen und sich wieder vollständig zu regenerieren. Nur wenn diese Aspekte eingehalten und ernst genommen werden, besteht eine gute Voraussetzung für eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen einem Servicehund und seinem Besitzer. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 190f)

5.4 Der Therapie- beziehungsweise Sozialhund

Der Therapiehund hat, im Unterschied zu den Service-Hunden nicht die Aufgabe, bestimmte Dienstleistungen zu erbringen, sondern hat eine unterstützende und begleitende Rolle im therapeutischen Prozess. Ein wichtiger Faktor ist, dass der trainierte beziehungsweise ausgebildete Hund bei seinem ebenfalls geschulten Halter bleibt und nicht nach Vollendung der Ausbildung weitergegeben wird. Die beiden bilden ab nun ein Team und behandeln zusammen unterschiedliche Klienten oder Patienten an verschiedenen Einsatzorten.

Es wird in der Öffentlichkeit und in den Medien in diesem Zusammenhang immer nur der Name Therapiehund oder Therapiebegleithund gebraucht, jedoch sollte auch der Sozialhund als Unterform genannt und erläutert werden. Man muss bei diesen ausgebildeten Hunden auch eine Unterscheidung machen. Hunde, die bei einem Besuchsprogramm beispielsweise in einem Altersheim mitwirken, sollte man unter die Kategorie des Sozialhundes einstufen, wohingegen Hunde, die an einer gezielten Therapiesitzung teilnehmen, als Therapiehunde kategorisiert werden. Ein Sozialhund wird bei alten Menschen und bei Personen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen zur Verbesserung ihres seelischen Wohlbefindens eingesetzt. Auch für die Entwicklung bestimmter Kompetenzen im Kindes- und Jugendalter werden seine Fähigkeiten gerne in Anspruch genommen. Therapie- und Sozialhunde helfen im Prinzip schon allein durch ihre bloße Anwesenheit. Durch den Hund wird die ganze Situation, sei es nun eine Therapie oder ein Besuch des Interventionsteams, gelockert und die Leute beginnen zu kommunizieren. Es ist aber zu beachten, dass es keine bestimmte Rasse von Hunden gibt, die sich besonders gut dazu eignet. (Vgl. Niepel 1998, 65ff)

Jeder Hund kann in dieser Form der hundegestützten Intervention ausgebildet und eingesetzt werden, wenn er gewisse Voraussetzungen mitbringt und erfüllt:

- Der Hund sollte eine entsprechende Gehorsamkeit seinem Besitzer entgegenbringen und seinen Kommandos und seinen Anweisungen gehorchen.
- Eine gute Sozialisation ist von großer Bedeutung. Er sollte menschenfreundlich sein, gegenüber anderen Hunden und Tieren im Allgemeinen nicht zu aggressiv, aber auch nicht zu ängstlich, scheu und schreckhaft sein.
- Eine weitere Grundvoraussetzung besteht darin, dass der Hund geimpft und gepflegt ist und einen tadellosen Gesundheitszustand vorweisen kann.
- Um ein Therapiehund zu werden, muss gewährleistet sein, dass bei dem Hund eine hohe Toleranzbereitschaft besteht und dass sich seine Bedürfnisse in Bezug auf Aktivität in Grenzen halten. Aktivität ist sehr wohl wichtig, jedoch zu viel des Guten schadet den Sitzungssituationen oder den Projekten, die mit dem Hund vollzogen werden.
- Die Gegenwart des Menschen sollte gesucht werden und es sollten auch keine Berührungs- und Streichelängste vorhanden sein.
- Das Alter des Hundes spielt auch eine wesentliche Rolle. Das perfekte Alter für einen Therapiehund liegt zwischen zwei und sieben Jahren. Ein Therapiehund sollte einen guten Körpergeruch haben und nicht zu oft bellen. Wenig förderlich wäre indessen ein zu hoher Speichelfluss, starker Haarausfall und Unsicherheit des Hundes. (Vgl. Röger-Lakenbrink 2006, 35)

Sind diese Merkmale vorhanden, steht einer Ausbildung als Therapie- beziehungsweise Sozialhund nichts mehr im Wege.

Nach der Vollendung ihrer Ausbildung sind die Einsatzbereiche, in denen die Therapie- als auch die Sozialhunde-Teams eingesetzt werden können, relativ umfangreich. Sie werden wirkungsvoll in Alters- und Behindertenheimen oder Pflegestationen, in Krankenhäusern und Spitälern miteinbezogen. Psychiatrien und Rehabilitationskliniken fordern auch immer mehr die Zusammenarbeit mit solchen Therapiehund-Teams. Jedoch auch Kindergärten sind für diese Arbeit von großer Bedeutung. Auch Schulklassen, Sonderschulen und Schulen mit hohen Migrationsanteilen bekunden immer mehr das Interesse an einem Hund zur Förderung und Entwicklung bestimmter Kompetenzen. In diesem Zusammenhang wäre der Ausdruck „Sozialhund“ eher angebracht als der des Therapiehundes, da man bei Interventionen, die im Bereich der tiergestützten Pädagogik oder der tiergestützten Aktivitäten fallen, diesen Begriff verwendet. Der Sozialhund wird des Weiteren in Förderschulen und Förderzentren, aber auch an normalen Grund-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien immer mehr verlangt. (Vgl. Vernooij, Schneider 2010, 194)

Das große Problem sehen Heyer und Kloke darin, dass die in der hundegestützten Pädagogik eingesetzten Hunde vielerorts noch immer als „Therapiehunde“ benannt werden. Jedoch sagt der Begriff „Therapiehund“ aus, dass der Einsatz eines Hundes mit Therapie in Zusammenhang gebracht wird und bei den Schülern Defizite vorhanden sind. Dies stellt jedoch gar nicht das Ziel eines hundegestützten Unterrichts dar. Ziel sollte es sein, den Schülern durch den Hund primär pädagogische Inhalte zu vermitteln, vorhandene Kompetenzen zu fördern und zu stärken und nicht eine Art Therapie darzustellen. Deswegen finden Heyer und Kloke den Begriff des „Schulhundes“ um einiges passender. Er wird auch im Verlauf dieser Arbeit den Begriffen des Therapiehundes beziehungsweise des Sozialhundes vorgezogen, da er sich konkret auf die fördernde Wirkung von Hunden in Schulklassen bezieht. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 18)

Kloke und Heyer fanden indessen auch eine passende Definition des Begriffes des Schulhundes:

„Der Begriff Schulhund bezeichnet demnach einen speziell ausgebildeten Hund, der zur Unterstützung pädagogischer Prozesse aktiv und regelmäßig von Pädagogen in den Unterricht integriert wird“ (Heyer, Kloke 2011, 18).

6. Der Hund als Co-Pädagoge

Dieses Kapitel der vorliegenden Arbeit handelt davon, wie denn eine solche Schulhund-Ausbildung tatsächlich umgesetzt wird. Es werden hier zwei Ausbildungsmöglichkeiten - eine aus Deutschland und eine aus Österreich - vorgestellt, mit denen man seinen Hund sehr gut auf eine mögliche Karriere als Schulhund vorbereiten kann. Anhand des „Drei Stufen-Modells“ von Meike Heyer und Nora Kloke und des Ausbildungsmodells von Andrea Vanek-Gullner soll veranschaulicht werden, nach welcher Ausbildung ein Hund befähigt ist, einem Lehrer im Klassenzimmer als Co-Pädagoge helfend und förderlich zu Seite zu stehen.

6.1 Das „Drei-Stufen-Modell“ nach Kloke und Heyer

Dieses Ausbildungsmodell wird in der hier vorliegenden Arbeit näher beschrieben, da es eine leicht verständliche Struktur und einen gut durchdachten Aufbau vorweist. Ein weiterer Grund dafür, an die Realisierbarkeit dieses Programms zu glauben, besteht darin, dass eine der beiden Gründerinnen nach Vollendung dieses Modells mit ihrem Hund Twist keinerlei Probleme hatte, die Therapiebegleithundeprüfung bei dem Verein

„Tiere helfen Menschen e. V.“ erfolgreich zu bestehen. Durch die erfolgreiche Ablegung der Prüfung zum Therapiebegleithund bestätigte sich die Annahme, dass durch die Anleitung des „Drei-Stufen-Modells“ ein Hund sehr gut vorbereitet ist, um danach auch die Therapiehund-Schulung positiv zu absolvieren und als Schulhund eingesetzt werden zu können. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 32)

Es ist jedoch kein Ausbildungsprogramm an sich, sondern es soll eine Orientierungshilfe geben, damit jedes Mensch-Hund-Team den besten Schulungsort für sich findet. Es zeigt im Großen und Ganzen, welche Fähigkeiten und Kompetenzen ein Hund mitzubringen hat, um überhaupt als Schulhund in Frage zu kommen. Auch wenn ein Hundebesitzer noch so erfahren ist oder es glaubt zu sein, sollte er eine Grundausbildung seines Hundes auf jeden Fall unter professionellen Umständen mit einer Abschlussprüfung durchführen. Es ist auch von großer Bedeutung, sich zu erkundigen, ob bei gewissen Schulungsstätten auf die Erarbeitung individueller Konzeptentwicklungen eingegangen wird, oder ob eine bloße Hundeausbildung im Allgemeinen stattfindet. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 31)

Da es bis jetzt im deutschsprachigen Raum noch keine einheitliche Regelung zur Ausbildung und Prüfung eines Therapie- sowie Schulhundes gibt, bieten viele Vereine und Organisationen unterschiedliche Ausbildungsprogramme an. Auch wenn es sehr viele Modelle und Ausbildungsmöglichkeiten zum Therapie- sowie Schulhund gibt, findet man einige Aspekte beziehungsweise Punkte, die in jedem Konzept vorkommen, sich ähneln, oder sich überschneiden. Heyer und Kloke machten sich es nun zur Aufgabe, aus diesen vielen Ausbildungsvarianten die positivsten und wirkungsvollsten Aspekte herauszufiltern, um ihrerseits ein neuartiges Modell zu bilden, das jedoch auf Grundlage vieler anderer Konzepte zustande gekommen ist. Sie bildeten folgend ihr „Drei-Stufen-Modell“, welches jedoch nicht nur für den Schulhund-Einsatz herangezogen werden kann, sondern auch in anderen Bereichen der tiergestützten Intervention hilfreich einzusetzen ist. Da Heyer und Kloke auch selbst mit Hunden in Klassenzimmern Erfahrungen gemacht haben, benützen sie dieses Modell speziell für die Schulhund-Ausbildung. Deswegen sind auch die Erklärungen, Vorschläge und Ausführungen auf die Integration von Hunden in Schulkassen zugeschnitten. Es gibt einige Voraussetzungen, ohne die die Bewältigung dieses Modells schlichtweg sinnlos erscheint. Das wichtigste Merkmal ist, dass der Hund bei seiner Tätigkeit immer Freude an der ganzen Sache hat und diese auch zeigt. Es darf für ihn in keiner einzigen Situation als Belastung gelten und wenn er überstrapaziert erscheint, muss ihm genügend Erholung zugesprochen werden. Dies muss Bestandteil einer gelungenen Intervention sein. Des Weiteren sollte der Hundeführer in jeder Phase und Ausbildungsstufe Belohnungen für erbrachte Fortschritte und Leistungen des Hundes bereitstellen. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 25)

Die Aufgabe des menschlichen Partners ist es, seinen vierbeinigen Partner immer zu motivieren und bei Laune zu halten. Da die beiden ein Team bilden, wird der Ausbildung des Hundeführers eben so viel Bedeutung beigemessen wie der des Hundes. Es kann keine gelungene Intervention vonstattengehen, wenn der Hund sehr wohl eine gute Schulung hinter sich gebracht hat, jedoch sein menschlicher Partner nicht. Schon am Anfang der Schulung muss sich der Hundeführer vor Augen halten, dass die dem Hund antrainierten und angeeigneten Kommandos und die Kommunikation mit ihm im Allgemeinen nach Vollendung der Ausbildung in der Schule angewendet werden. Da der Hundeführer in der Schule eine Vorbildwirkung zu erfüllen hat, sollten die Kommunikationsform und die Interaktion mit seinem Co-Pädagogen nicht zu schroff sein. (Vgl. ebd.)

„Eine sorgsame und fundierte Ausbildung des Mensch-Hund Teams bildet die Basis für einen erfolgreichen Einsatz“ (Heyer, Kloke 2011, 25).

Der Aufbau des „Drei-Stufen-Modells“ sieht wie folgt aus:

1. Stufe: Charaktereigenschaften überprüfen - Vertrauensaufbau
2. Stufe: Grundausbildung des Hundes – Erziehung des Hundes
3. Stufe: Spezialisierung/Weiterbildung des Hundes - Konzeptentwicklung

Diese drei Stufen bilden das Grundgerüst des Modells und bauen aufeinander auf.

Es wird in diesem Modell noch eine vierte Bonusstufe angeführt, die für die Weiterbildung und Fortbildung des Hundes zuständig ist. Denn so wie es bei uns Menschen eine stetige Weiterbildung im Berufsleben gibt und diese auch allzu oft gefordert wird, sehen dies Kloke und Heyer auch als Teil des Aufgabenbereichs eines Schulhundes an. (Vgl. Heyer Kloke, 2011, 26)

Die erste Stufe des Modells beinhaltet die Charaktereigenschaften, die der Hund haben sollte, um geeignet für die Schulhund-Ausbildung zu sein und den intensiven Vertrauensaufbau zwischen Mensch und Tier, damit sie als Team zur Förderung anderer arbeiten können. Das Fundament bilden Charaktereigenschaften beziehungsweise Merkmale, die der Hund schon mitbringen muss, um überhaupt als Schulhund in Frage zu kommen. Diese bestimmten Merkmale müssen ihm schon von Natur aus mitgegeben sein, denn man kann ihm gewisse Verhaltensweisen nicht aneignen und anerziehen. Der

zukünftige Schulhund sollte ein aggressionsarmes Benehmen an den Tag legen und auch bei etwaigen Angriffen ein defensives Verhalten aufweisen.

In Klassen mit hohem Aggressionspotenzial, oder mit hyperaktiven und schwer erziehbaren Kindern, kann das Risiko leider nicht ausgeschlossen werden, dass im Zuge eines Wutanfalls eines Schülers der Hund in Mitleidenschaft gezogen wird, sprich attackiert wird. In solchen Fällen ist es trotzdem seine Aufgabe, sich professionell zu verhalten und sich zurückzuziehen. Auf gar keinen Fall darf sich ein Schulhund zur Wehr setzen. Des Weiteren sollte er menschenfreundlich sein, die Gegenwart von Menschen suchen und auf sie zugehen. Der Schulhund hat es in der Klasse mit sehr vielen Unruhepolen zu tun, deswegen sollte er stressresistent sein und wenig bis kein territoriales Verhalten zeigen.

Diese Charaktereigenschaften überschneiden sich auch mit den in Punkt 5.3 genannten Voraussetzungen eines Hundes, um als Therapiehund eingesetzt zu werden. Jedoch muss man die Charaktermerkmale in Bezug auf diese Arbeit immer im Kontext Schule sehen, ohne die eine Integration des Hundes fast unmöglich erscheint. Gewisse Eigenschaften sollte ein Schulhund einfach von Natur aus mitbringen, um dann aufbauend auf diesen nicht erlernbaren Charakterzügen die Grundausbildung zu vollziehen. (Vgl. Zähler 2003, 373)

Bevor man mit der eigentlichen Grundausbildung beginnen kann, hat der Hundeführer die Aufgabe, ein sehr inniges Verhältnis mit seinem Vierbeiner aufzubauen und sein vollstes Vertrauen zu gewinnen. Es sollten viele Unternehmungen gemeinsam gemacht werden, um die Beziehung zwischen Hund und Mensch noch mehr zu stärken. Denn genau dieses innige Verhältnis muss erreicht werden. Dies ist somit wiederum Fundament für die nächste Schulungsstufe, die Grundausbildung.

Die zweite Stufe spezialisiert sich auf die Grundausbildung des Hundes und auf seine Erziehung. Als wichtigstes Prinzip wird der Grundgehorsam bei diesem Teil der Ausbildung angesprochen, der für jeden zukünftigen Schulhund ausschlaggebendes Kriterium sein sollte. Da dieses „Drei-Stufen-Modell“ in Deutschland entwickelt wurde, schlagen Heyer und Kloke vor, zur Überprüfung des Grundgehorsams eines Vierbeiners die Begleithundeprüfung des Verbandes für das Deutsche Hundewesen (VDH) zu absolvieren, um seinen Grundgehorsam mittels einer Prüfung einzuschätzen. Bei der Prüfung werden das allgemeine Verhalten in öffentlichen Situationen wie beispielsweise beim Zusammenkommen mit Passanten oder Radfahrern und der Gehorsam des Hundes ausgetestet. Im Hinblick auf das spätere Arbeitsfeld Schule ist eine wichtige Aufgabe des

Hundebesitzers, schon von Anfang an, an einer zielgerichteten Erziehung zu erarbeiten. Mittels positiver Verstärkung soll dies gelingen. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 28)

Die Eigenschaften, die ein Hund erlangen sollte, müssen, damit sie gefestigt werden, in unterschiedlichen Situationen erprobt werden und immer mit bestimmten Aufgaben in Zusammenhang gebracht werden. Durch gemeinsame Unternehmungen und ein individuelles Training wird auch die Feinabstimmung zwischen Mensch und Hund gefunden und eine gute Kommunikation dadurch gefördert. Diese Phase der Erziehung des Hundes ist am wichtigsten für die weitere Ausbildung im Allgemeinen und speziell für die Kommunikation des Mensch-Hund-Teams. Auf eine einfache und leichte Aussprache von Kommandos und Befehle dem Hund gegenüber sollte schon am Anfang der Erziehung geachtet werden, da man im weiteren Verlauf an Schulen und mit Schülern arbeitet, welche diese Befehle auch verstehen müssen. Da es oftmals vorkommt, dass Schulhunde auch mit sprachlich beeinträchtigten Kindern arbeiten, ist es von großer Bedeutung, für jeden Befehl an den Hund auch ein passendes Handzeichen zu haben. Diese non-verbale Kommandos mittels Handzeichen sind speziell in der Schule wichtig, da hier der Hundeführer auch ohne Wortlaute mit seinem vierbeinigen Co-Pädagogen kommunizieren kann, ohne den Unterricht zu stören. (Vgl. ebd.)

Die dritte Stufe dieses Programms beinhaltet die Spezialisierung und eine Konzeptentwicklung für zukünftige Aufgaben des Hundes. Die Spezialisierung ist eine weiterbildende Maßnahme, in der er auf nicht alltägliche Einsätze speziell für die Schule hin ausgebildet wird, mit denen ein normaler Hund meist nicht allzu oft umgehen muss. Er wird in dieser Stufe auf Situationen trainiert, die allmählich als normal erscheinen sollten. Da ein Schulhund oft in Förderklassen eingesetzt wird, muss er mit Menschen, die eine Gehbehinderung oder motorische Schwierigkeiten aufweisen, oder aber die starke Emotionen zeigen, wie beispielsweise Kinder mit ADHS oder hyperaktive Kinder, gut auskommen und ihr Verhalten nicht als etwas Neues ansehen. Es wird in dieser Weiterbildung eine Gewöhnung an unnatürliche und neuartige Geräusche und körperliche Attacken wie Kneifen des Hundes trainiert. Es kann bei (schwerst-)behinderten Kindern auch zu ungewollten Attacken kommen, mit denen er in Zukunft entsprechend umgehen lernen muss, was bedeutet, sich zurückzuziehen und keinesfalls eine Gegenoffensive zu starten. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 29)

Der Hund sollte in dieser dritten Stufe auch lernen, mit unnatürlichen und schreckhaften Geräuschen umzugehen und neue Hilfsmittel wie einen Rollstuhl als etwas Natürliches anzusehen. Die Aufgabe des Hundeführers ist es, sich in dieser Phase viel Zeit zu lassen und sorgfältig alle möglichen Szenarien durchzuarbeiten, die eventuell zum Problem in

einer Klassensituation führen könnten. Eine enge Beziehung zwischen Mensch und dem Tier ist hier unabdingbar. Zu diesem Zeitpunkt der Ausbildung kommt es endgültig zum Vorschein, ob der Hund für die Arbeit als Co-Pädagoge an einer Schule geeignet ist. Ein Hund muss gewisse Kriterien erfüllen und auch bestimmte Charaktereigenschaften im Einsatz als Schulhund mitbringen, damit einerseits der Schutz des Vierbeiners gewährleistet ist und sich andererseits die Kinder in Sicherheit fühlen und ihnen nichts passiert. Der Hundehalter muss immer darauf achten, dass sein Hund zu jeder Zeit Freude an seiner Tätigkeit verspürt. (Vgl. ebd.)

Zusätzlich zu den Vorbereitungsmaßnahmen auf den Schulalltag muss der Hund in dieser dritten Stufe *„lernen, nach Unterweisung seines Hundeführers mit anderen Menschen zu arbeiten. Das Wort des Hundeführers muss dabei immer über dem anderer stehen“* (Heyer, Kloke 2011, 29).

Ein weiterer wichtiger Teil der dritten Stufe ist die Entwicklung eines definierten und ausgearbeiteten Konzepts für die Aufgaben, die auf den Hund zukommen, um eine Art Trainingsplan für das zukünftige Schulhund-Team zu erstellen. Dieses Konzept ist wichtig für die Abstimmung der Trainingseinheiten des zukünftigen Schulhundes. Bevor es zur realen Interaktion mit einer Schulklasse kommt, muss der Hundeführer schon vorab gewisse Lern- und Lehrziele erstellen, die bei der Klasse erreicht werden sollten und des Weiteren muss er sich damit auseinandersetzen, wie man den Schulhund bei dieser Erfüllung der Ziele nützlich einsetzen kann. Damit der Hund sich zweckdienlich an der Erfüllung der vorher vereinbarten Ziele beteiligen kann, muss sein menschlicher Partner immer beobachten und einschätzen, wie er sich verhält und wie sein Gemütszustand ist. Der Hundeführer muss sich den Fähigkeiten und Qualitäten des Hundes immer bewusst sein, denn nur wenn diese zielgerecht genutzt werden, kann ein individuell auf den Hund abgestimmtes Konzept entwickelt werden. Es muss ein Gleichgewicht von Forderung und Training des Hundes, aber auch die Bereitschaft für genügend Erholungsphasen bei Erschöpfung des Hundes und Akzeptieren dessen Grenzen bestehen, um einen guten Ausgangspunkt für ein hundegestütztes Klassenprojekt zu starten. Gegebenenfalls müssen auch Konzeptänderungen stattfinden, wenn der Hund wie schon erwähnt an seine Grenzen stößt und Stresssymptome zeigt. Diese Symptome zu erkennen, ist eine der wichtigsten Aufgaben eines Hundeführers, da es sonst zu erheblichen Schwierigkeiten in der Klasse kommen kann. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 29f)

Es wird folgend auf die von Heyer und Kloke genannte Bonus Stufe eingegangen, die die Weiterbildung des Schulhundes und die Materialentwicklung beinhaltet.

Bei der Weiterentwicklungsphase ist der Hund schon als Co-Pädagoge in der Schule im Einsatz. Wenn er sich zu diesem Zeitpunkt noch motiviert zeigt, parallel zum Schulalltag neue Befehle und Kommandos zu lernen und die Motivation an den Tag legt, neue Kunststücke zu lernen und Ideen einzubringen, ist dies ein Indiz dafür, dass er eine gute Ausbildung genossen hat. Das Lernen und auch das Darbieten von Kunststücken ist kein Muss, aber es hilft, dass Schüler sich motivierter zeigen und ihre Ängste besser bewältigen können. Aus ihren Erfahrung im praktischen Arbeitsfeld haben Heyer und Kloke in Förderschulen erkannt, dass es von großem Nutzen sein kann, wenn Schulhunde Spielzeug oder andere Gegenstände apportieren können, da dieses Apportieren sehr viel zur Umsetzung ihrer Ziele in ihrer Arbeit beigetragen hat. Da sich in Unterrichtssituationen immer neue Ideen zur Verbesserung der Interaktion zwischen Schülern und Hund und auch Einfälle zur besseren Integration des „Co-Pädagogen“ ergeben, ist es wichtig, immer wieder neues Material zu entwickeln, welches den Unterricht fördert und den Vierbeiner dabei hilft, sich weiter zu bilden. Jede praktische Tätigkeit in einer neuen Klasse kann zur Folge haben, dass der Hundeführer das Konzept und das damit verbundene Training des Hundes zu verändern hat. Die Schwierigkeit liegt darin, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen schon eingeübten und alltäglichen Arbeitsabläufen und neuartigen Einfällen, die dem Unterricht gut tun würden, zu finden. Natürlich ist es ein gewagtes und manchmal auch gefährliches Unterfangen, den Hund aus für ihn Sicherheit vermittelnden und schon automatisierten Arbeitsabläufen herauszureißen und neue Aspekte mit einzubringen. Es ist wichtig und ein Teil dieser Stufe, diese gewisse Balance zu erarbeiten beziehungsweise zu finden. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 30f)

„Dabei ist der Kreativität zur Integration des Hundes in den Unterricht keine Grenze gesetzt, solange sie sich an den Fähigkeiten des Vierbeiners orientiert und dabei zielgerichtet, konzeptorientiert eingesetzt wird“ (Heyer, Kloke 2011, 31).

Die Aufgabe jedes einzelnen Hundeführers in der tiergestützten Intervention allgemein, aber hier speziell im Gebiet Schule ist es, sich vor Augen zu halten, dass keine Stufe der Hundeausbildung jemals zu Ende sein wird. Man muss das Gelernte immer wieder aufs Neue wiederholen und oftmals trainieren, damit es sich verfestigen kann und man sollte vor jeder Einheit in der Schule die Wesensmerkmale und Charaktereigenschaften des Hundes genauestens überprüfen. Denn es kann passieren, dass es außerhalb der im Klassenzimmer abgehaltenen Tätigkeiten zu einem Zwischenfall kommt, der den Hund möglicherweise verstört, den keiner bemerkt hat. Dies kann dann in Folge zum Sicherheitsrisiko aller Beteiligten werden. Wenn also der Hund beispielsweise aus Unachtsamkeit von einem Rollstuhl angefahren wurde und sich aufgrund dessen ängstlich

und scheu verhält, kann dies oder sollte dies zu einer Unterbrechung oder sogar zu einem Abbruch des Projektes mit ihm führen. Es liegt in diesem Fall am menschlichen Partner des Tieres, zu ermitteln, ob der Hund für die für ihn vorgesehenen Tätigkeiten noch geeignet ist, oder ob es aus Sicherheitsgründen einen Abbruch der hundegestützten Pädagogik gibt. (Vgl. Heyer, Kloke 2011, 32)

6.2 Die Schulhund-Ausbildung nach Vanek-Gullner

In ihrem Buch „Lehrer auf vier Pfoten“ stellt Andrea Vanek-Gullner kein Ausbildungsmodell an sich dar, welches sie ausgearbeitet hat, sondern es wird kurz gezeigt, welche Qualifikation ein Hund ihrer Meinung nach braucht, um in der Schule arbeiten zu dürfen. Da es wie in Deutschland auch in Österreich noch keine bundesweit standardisierte Ausbildung für Therapiehunde beziehungsweise Schulhunde gibt, nennt Frau Vanek-Gullner die wichtigsten Vereine und Organisationen, die sich mit der Therapiehundeausbildung beschäftigen und geht dann näher auf den Verein Tiere als Therapie ein. Jedoch ist es der Fall, dass die meisten Schulen einer hundegestützten Pädagogik im Klassenzimmer erst dann zustimmen und ihre fixe Genehmigung geben, wenn das Schulhund-Team vorher eine Therapiehundeausbildung absolviert hat. (Vgl. Vanek-Gullner 2007, 29)

Wie in Deutschland haben sich auch Vereine in Österreich gewisse Qualifikationen, die der Hund in die Schule mitbringen sollte, zum Ziel gesetzt. Sie unterscheiden sich - wenn überhaupt - nur im geringen Maße von den deutschen Standards.

- Am wichtigsten ist auch hierzulande, dass der Hund das Wesensmerkmal eines sicheren und zu jeder Zeit auftretenden Grundgehorsams hat.
- Der Hund muss eine sehr hohe Toleranzgrenze haben, denn ein ungewöhnliches Verhalten der Kinder und Jugendlichen steht an der Tagesordnung.
- Der Vierbeiner sollte aus diesem Grund auch äußerst stressresistent sein und die Lärmbelästigung in einer Schule, die oftmals überdurchschnittlich hoch sein kann, ohne weiteres hinnehmen können und sehr belastbar sein.
- Gleichbedeutend mit dem Grundgehorsam des Hundes wird das Einfühlen des Hundeführers in seinen Hund gewertet. Der menschliche Partner muss Stresssymptome oder Ermüdungserscheinungen schon frühzeitig erkennen, um den Hund Entlastungsmöglichkeiten zu geben, die er dringend braucht, damit er seinen Job als Schulhund auch gut absolviert. (Vgl. ebd.)

Die bekanntesten Vereine, die eine gute Therapiehundeausbildung anbieten und für Vanek-Gullner am besten erscheinen, sind unter anderem der Verein Tiere als Therapie,

der Verband der deutschen Schäferhunde, die Ausbildung des Vereins Tiere helfen Leben und die Schulung zum Therapiehund der Rettungshunde Niederösterreich. Diese Arbeit wird sich näher mit der Ausbildung des Vereins Tiere als Therapie, kurz TAT beschäftigen, da er sozusagen die Weichen für eine Therapiehundausbildung in Österreich gestellt und eine Vorreiterrolle übernommen hat. (Vgl. Vanek-Gullner 2007, 29ff)

Die Schulung des Mensch-Hund-Teams findet nicht nur in Wien statt, sondern der Verein hat Zweigstellen in allen Bundesländern. Um als Therapiehund geeignet zu sein, muss der Hundeführer mit seinem vierbeinigen Partner anfangs einen Eignungstest bestehen. Das Tier sollte schon im fortgeschrittenen beziehungsweise Erwachsenenalter sein. Die Schulung besteht aus einem theoretischen Teil speziell für den Hundeführer und einem praktischen Teil. Im theoretischen Teil werden Vorlesungen zu den Gebieten der Pädagogik, Medizin und Psychologie angeboten und vorgetragen. Der praktische Teil, in dem natürlich der Hund eine große Rolle spielt, setzt sich aus drei Modulen zusammen. In der Eingangsphase, dem ersten Modul, geht es um allgemeine Grundinformationen und eine kurze Anleitung, wie die weitere Arbeit mit dem Hund aussieht. Das zweite und dritte Modul beschäftigen sich ausschließlich mit der praktischen Arbeit. Es werden Übungen, Trainings und weiterführende Ausbildungen des Hundes angeboten. Es ist auch möglich, zur Festigung des Gelernten Überstunden zu beantragen. Am Ende der Schulung muss jedes Team eine Prüfung positiv absolvieren. Auch nach bestandener Prüfung ist es der Fall, dass bei Zeiten Nachkontrollen stattfinden, um zu beurteilen, ob sich die Wesensmerkmale des Hundes verändert haben und zur Festigung der antrainierten Übungen. Als sehr wichtig wird es angesehen, dass die gelernten Tätigkeiten immer wieder aufs Neue wiederholt und gefestigt werden, denn ein Therapiehund zu sein, bedeutet gleichzeitig ein lebenslanges Lernen vor sich zu haben. (Vgl. Vanek-Gullner 2007, 29f; Vgl. Tiere als Therapie 2007)

Auf der Internetseite des Vereins Tiere als Therapie (www.tierealstherapie.org) wird explizit darauf hingewiesen, welche Eigenschaften eines Therapiehundes, aber auch seines Besitzers, beziehungsweise des menschlichen Partners in diesem Team gefordert werden, um eine Zusammenarbeit zu Stande kommen zu lassen.

- Beim Verein TAT werden eine hohe Belastbarkeit und eine höchstmögliche Stressresistenz gefordert. Dies gilt nicht nur für den Vierbeiner, sondern auch für seinen Halter.
- Eine Kette oder ein Zughalsband wird nicht gerne gesehen und somit nicht zugelassen.

- Der Hund sollte auf keinen Fall Angst zeigen und scheu sein, aber auch keine aggressiven Verhaltensweisen, in welcher Situation auch immer, vorweisen. Wenn der zukünftige Therapiehund bei der praktischen Prüfung beispielsweise Aggressionen gegen seinen Besitzer oder die an der Prüfung beteiligten Leute zeigt, muss die Prüfungssituation mit sofortiger Wirkung abgebrochen werden und der Hund ist zu jeder weiteren Prüfung des Vereins gesperrt. Sei es nun das Beißen, Schnappen nach Menschen oder andere aggressive Verhaltensweisen, die für seine zukünftigen Tätigkeiten höchst problematische Auswirkungen haben könnten.
- Eine besonders innige und gute Beziehung des Mensch-Hund-Teams wird angestrebt und der Hund sollte nicht nur sehr menschenfreundlich sein, sondern auch ein äußerst tolerantes Verhalten gegenüber anderen Hunden, auch gleichgeschlechtlichen Artgenossen und anderen Tieren im Allgemeinen vorweisen.
- Schon von Jugend an sollte der zukünftige Therapiehund eine optimale Prägung und Sozialisierung erfahren und der Kontakt mit Menschen unterschiedlichen Alters sollte kein Problem darstellen.

Für die Hundebesitzer gibt es von Seiten des Vereins „Tiere als Therapie“ auch Regeln und Voraussetzungen, die einzuhalten sind:

- Mitzubringen ist auf jeden Fall eine soziale Ader beziehungsweise eine soziale Grundeinstellung, jedoch ohne ein zu ausgeprägtes „Helfersyndrom“.
- Der Hundehalter sollte teamfähig sein und sich immer sportlich und fair verhalten.
- Er muss seinen Hund äußerst gut kennen, sein Wesen und seine Verhaltensweisen sehr gut einschätzen und deuten, um ihn vor einer möglichen Überforderung eine Ruhephase zu geben.
- Stresssymptome müssen vom Hundehalter gleich erkannt werden, damit sofort für eine Entlastung des Hundes gesorgt werden kann.
- Eine bestmögliche Zusammenarbeit sollte garantiert werden. Der Hundebesitzer muss sein Tier zu jeder Zeit und an jedem Ort total unter Kontrolle haben.
- Die Aufgabe dieses speziellen Teams ist es, immer an einem Strang zu ziehen, das bedeutet, die Tätigkeiten müssen immer von beidseitigem Interesse sein und der Hundeführer sollte eine passable Führigkeit seines Hundes garantieren können.
- Ein gutes Fachwissen des Hundebesitzers ist besonders wichtig. Es wird vorausgesetzt, um die oben genannten Stresssymptome und Erschöpfungserscheinungen des Hundes sofort zu erkennen und ihm nach der

Therapie oder seinem jeweiligen Einsatz viel Ruhe und Entspannung von seinem stressigen Alltag zu geben. Diese Entspannungszeit ist dann auch bitter nötig für den Hund, um seine Arbeit nach Erlangung neuer Kräfte wieder professionell zu erledigen.

- Wichtig ist auch, dass die Richtlinien und Vorgaben des Vereins TAT akzeptiert und befolgt werden. In diesen Vorgaben ist beispielsweise auch ein „TAT“ Erste-Hilfe-Kurs für Menschen und Tiere inbegriffen. (Vgl. Tiere als Therapie 2007)

7. Rechtliche Grundlagen zum Schutz des Hundes

In diesen zwei Ausbildungs- beziehungsweise Vorbereitungsmodellen aus Deutschland und Österreich wird gezeigt, welche Charaktereigenschaften, Wesensmerkmale und Fähigkeiten ein zukünftiger Therapie-sowie ein Schulhund haben sollte, um allgemein dem Menschen in der tiergestützten Intervention zur Seite zu stehen und ihn zu fördern. Jedoch darf das Tier an sich nie zu kurz kommen und vergessen werden.

Bei allen Vorteilen, die eine hundegestützte Pädagogik für den Menschen mit sich bringt, muss immer darauf geachtet werden, dass der Hund nicht ausgebeutet wird. Er sollte immer Freude an seiner Arbeit haben und ein erfülltes Leben führen. Um dies zu gewährleisten und ihm vor Gesundheitsschäden und Leiden jeglicher Art zu schützen, gibt es Richtlinien beziehungsweise rechtliche Grundlagen, an die sich jeder Hundehalter, jeder Verein und jede Organisation zu halten hat oder halten sollte. Oftmals ist es jedoch der Fall, dass das menschliche Wohl über jenes des Tieres gestellt wird. Man darf aber nie vergessen, dass nur ein gesundes Tier im Stande ist, sein ganzes Potential, welches für tiergestützte Arbeiten von Nöten ist, abzurufen. (Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 233)

7.1 Das österreichische Tierschutzgesetz

Um dies zu garantieren, gilt das österreichische Bundesgesetz über den Schutz der Tiere. (Tierschutzgesetz-TSchG)

Es werden folgend die drei wichtigsten Paragraphen in Bezug auf die vorliegende Arbeit behandelt.

- Im Paragraph 1 wird festgelegt, dass es das Ziel des Menschen sein sollte, auf das Tier aufzupassen und Verantwortung zu übernehmen, es zu schützen und auf seine Gesundheit und sein Wohlbefinden zu achten. (vgl. Tierschutzgesetz 2004, 2)

Da ein Tier, das bei Menschen lebt und des Öfteren in tiergestützten Bereichen für sie arbeitet, einen Anspruch auf artgerechte Behandlung hat und vor Ausbeutung geschützt werden sollte, gibt es das Tierschutzgesetz.

- Im Paragraph 5, der sich dem Verbot der Tierquälerei widmet, wird es untersagt *„einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen oder es in schwere Angst zu versetzen“* (Tierschutzgesetz 2004, 4).
- Nach Paragraph 13, der speziell auf die Tierhaltung eingeht und als Grundvoraussetzung für jegliche tiergestützte Intervention angesehen werden kann, muss ein Tierhalter dafür Sorge tragen, dass sein Tier die benötigte Betreuung erhält, immer genügend Bewegungsfreiheit vorhanden ist und es zu sozialen Interaktionen kommt. Eine angemessene Ernährung und Pflege des Hundes und eine verhaltensgerechte Unterbringung müssen des Weiteren gegeben sein.

„Tiere sind so zu halten, dass ihre Körperfunktionen und ihr Verhalten nicht gestört werden und ihre Anpassungsfähigkeit nicht überfordert wird“ (Tierschutzgesetz 2004, 8).

- Für eine tiergestützte Arbeit sind auch eine für zukünftige Aufgaben entsprechende Schulung der Tiere - in diesem Fall für den Hund - zu vollziehen, und eine durchdachte Einsatzstruktur des Hundes ist von Nöten.

7.2 Die Prager Richtlinien der IAHAIO

Die IAHAIO, die „International Association of Human-Animal Interaction Organisation“ welche von der WHO (Weltgesundheitsorganisation) anerkannt und akzeptiert wird, sorgt mit ihren Richtlinien und Resolutionen dafür, dass das Wohlbefinden und die Gesundheit von Mensch und Tier in der tiergestützten Intervention gegeben sind. Die Mitglieder dieses internationalen Dachverbands verabschiedeten einstimmig drei Basis-Dokumente, die für die tiergestützte Arbeit von großer Bedeutung sind. 1995 beschlossen sie die

Genfer Deklaration, 1998 und 2001 die für diese Arbeit wichtigen Prager Richtlinien zum Einsatz von Tieren bei tiergestützten Aktivitäten und Therapie, und die Deklaration von Rio, in der es um „Heimtiere in Schulen“ geht.

In einem Auszug aus den Prager Richtlinien von 1998 vertreten die Mitglieder dieses Dachverbandes sinngemäß die Ansicht, dass Tiere, die zum Wohl und zur Förderung des Menschen in Therapie und anderen Bereichen eingesetzt werden, von ihrem Besitzer auch dementsprechend behandelt und gehalten werden. Der Halter hat die Aufgabe, für eine entsprechende Lebensqualität des Tieres zu sorgen und sollte des Weiteren eine gute Ausbildung vollzogen haben. Es müssen natürlich auch allgemein anerkannte Regeln und Bestimmungen berücksichtigt werden und eine regelmäßige Kontrolle der Einhaltung sollte gegeben sein. Damit diese Anforderungen auch befolgt werden, wurden in Prag im September 1998 vier Richtlinien beschlossen, die eingehalten werden sollten. (Vgl. IEMT-Prager Richtlinien [2011], [1])

Die vier Richtlinien der IAHAIO:

- Die erste Richtlinie besagt sinngemäß, dass nur Tiere mitwirken dürfen, die in einer artgerechten Unterbringung leben und von ihrem Besitzer eine gute Betreuung erfahren. Eine Grundvoraussetzung ist es, dass die eingesetzten Tiere nach der Methode der positiven Verstärkung geschult und trainiert wurden.
- Es sollte in der zweiten Richtlinie jeglicher negativer Einfluss auf die Tiere in tiergestützten Einsatzbereichen so gut wie nur möglich ausgeschlossen beziehungsweise vermieden werden.
- Bei Einsätzen eines Tieres in der tiergestützten Intervention sollte die Aussicht auf Erfolg in jeder einzelnen Situation gegeben sein.
- Die vierte Richtlinie besagt, dass für alle Mitwirkenden die Aufgabenverteilung und Ausbildungsmaßnahmen klar und das Arbeitsausmaß angemessen sein sollten. (Vgl. IEMT-Prager Richtlinien [2011], [1])

„Es sollte die Einhaltung von Mindestvoraussetzungen garantiert sein und zwar in Hinblick auf Sicherheit, Risikomanagement, körperliches und psychisches Wohlbefinden Gesundheit, Vertraulichkeit sowie Entscheidungsfreiheit“ (Röger-Lakenbrink 1998, 39).

Diese vier Richtlinien der IAHAIO appellieren an die Vernunft jedes Beteiligten an einer tiergestützten Intervention, Hunde nicht auszunützen.

7.3 Die Deklaration von Rio

Bei der Deklaration von Rio im Jahre 2001 ging es um das Thema „Heimtiere in Schulen“. Im September 2001 beschlossen die Mitglieder der IAHAIO fünf Richtlinien mit Unterpunkten, die eingehalten werden sollten, um eine tiergestützte Pädagogik erfolgreich durchzuführen und zu gestalten. *„Im Bewusstsein, dass Heimtiere in Unterrichtsplänen die moralische, geistige und persönliche Entwicklung der Kinder fördern, der Schulgemeinschaft Nutzen bringen und neue Möglichkeiten für sinnvolles Lernen in verschiedenen Unterrichtsgegenständen eröffnen [...]“ (IEMT- Deklaration von Rio 2001, [1])*, verabschiedete der Dachverband der Mensch-Tier-Beziehung diese Deklaration, um eine einwandfreie und fördernde Zusammenarbeit von Pädagogen, dem Tier und den Schülern zu garantieren. Es wird in den Richtlinien immer allgemein von Tieren im Unterricht gesprochen, jedoch da der Hund als Vorreiter in der tiergestützten Pädagogik fungiert und sich diese Arbeit speziell mit der hundegestützten Pädagogik befasst, werden die Richtlinien sinngemäß wiedergegeben, aber speziell auf den Hund zugeschnitten.

Die erste Richtlinie besagt, dass bei hundegestützter Pädagogik im schulischen Kontext zu einem gewissen Zeitpunkt die Möglichkeit gegeben sein sollte, Schüler in direkte Interaktion mit dem Hund im Klassenzimmer kommen zu lassen. Es ist aber vorher abzuklären, welche Schulbestimmungen in der jeweiligen Schule gelten und welche Räumlichkeiten und Einrichtungen zur Verfügung stehen. Entweder wird der Co-Pädagoge vom Hundebesitzer, der des Öfteren auch der Lehrer der Klasse ist, mitgenommen oder der Hund wirkt im Zuge eines Hunde-Besuchsprogramms fördernd im Unterricht mit.

Andererseits kann der Schulhund auch unter geeigneten Voraussetzungen im Klassenzimmer gehalten werden oder fungiert beispielsweise als Behindertenbegleithund und begleitet Schüler mit Beeinträchtigungen in den Unterricht. (Vgl. IEMT-Deklaration von Rio 2001, [1])

In der zweiten Richtlinie der Deklaration von Rio geht es um wichtige Voraussetzungen, die bei einem direkten Kontakt von Schülern und Hund gegeben sein müssen, um die Sicherheit aller zu gewährleisten. Die an der tiergestützten Pädagogik teilnehmenden Hunde müssen gesund sein.

Dies bedeutet, es hat eine tierärztliche Bestätigung vorzuliegen und der Vierbeiner muss eine spezielle Ausbildung vollzogen haben. Es ist von großer Bedeutung, dass der Hund eine artgerechte Unterbringung in der Schule oder zu Hause hat und, dass er immer unter

Aufsicht des Pädagogen im Mensch-Hund-Team oder seines Hundehalters steht. Der Schulhund sollte eine gute Vorbereitung auf den Alltag im Klassenzimmer genossen haben. Diese Vorbereitung kann man nach abgeschlossener Ausbildung in einer guten Organisation oder einem Verein mit Sicherheit als gegeben betrachten. In der zweiten Richtlinie ist folgend noch enthalten, dass in solchen Programmen auf die Gefühle jedes einzelnen Schülers eingegangen wird, Sicherheit zu jedem Zeitpunkt gegeben ist, und die Gesundheit der Schüler nie gefährdet sein darf.

Die dritte Richtlinie weist darauf hin, dass bevor eine hundegestützte Pädagogik stattfindet, dieses Prozedere mit der Schulleitung abgesprochen und von ihr genehmigt werden muss. Auch ist es die Pflicht der Verantwortlichen, zuerst die betroffenen Eltern von diesem neuen Programm zu überzeugen und die förderlichen Aspekte für die Schüler zu erläutern.

Es ist viertens wichtig, genau definierte Lernziele zu erarbeiten. Drei Ziele werden hier angeführt: Erstens sollten die Schüler durch ein hundegestütztes Programm motivierter in unterschiedlichen Gegenständen agieren und es sollte sich dadurch ihr Wissen verbessern. Als zweites Ziel werden ein stärkeres Verantwortungsbewusstsein und ein fördernder und respektvoller Umgang mit den Mitmenschen und allgemein mit anderen Lebewesen angegeben. Drittens ist Rücksicht auf die Einsatzfähigkeit und das Ausdrucksverhalten jedes Schülers zu nehmen.

Die fünfte und letzte Richtlinie geht noch einmal speziell darauf ein, dass das Wohlbefinden und die Sicherheit des beteiligten Hundes zu keinem Zeitpunkt in Gefahr sein dürfen. (Vgl. IEMT-Deklaration von Rio 2001, [1f])

7.4 Die Gefahren und Symptome der Überforderung des Hundes

Der Schulhund sollte nicht als Sache angesehen werden, sondern als Partner mit gleichen Rechten und Bedürfnissen. Er sollte auf keinen Fall als Mittel zum Zweck instrumentalisiert werden und als „Allheilmittel“ gelten. Sie haben die Aufgabe, in Therapiesitzungen oder im pädagogischen Kontext als hilfreiche Bereicherung da zu sein und den menschlichen Partner zu unterstützen, aber sollten niemals sozusagen als „Wunderheiler“ angesehen werden. Ihre Leistungsfähigkeit und Kompetenzen dürfen in keiner Situation einer Überforderung ausgeliefert werden, da ansonsten Stresserscheinungen auftreten können. Diese können sich in weiterer Folge auf die Gesundheit und das Wohlergehen des Hundes auswirken.

Die Gefahr besteht dann, dass das ganze Projekt oder die Therapie abgebrochen werden muss. Um diesem Szenario zu entkommen, sollte der Hundebesitzer schon im Vorhinein erkennen, wie es um die Gefühlslage des Hundes beschaffen ist und ob er Stresssymptome zeigt. Wenn ein Hund zu viel Stress ausgesetzt ist kann ein geschultes Auge dies durch typische Signale und die Körpersprache des Hundes herausfinden und im Zuge dessen seinem vierbeinigen Partner eine Erholungsphase gönnen. Durch unterschiedliche Signale und Verhaltensweisen zeigt der Hund, dass er überfordert ist und Probleme hat. Manche Signale können auch gleichzeitig auftreten.

Als allgemeine Stresssymptome des Hundes können ein erhöhter Puls und Nervosität angesehen werden. Eine übertriebene Aktivität oder schlechte Konzentration, aber auch eine zu auffällige Passivität sollte alarmierend für den Hundehalter sein. Ein mehrmals hintereinander auftretendes Gähnen, verhärtete Muskeln und unnatürliches Schwitzen sind gleichermaßen warnende Signale wie Hecheln und übertriebenes juveniles Verhalten.

Des Öfteren auftretende Beschwichtigungssignale können ihrerseits auch als Signale einer Überforderung des Hundes gelten. Wenn der Hund vermehrt seinen Kopf wendet und seinen Körper abwendet, eine verlangsamte Bewegung oder sogar ein Erstarren vorweist, sollte man sich als Besitzer allmählich Gedanken machen. Ein auffallendes Kratzen, am Boden Schnüffeln und sehr langsames Wedeln mit der Rute sind allesamt Zeichen, die der Hund einem gibt, um auszudrücken, dass er sich nicht wohl fühlt.

Auch bei der Nahrungsaufnahme und Abgabe kann ein geschulter Hundehalter erkennen, wann es seinem Hund schlecht geht. Anzeichen dafür sind Durchfall, auffallend häufiges Koten, Fressen von Kot, Erbrechen, ein unangenehmer Mundgeruch oder Blähungen. Auch bei allgemeiner Appetitlosigkeit oder einem übermäßigen Verzehr von Wasser muss so schnell wie möglich gehandelt werden und dem Hund eine Auszeit von seinem stressigen Beruf gegeben werden. Lautäußerungen wie vermehrtes Winseln und Jaulen oder vermehrt auftretende Drohgebärden wie Beißen, ein gesteigertes Knurren, Bellen und Abschnappen sind wohl die deutlichsten Anzeichen eines Hundes, allen zu zeigen, in welcher Gefühlslage er sich gerade befindet. (Vgl. Agsten 2011, 71ff; Vgl. Röger-Lakenbrink 1998, 48f)

7.5 Vorbeugende Maßnahmen zur Stressreduktion

Wie schon erwähnt, sollte sich ein Hund, der einige dieser Symptome an den Tag legt, eine Auszeit nehmen, um von diesem Stressniveau herunterzukommen. Wie lange die

Erholungsphase eines überforderten Hundes dauert, ist von Tier zu Tier verschieden. Es kann wenige Stunden, Tage oder sogar Monate dauern, bis sich ein Hund wieder vollständig regeneriert hat. (Vgl. Agsten 2011, 74)

Man muss jedoch dem Hund die Zeit geben, die er benötigt, damit sich *„die Stressreaktion des Körpers wieder auf ein normales Level eingestellt hat“* (Agsten 2011, 74).

Die eindeutigste Form zu sehen, ob sein Hund gestresst und wohlmöglich überfordert ist, stellt die Messung des Pulses dar. Wir sind als Laien nicht in der Lage, die Blutwerte, den Speichel, die Ausscheidungen des Hundes oder seinen Blutdruck zu analysieren oder zu messen, um dadurch auf stressbedingte Werte zu kommen. Diese Tätigkeiten sind einem Fachpersonal wie beispielsweise Tierärzten vorbehalten. Aber jeder Hundebesitzer kann den Puls messen, welcher am besten an der Innenseite des Oberschenkels ertastet werden kann. Die Pulsfrequenz unterscheidet sich je nach Größe des Hundes. Liegt der normale Puls bei großen Hunden zwischen 60 und 100, so beträgt er bei kleinen Hunden zwischen 90 und 100 Schlägen pro Minute. Wissenswert ist es zusätzlich noch, dass der Puls von Hunden immer unregelmäßig schlägt. Jeder Hundehalter sollte Kenntnis davon haben, wo der Ruhepuls seines Vierbeiners liegt, um in vermeintlich stressigen Momenten einen Richtwert zu haben. Des Weiteren sollte das Abmessen des Pulses am Oberschenkel für den Hund und den Menschen schon eine Routinetätigkeit sein, die oft geübt wurde. (Vgl. Agsten 2011, 74)

„Nur wenn dieser Vorgang selbstverständlich ist, kann ich auf Dauer in vermeintlich stressigen Situationen über die Pulsfrequenz den wahren Stresspegel meines Hundes erfassen“ (Agsten 2011, 74)!

Es ist von großer Bedeutung, dass der Hund die nötigen Ruhe- und Entlastungsphasen bekommt, die ihm zustehen und auch viel „arbeitsfreie Zeit“ erhält, in der er ein ganz normaler Hund sein kann. Gerade bei Projekten im schulischen Kontext, in dem der Stresslevel des Hundes enorm hoch ist, sollte es unbedingt Einrichtungen von Ruhezonen beziehungsweise Ruheräume für die Hunde geben. Diese Zonen müssen dann auch ein Tabu für alle Schüler und Kinder sein. Das bedeutet, sie dürfen diese Zonen nicht betreten. Auch nach einer Fütterung muss dem Hund eine obligatorische Ausrastphase von einer Stunde zuteilwerden, da es bei großen Hunden unter Umständen bei Nichteinhaltung zu einer Magendrehung kommen kann. (Vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, 242)

Prinzipiell ist darauf zu achten, dass Hunde in therapeutischen sowie pädagogischen Einsätzen, in denen sie an ihre Belastungsgrenzen gehen müssen, ein- bis zwei Mal am Tag nur zwischen 15 Minuten und einer Stunde diesen stressigen Situationen ausgesetzt werden. Alles andere wäre nicht mehr zu verantworten. Ein wichtiger Faktor, um Belastungen vorzubeugen, ist, dass man das Ruhebedürfnis der Hunde nicht unterschätzt. Hunde brauchen durchschnittlich zwischen 12 und 18 Stunden Schlaf pro Tag, um entspannt und ruhig an ihre Arbeit zu gehen. (Vgl. Röger-Lakenbrink 1998, 42)

Eine Umfrage von Martina Nagel und Clarissa von Reinhardt aus ihrem Buch „Stress bei Hunden“ ergab, dass Hunde, die viele Ruhephasen bekommen und ausgiebig schlafen, um einiges stressresistenter sind als solche, die weniger als 17 Stunden Schlaf bekommen. Es sollte also die Möglichkeit gegeben sein, dass ein Hund in der tiergestützten Intervention allgemein auf 17 Stunden Schlaf pro Tag kommt, um danach ausgeruht und fit seinen Tätigkeiten nachzugehen. (Vgl. Agsten 2011, 75)

8. Analyse der Studien

Der zweite Teil dieser Arbeit widmet sich speziell der Analyse von vier unabhängigen Studien. Durch die Ergebnisse der vier vorhandenen Studien soll festgestellt werden, welche Effekte ein Hund im Klassenzimmer haben kann. Da die Studien mit verschiedenen Methoden zur Ergebnisfindung arbeiten, wird es umso interessanter, herauszufinden, ob mit verschiedenen Methoden gleiche Wirkungen erforscht werden können. Anfangs werden die Studien kurz dargestellt. Es werden die Projektziele der Studien und die angewandten Methoden erklärt.

Im weiteren Verlauf werden Kategorien gebildet, in denen die Ergebnisse der verschiedenen Studien eingegliedert werden. Es wird versucht, durch eine Literaturanalyse die Kategorien induktiv zu gewinnen. Ziel ist es, festzustellen, welche positiven, aber auch negativen Ergebnisse die Studien zu Tage bringen und welche Unterscheidungen getroffen werden.

Die aufgestellten Hypothesen sehen wie folgt aus:

1. H0: Es gibt keinen (signifikanten) Unterschied im Klassenklima und der damit verbundenen Klassengemeinschaft und dem sozialen Verhalten der Schüler.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede im Klassenklima und der damit verbundenen Klassengemeinschaft und dem sozialen Verhalten der Schüler.

2. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Wohlbefindens der Schüler und der Verminderung der Aggressivität.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Wohlbefindens der Schüler und der Verminderung der Aggressivität.

3. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede betreffend der Konzentration und der Aufmerksamkeit im Unterricht und bezüglich der Aufmerksamkeit dem Lehrer gegenüber.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede betreffend der Konzentration und der Aufmerksamkeit im Unterricht und bezüglich der Aufmerksamkeit dem Lehrer gegenüber.

4. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Selbstbewusstseins der Schüler, der Verbesserung ihres Auftretens und ihres Kommunikationsverhaltens.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Selbstbewusstseins der Schüler, der Verbesserung ihres Auftretens und ihres Kommunikationsverhaltens.

5. H0: Es gibt keine (signifikanten) Unterschiede bezüglich der Steigerung der Lernmotivation beziehungsweise der Lernfreude und der Schulzufriedenheit.

H1: Es gibt (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung der Lernmotivation beziehungsweise der Lernfreude und der Schulzufriedenheit.

Wenn die Ergebnisse zu den jeweiligen Kategorien zugeteilt wurden, wird es schlussendlich die Aufgabe sein, die gesammelten Resultate kurz zusammenzufassen, zu vergleichen und zu interpretieren. Es wird folgend versucht, die Resultate mit schon vorhandenen Experimenten, Studien, Forschungsarbeiten oder Büchern aus der Literatur zu untermauern.

Ziel der Literaturanalyse ist es, entweder die H0 Hypothese oder die H1 Hypothese zu bestätigen.

8.1 Vorstellung der Studien und Methoden:

8.1.1 Studie 1: Auswirkungen von Hunden auf die soziale Integration von Kindern in Schulklassen

Ausgangspunkt dieses Forschungsprojektes waren zahlreiche Studien die besagten, dass ein Hund eine positive Wirkung auf die Entwicklung des sozialen Verhaltens von Kindern haben kann. Wie wirkt sich ein Hund im Klassenzimmer auf die soziale Integration von Kindern aus?

In Zusammenarbeit mit einem Forschungsteam unter der Leitung der Universitätsprofessorin Doktor Giselher Guttmann vom Institut der Psychologie an der Universität Wien und dem Leiter der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Grünau, Universitätsprofessor Doktor Kurt Kotrschal, der auch am Institut für Zoologie an der Universität Wien angestellt ist, verwirklichte das IEMT, das Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung dieses Projekt.

Durchgeführt wurde dieses Projekt an der Europaschule im 20. Bezirk in Wien. Diese Volksschule hat einen Ausländeranteil von 100 Prozent.

Man wollte feststellen, wie sich eine hundegestützte Pädagogik sowohl auf die soziale Kompetenz einzelner Kinder als auch auf die Klasse als Gemeinschaft auswirkt.

Untersucht wurde eine Versuchsgruppe (VG) von 25 Kindern im Alter von 6 bis 7 Jahren, die aus unterschiedlichsten Ethnien stammen. Keines der Kinder besaß bis zu diesem Zeitpunkt einen Hund. Die zweite Klasse, die untersucht wurde, die sogenannte Kontrollgruppe (KG) mit 22 Schülern, wurde ohne Begleitung eines Hundes unterrichtet.

Somit konnten die Entwicklungsfortschritte differenziert betrachtet werden.

Bei der ersten Datenerhebung zu Beginn des zweiten Halbjahres (1999/2000) wurden beide Klassen konventionell unterrichtet.

Bei der zweiten Testung, die am Ende des Schuljahres durchgeführt wurde, gab es in der Versuchsgruppe schon einige Wochen einen hundegestützten Unterricht. (Vgl. erster Teil der IEMT-Studie 2002, 2)

Für die psychologische Befragung der Kinder in der Klasse wurden sechs diagnostische Testverfahren verwendet. Die wichtigsten Methoden für diese Analyse werden im Folgenden kurz beschrieben:

Methode 1: Ein sprachfreier Intelligenztest („Coloured Progressive Matrices“ kurz „CPM“), welcher den kultur- und sozialisationsunabhängigen Generalfaktor der Intelligenz der Kinder zu Tage bringen sollte.

Methode 2: Der Wiener Entwicklungstest, kurz „WET“ genannt, sollte die soziale Intelligenz der Kinder erfassen. Unter der sozialen Intelligenz versteht man die Befähigung, Gedanken, Absichten etc. anderer Personen zu erkennen. Um zu überprüfen, wie groß das Geschick der Schüler für das Erkennen von Emotionen anderer Personen war, gab es noch einen Untertest „Fotoalbum“. In diesem Untertest wurden den Kinder einige Fotos von Menschen dargelegt, und sie hatten in weiterer Folge die Aufgabe, die mimischen Gefühlsausdrücke der Personen auf den Fotos zu beschreiben.

Methode 3: Beim Gestaltwahrnehmungstest („Embedded Figures“) ging es darum herauszufinden, wie stark sich die Schüler der Klasse von ihrem Umfeld beeinflussen lassen. Er wurde also dazu verwendet, die Feldabhängigkeit beziehungsweise die Feldunabhängigkeit eines Menschen darzustellen und gab des Weiteren auch einiges über das Sozialverhalten einer Person preis.

Methode 4: Bei der Schülerbefragung ging es speziell um die Themen der Zufriedenheit der Schüler in der Klasse und welche Veränderungen sie unter Umständen bemerkt haben, seit der Hund anwesend ist. Bei der Lehrerbefragung sollten die Lehrpersonen der VG und der KG angeben, wie sich die Schüler in die Klassengemeinschaft integriert haben und wie ihr sozialer Status beurteilt werden kann.

Methode 5: Ein Fragenkatalog aus der Diplomarbeit von Barbara Kilian sollte darstellen, wie die Einstellungen und Ansichten der Schüler in Bezug auf Tiere generell sind.

Methode 6: Es gab auch eine zweite Testung, einen Re-Test nach der Zeit mit dem Hund, der jedoch auf Grund einer Veränderungsmessung ohne den sprachfreien Intelligenztest („CPM“) durchgeführt wurde. (Vgl. erster Teil der IEMT-Studie 2002, 3f)

Methode 7: Es wurde auch ein t-Test für abhängige Variablen verwendet, dessen Ziel es ist, zwei Stichproben zu vergleichen. (vgl. Pernerstorfer [2012b], 1)

Methode 8: Bei der Beobachtung mittels Videokamera kamen die Scan-Methode und die Focus-Methode zum Einsatz:

8a. Bei der Scan-Methode auch Scan-Sampling genannt, wurden in diesem Fall die Verhaltensmerkmale der Schüler in regelmäßigen Zeitabständen beobachtet. Man erfasste und protokollierte alle gleichzeitig ablaufenden Verhaltensweisen der Schüler im Klassenzimmer. (Vgl. Krull 2000, 3)

Bei dieser Methode setzte man den Mann-Whitney U-Test ein. Es wurden für jedes der 24 Kinder 25 Verhaltensvariablen aufgestellt und sowohl bei der ersten Testphase ohne Hund als auch bei der zweiten Phase mit Hund die gleichen Variablen erhoben, um eventuelle Veränderungen der Verhaltensweisen der Schüler festzustellen.

Tabelle 1: Verhaltensvariablen der IEMT-Studie 2002 (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 2f). (* = Abkürzung)

Sitzen	Gehen/Stehen	Laufen	Bew *	Allein sein	Aufenthalt in der Gruppe	Sich am Platz aufhalten	Sich nicht am Platz aufhalten	
Konz*	Lehr*	Beobach*	Auffäll .Verh*	N- Kontkt Lehr*	N-Kontakt SNb*	N-Kontkt NichtSNb*	Sprech BerühObj*	
Aggress (Nähe)*	Aggr. Pass (Nähe)*	Spieler. Balgen*	F- Kontkt Lehr*	F- Kontkt SNb*	F-Kontkt NichtSNb*	Ruf Obj*	Spiel (Ferne)*	Aggress (Ferne)*

*Bew = Bewegen, Konz = Konzentrierte Beschäftigung mit einer Aufgabe, Lehr = Aufmerksamkeit auf Lehrer, Beobach = Beobachtung anderer Kinder, Auffäll. Verh = Auffälliges Verhalten, N-Kontkt Lehr = Kontaktaufnahme aus der Nähe mit Lehrer, N-Kontakt SNb = Kontaktaufnahme aus der Nähe mit Sitznachbarn, N-Kontkt NichtSNb = Kontaktaufnahme aus der Nähe mit Nicht-Sitznachbarn, Sprech BerühObj = Sprechen/Berühren des Objekts, Aggress (Nähe) = Aggression aus der Nähe, Aggr. pass (Nähe) = passive Aggression aus der Nähe, Spieler. Balgen = Spielerisches Balgen, F-Kontkt Lehr = Kontaktaufnahme aus der Ferne mit Lehrerin, F-Kontkt SNb = Kontaktaufnahme aus der Ferne mit Sitznachbarn, F-Kontkt NichtSNb = Kontaktaufnahme aus der Ferne mit Nicht-Sitznachbarn, Ruf Obj = Rufen des Objekts, Spiel (Ferne) = Spiel oder spielerische Herausforderung aus der Ferne, Aggress (Ferne) = Aggression aus der Ferne.

Der Mann-Whitney U-Test wurde verwendet, um zwei Strichproben miteinander zu vergleichen. Ziel war es, herauszufinden, ob sich die Werte der Stichproben signifikant unterscheiden. (vgl. Pernerstorfer [2012a], 1)

8b. Bei der Focus-Methode legte man die Aufmerksamkeit der Beobachtung für eine bestimmte Zeit auf eine kleine Gruppe oder auf eine bestimmte Person. (vgl. Wehnelt, Beyer 2002, 48)

Auch bei der Focus-Methode verwendete man wiederum den Mann-Whitney U-Test, jedoch untersuchte man hier lediglich 7 Verhaltensvariablen. Es wurde jede Variable zweimal angeführt, da man erstens die Häufigkeit und zweitens die Dauer des Verhaltens der Schüler feststellen wollte.

Tabelle 2: Verhaltensvariablen der IEMT-Studie 2002 (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 13) (* = Abkürzung)

Auffäll. Verh*	Bewegungsspiel	Aggression 1	Aggression 2	Aggression 3	Aggression 4	Interven*
----------------	----------------	--------------	--------------	--------------	--------------	-----------

* = Auffälliges Verhalten, Interven = Intervenieren.

8.1.2 Studie 2: Zur Schule mit Jule: Sozialpartner Hund im Unterricht

Diese Langzeitbeobachtung von Bernd Retzlaff begann im Schuljahr 1999/2000 an einer siebten Klasse der Ernst-Leitz-Hauptschule in Sulzburg. Sein Anliegen war es, herauszufinden, welche Wirkung ein Hund in einer Schulklasse haben kann.

Retzlaff, der Initiator des Projekts „Schule mit Jule“, nahm seine Labradorhündin Jule anfangs nur ein- bis zweimal in der Woche in seine Schulklasse mit, damit sich die Kinder langsam an sie gewöhnen und sich mit der neuen Situation anfreunden konnten. Zu einem späteren Zeitpunkt war die Hündin dann jeden Tag anwesend. Methode dieser Studie war eine Langzeitbeobachtung von Herrn Retzlaff über die Schüler in seiner Klasse. (Vgl. Retzlaff 2002, 24)

8.1.3 Studie 3: Das hundegestützte WiSK Klassenprojekt „Weiße Pfote & Co“

Das hundegestützte WiSK Klassenprojekt „Weiße Pfote & Co“ war ein weiterführendes Forschungsprojekt des WiSK Projekts (Wiener soziales Kompetenztraining) von 2006,

das die Aufgabe verfolgte, soziale und interkulturelle Kompetenzen von Schülern in der Sekundarstufe 1 zu fördern.

Es wurde vom 13. März 2009 bis zum 1. Juli 2009 durchgeführt.

In der Hauptforschungsfrage ging es um die Wirksamkeit dieses hundegestützten Klassenprojektes und um die Effekte des Hundes innerhalb der Klasse während seiner Anwesenheit. Es sollte untersucht werden, ob sich durch einen Therapiehund tatsächlich eine Verbesserung in Hinsicht auf das WiSK Klassenprojekt von 2006 ergibt. (Vgl. Bauer 2010, 73f; 81)

Es wurden drei Interventionsgruppen und eine Kontrollgruppe miteinander verglichen, um mögliche Unterschiede aufweisen zu können. Die Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ ($N=20$) war die Gruppe der Schülerinnen und Schüler, die am hundegestützten Unterricht teilgenommen hat. Die Interventionsgruppe „WiSK-Psychologinnen“ ($N=20$) nahm am WiSK Gewaltpräventionsprogramms schon 2006 teil.

Die Psychologiestudentinnen Christine Hoffmann und Susanna Neureiter waren 2006 die WiSK Trainerinnen. Sie hatten damals auch die dazu benötigte Ausbildung. Die Interventionsgruppe „WiSK-Lehrpersonen“ ($N=20$) wurde von Lehrerinnen und Lehrern betreut, die zuvor eine Einschulung für das WiSK Klassenprojekt erhalten hatten. Die vierte Gruppe ist die Kontrollgruppe ($N=16$), die an keinem Training teilnahm.

Das hundegestützte WiSK Klassenprojekt „Weiße Pfote & Co“ wurde in einer niederösterreichischen Schule mit Schülern einer Integrationsklasse durchgeführt. Zum Zeitpunkt der Durchführung waren 22 Schüler in der Klasse, jedoch wurden nur die Daten von 20 Schülern ausgewertet, da ein Mädchen die Schule während des Projektes verließ und ein zweites Mädchen nahm erst ab der sechsten Einheit an der Forschung teil. (Vgl. Bauer 2010, 87; 102)

Bei dieser Studie handelte es sich um eine quasi-experimentelle Vergleichsgruppen-Untersuchung von Schülern einer Klasse mit Messwiederholung.

Methode 1, Fragebögen:

Vor dem Beginn des hundegestützten Klassenprojekts und nach der Anwesenheit des Hundes hatten die Schüler die Aufgabe, drei Fragebögen auszufüllen:

Der erste Fragebogen war der Evaluationsfragebogen des WiSK Klassenprojekts von 2006, der aber nicht öffentlich zugänglich ist. Er wurde am Institut für Bildungspsychologie und Evaluation auf der Universität Wien entwickelt.

Speziell für das WISK Klassenprojekt „Weiße Pfote & Co“ wurden zwei Evaluationsfragebögen entwickelt, die teilweise selbst hergestellt wurden, aber sich auch

an anderen Fragebögen wie beispielsweise dem Fragebogen einer Umfrage des IEMT Schweiz (2002), an einem Fragebogen von Tissen (2005) und dem herkömmlichen WiSK Evaluationsfragebogen orientieren.

Der erste Fragebogen, der vor dem hundegestützten Projekt ausgefüllt wurde, beschäftigte sich mit wichtigen Informationen, die im Vorfeld geklärt werden sollten. Der zweite Fragebogen hatte danach die Aufgabe, die subjektiven, direkten und indirekten Veränderungen nach der Anwesenheit des Hundes im Klassenzimmer darzustellen. Es gab Multiple-Choice-Fragen und offene Fragen. Die Kombination der Fragebögen des WiSK Projekts und des WiSK Klassenprojekts „Weiße Pfote & Co“ sollte die Wirksamkeit des Trainings und die Effekte des Hundes auf die Klasse zum Ausdruck bringen. (Vgl. Bauer 2010, 82; 93)

Methode 2, der Chi²-Test nach Pearson:

Bei diesem Test geht es darum, abzuwägen, ob eine Eigenschaft in zwei oder mehreren Stichproben gleich verteilt ist. (vgl. Peter 2008, [1])

Methode 3, Kreuztabelle:

Die Kreuztabelle, auch Kontingenztafel genannt, ist die einfachste Art, Zusammenhänge zwischen Gruppen (Personen, Geschlecht etc.) statistisch darzustellen. (vgl. ebd.)

Um die Unterschiede der „WiSK-Hund“-Klasse zwischen den ersten und zweiten Test statistisch wiederzugeben und die Klassen miteinander zu vergleichen, wurden bei manchen Skalen die Gesamtmittelwerte der Klassen ausgerechnet. Die Schüler konnten beispielsweise bei der Skala „Klassenklima“ Punkte von 0 bis 9 vergeben. Folgend wurde dann der Gesamtmittelwert der Klasse ausgerechnet. (Vgl. Bauer 2010, 162)

8.1.4 Studie 4: Das Konzept „Tiergestützte Heilpädagogik-TGHP“ von Andrea Vanek-Gullner

In ihrer Dissertation „Das Konzept ‚Tiergestützte Heilpädagogik-TGHP‘, ein individualpsychologischer Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität verhaltensauffälliger Kinder“ von 2002 entwickelte Andrea Vanek-Gullner das Konzept „Tiergestützte Heilpädagogik-TGHP“.

Das hundegestützte Projekt startete in der Schuleingangsphase des Schuljahres 2000/2001 in der ersten Klasse des sonderpädagogischen Zentrums Zinckgasse im 15. Wiener Gemeindebezirk. Da Frau Vanek-Gullner die Lehrerin dieser Klasse war, führte sie im Zuge ihrer Dissertation die hundegestützte Pädagogik bei dieser Klasse selbst durch.

Den 16 Schülern der Integrationsklasse sollte durch die hundegestützte Pädagogik in Klassenarbeiten und Einzelarbeiten eine Verbesserung ihres auffälligen Sozialverhaltens und eine bessere Integration in die Klassengemeinschaft ermöglicht werden. Bei der Klassenarbeit war der Hund einmal pro Woche im Klassenzimmer dabei und wurde auch in gelenkte Aktivitäten miteingebunden. Verhaltensauffällige Schüler hatten auch die Möglichkeit, bei einer Einzelarbeit mit dem Hund teilzunehmen. Bei der Einzelarbeit trafen sich Lehrerin, Kind und der Hund nach Unterrichtschluss einmal in der Woche für eine halbe Stunde und arbeiteten miteinander. Diese Einzelarbeit beinhaltete fünf Einheiten und jede dieser Einheiten wurde mit einer Videokamera aufgenommen. (Vgl. Vanek-Gullner 2003, 273; Vgl. Vanek-Gullner 2002, 119f)

Die angewandten Methoden bei dieser Studie waren eine Feldbeobachtung von Frau Vanek Gullner und Leitfadeninterviews:

- Die Arbeit in der Klasse und die Kinder in der Klasse wurden direkt beobachtet und anhand von bestimmten Beobachtungskategorien einzeln analysiert. Bei der Einzelarbeit gab es eine indirekte Beobachtung mittels Videokamera (fokussierte Beobachtung). Diese Beobachtung war eine teilnehmende, und der Partizipationsgrad schwankte je nach Situation zwischen aktiv und passiv. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 133)
- Die zweite Methode, die angewendet wurde, ist ein Leitfadeninterview mit den Eltern (meist die Mutter) der Kinder, mit der zweiten Klassenlehrerin und mit zwei Religionslehrerinnen.

In den Kategorien, die zum Vergleich der Studien aufgestellt wurden, präsentierte man anfangs die allgemeinen Ergebnisse der Klassenarbeit, wie sich die Klasse verändert hat und ob es Unterschiede zu anderen Klassen in der Schule gab. Danach machte man es sich zur Aufgabe, die Einzelfallstudien der 13 Kinder von der Einzelarbeit in fünf Gruppen ähnlicher Fälle zusammenzufassen.

Es gab eine Gruppe der „ängstlichen Kinder“, in der Mona, Tamara, Jana und Manuela waren. Bevor die hundegestützte Einzelarbeit vonstatten ging, verhielten sich die Kinder im Unterricht, als auch in den Pausen den Lehrpersonen gegenüber sehr ängstlich, scheu und zurückhaltend. Die zweite Gruppe setzte sich aus den Kindern, die „unter Druck stehen“ zusammen, in der sich wiederum Mona und Manuela, aber auch Julian befanden. Diese Kinder wirkten immer so, als ob sie durchgehend angespannt wären und unter hohem Druck stehen würden. Da die Schüler Richard und Samuel in der Klassengemeinschaft „schlecht integriert“ waren, stellte man die beiden in einer Gruppe zusammen dar.

Emil, Paul, Stefan und Fabian waren die aggressivsten Schüler in der Klasse. Sie verhielten sich immer laut, wollten andere Kinder sozusagen „beherrschen“ und waren sehr schwer zu bändigen. Sie wurden in der Gruppe „aggressive Kinder“ dargestellt. Die letzte Gruppe war die Gruppe der „verwahrlosten Kinder“, in der sich Simon und Paul befanden. Sie bekamen von daheim nicht die nötige Liebe, die sie benötigten. Dementsprechend suchten sie im Unterricht Nähe und waren sehr liebesbedürftig. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 277f)

Die Schülerin Beate konnte in keine der Gruppen aufgenommen werden, da sie eine sehr individuelle Phänomenologie besaß.

Des Weiteren wurden noch die Ergebnisse der Interviews mit den Müttern der Schüler und der Lehrperson der Schüler zusammengefasst dargestellt. Dies passierte auch in der Aufteilung der Gruppen in „ängstliche Kinder“, „Kinder die unter Druck stehen“, „Kinder die schlecht integriert sind“, „aggressive Kinder“ und „verwahrloste Kinder“.

8.2 Ergebnisse und Interpretation

Um die vier Studien miteinander zu vergleichen und damit herauszufinden, welche Effekte ein Hund anhand der Ergebnisse wohlmöglich auf Kinder in einem Klassenzimmer haben kann, werden in dieser Arbeit fünf Kategorien gebildet, die die Vergleiche der Ergebnisse anschaulicher machen:

Kategorie 1: Klassenklima und soziales Verhalten

Studie 1: Im Zuge der psychologischen Befragung gab es eine Überprüfung der Veränderung der Versuchsgruppe und der Kontrollgruppe zwischen den zwei Testzeitpunkten mit Hilfe der Testleistung des WET-Untertests „Fotoalbum“ und dem Gestaltwahrnehmungstest mittels t-Test für abhängige Stichproben. Die Schüler der Versuchsgruppe zeigten eine tendenzielle Verbesserung beim WET-Untertest „Fotoalbum“ und der Gestaltwahrnehmungstest ergab eine signifikante Veränderung. Auch die Schüler der Kontrollgruppe konnten sich im WET-Untertest „Fotoalbum“ signifikant verbessern, aber beim Gestaltwahrnehmungstest gab es keine signifikante Veränderung. (Vgl. erster Teil der IEMT-Studie 2002, 16f)

Die Fragen an die Lehrerin, wie sie denn mit den einzelnen Kindern in der Klasse zurechtgekommen ist und wie gut sich ihrer Meinung nach jedes Kind in der Klasse integriert hat, beurteilte sie zum zweiten Testzeitpunkt, sprich nach der Phase mit dem Klassenhund, signifikant besser. (Vgl. erster Teil der IEMT-Studie 2002, 18)

Bei der Verhaltensbeobachtung mittels Scan-Methode wurde zum Vorher-Nachher Vergleich der Mann-Whitney U-Test herangezogen. Hier konnte eine signifikante Abnahme der Verhaltensvariablen „Allein sein“, „Sich am Platz aufhalten“ und eine signifikante Zunahme bei der Variablen „Aufenthalt in der Gruppe“ festgestellt werden. (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 2f)

Am Ende dieser Studie wurde noch eine Beschreibung jedes einzelnen Schülers vor und nach dem hundegestützten Unterricht gegeben. Zu dokumentieren war, wie sich ihr beobachtetes Verhalten verändert hat. Es wurde beobachtet, dass Schüler, die vor dem hundegestützten Unterricht sehr schüchtern und ruhig waren und sich nicht richtig in die Klassengemeinschaft integrieren konnten, durch den Klassenhund vermehrt am Gruppengeschehen teilnahmen. 10 der 24 Schüler hatten vor dem Unterricht mit dem Hund Probleme, sich zu integrieren.

Seit der hundegestützten Phase wurde bei diesen 10 Schülern ein verstärkter Aufenthalt innerhalb der Klassengemeinschaft verzeichnet und sie nahmen auch mehr und mehr am Bewegungsspiel mit ihren Klassenkameraden teil. Sie hielten sich allgemein mehr in der Gruppe auf als in der konventionellen Unterrichtssituation. (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 19-27)

Studie 2:

Bei der Langzeitbeobachtung ist Herrn Retzlaff aufgefallen, dass durch die Einbeziehung des Hundes in das Klassengeschehen sich das Klassenklima um einiges verbessert hat.

Durch seine bloße Anwesenheit schafft der Hund ein gutes Klassenklima.

Die Schüler nehmen mehr Rücksicht auf andere, sind selbstständiger und handeln oftmals schon sehr eigeninitiativ. Sie vertragen sich auch um einiges besser als zuvor. Der Schulhund verhilft vielen von ihnen des Weiteren zu einer psychischen Stabilität, durch diese sie somit der sozialen Isolation in der Schule entfliehen können. (Vgl. Retzlaff 2002, 26f)

Studie 3:

Bei der folgenden Datenerhebung ging es um eine indirekte Veränderungsmessung. Sie sollte zum Ausdruck bringen, wie es mit dem Einfühlungsvermögen beziehungsweise der Empathie innerhalb der Klasse aussieht.

Bei der Beantwortung konnten Werte zwischen 0 und 21 erreicht werden. Je höher diese sind, desto höher war auch das Empathie-Vermögen der Schüler in den verschiedenen

Klassen. Vor dem Klassenprojekt lag der Gesamtmittelwert der Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ bei 13.90. Auch die Kontrollgruppe hatte einen ähnlichen Gesamtmittelwert von 13.89. Nur die Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ zeigte sich im Vergleich weniger empathisch mit einem Mittelwert von 13.30. Nach dem hundegestützten Unterricht war bei der „WiSK-Hund“-Gruppe eine positive Tendenz zu sehen. Der Gesamtmittelwert der Klasse betrug nach der hundegestützten Phase 14.90. Die Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ zeigte im Vergleich zu der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ und der Kontrollgruppe zum zweiten Messzeitpunkt signifikant höhere Empathie-Werte. In der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ sank der Gesamtmittelwert der Empathie von 13.30 auf 10.50 und bei der Kontrollgruppe von 13.89 auf 13.31. (Vgl. Bauer 2010, 140f)

Als nächstes wurde untersucht, wie es um die Partizipation beziehungsweise das Verantwortungsgefühl der Schüler beschaffen ist.

Auch hier wurde mittels indirekter Veränderungsmessung versucht, zu einem Ergebnis zu kommen. Es sollte geklärt werden, ob die Schüler Hilfe holen, wenn andere verletzt oder beleidigt werden oder ob sie sich heraushalten, sie sich mitverantwortlich fühlen und ob Lehrer in diesen Situationen eingreifen. Es wurden wiederum die Mittelwerte der drei Gruppen zu den zwei Testzeitpunkten verglichen. Der Mittelwert der Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ steigerte sich zwischen den beiden Testungen von 7.05 auf 7.8. Auch der Mittelwert der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ steigerte sich von 5.90 auf 6.15. Der Mittelwert der Kontrollgruppe erhöhte sich ebenfalls von 6.81 auf 7.37. (Vgl. Bauer 2010, 142f)

Die Einhaltung der Klassenregeln wurde durch eine direkte Veränderungsmessung erhoben. Diese Messung erwies sich als statistisch höchst bedeutsam, denn mittels Chi²-Test nach Pearson sind hoch signifikante Unterschiede zwischen den beiden „WiSK-Gruppen“ herausgekommen ($p=0,000$). Bei der Gruppe „WiSK-Hund“ gaben 19 von 20 Schülern (95 %) an, dass sie sich durch ihr Projekt besser an Klassenregeln halten können. Im Gegensatz dazu konnten dies nur 40 %, also 8 Schüler der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ von sich behaupten. (Vgl. Bauer 2010, 153f)

Wie sich das Klassenklima von der ersten zur zweiten Testphase verändert hat, wird durch eine indirekte Veränderungsmessung erhoben. (WiSK-Evaluationsbogen)

Bei dieser indirekten Messung konnten die Schüler Punkte von 0 bis 9 vergeben. Je höher die Punktezahl, desto besser war für sie das Klima innerhalb der Klasse. Wenn man den Gesamtmittelwert der beiden Messzeitpunkte der drei „WiSK-Gruppen“ und der Kontrollgruppe hernimmt, sieht man, dass sich bei der Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ und der Gruppe „WiSK-Psychologinnen“ (der Gesamtmittelwert verbesserte sich von 4.65

auf 5.10) das Klassenklima zum zweiten Testzeitpunkt verbesserte. In den anderen zwei Gruppen verschlechterte sich das Klima bei der zweiten Testung. Die Gruppe „WiSK-Hund“ zeigte im Vergleich zu den anderen zwei Gruppen über die Zeit die signifikant besten Werte. Sie hatte zum ersten Testzeitpunkt einen Gesamtmittelwert von 5.15, der sich zum zweiten Testzeitpunkt auf 6.10 steigerte. Bei der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ verschlechterte sich der Gesamtmittelwert von 5.40 auf 4.40 von der ersten zur zweiten Testung, und bei der Kontrollgruppe von 7.18 auf 6.50. (Vgl. Bauer 2010, 162f)

Direkte Veränderungsmessung durch den Evaluationsbogen „Weiße Pfote & Co“:

Bei der Frage, wie es mit der Anzahl der Außenseiter nach dem hundegestützten Projekt aussieht, gaben 17 Schüler (85 %) an, dass die Außenseiter durch das Projekt weniger geworden sind. Zum Vergleich haben in der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ nur 11 Schüler (55 %) angegeben, dass sich die Zahl der Außenseiter verringerte und 3 kreuzten sogar an, die Anzahl der Außenseiter sei mehr geworden. Es wurde auch nach einer Veränderung der Klassengemeinschaft im Allgemeinen gefragt und die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen „WiSK-Hund“ und „WiSK-Lehrpersonen“ ergaben sich als statistisch höchst signifikant ($p=0,014$).

18 Schüler (90 %) der hundegestützten Gruppe gaben an, dass sich durch dieses Projekt die Klassengemeinschaft verbessert hat, wobei dies nur 10 Schüler (50 %) der „WiSK-Lehrpersonen“-Gruppe ankreuzten. Ein Schüler antwortete sogar, dass sich die Klassengemeinschaft verschlechtert hat. Darüber hinaus gaben 95 % der Schüler der „WiSK-Hund“-Klasse bei der zweiten Testung an, dass sie besser mit ihren Klassenkameraden auskommen. (Vgl. Bauer 2010, 165ff)

Studie 4:

Im Allgemeinen konnte bei der Beobachtung der gesamten Klasse in Anwesenheit des Schulhundes bemerkt werden, dass sich das Klassenklima an den Hundebesuchstagen insofern verbessert hat, als dass die Schüler in den Pausen viel mehr miteinander unternommen haben als an normalen Unterrichtstagen. Auch im Vergleich zu anderen Schulklassen sind die sozialen Kontakte zwischen den Schülern innerhalb der Pausen gestiegen. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 276)

In den Interviews mit der Lehrperson und den Müttern der Schüler kam die Lehrerin zum Schluss, dass bei den „ängstlichen Kindern“ sich jedes Kind außer Tamara mehr mit anderen Schülern abgab, also mehr soziale Kontakte hatte. Die Eltern aller Schüler gaben an, dass ihre Kinder durch die hundegestützte Pädagogik auch weniger Scheu hatten, sich mit fremden Kindern anzufreunden. Bei den Kindern, „die unter Druck stehen“, stellte

die Klassenlehrerin fest, dass Manuela und Mona auf andere Kinder nun vermehrt und offener zugehen. Auch die Mütter der beiden Mädchen konnten dies bestätigen. Die Mädchen kamen über das Thema Hund mit anderen Kindern in Kontakt.

Bei den „Kindern, die schlecht integriert sind“, ist von der Lehrerin bemerkt worden, dass Samuel und Richard an den Hundebesuchstagen über das Thema Hund vermehrt in Kontakt mit anderen Kindern traten. Samuels Mutter gab an, dass ihr Sohn nun aus eigener Initiative neue Kinder ansprach, um mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Bei den „aggressiven Kindern“ stellte die Lehrerin fest, dass Stefan nicht mehr so herrschsüchtig ist und Fabian als einziger in der Klasse den Kontakt zu einem neuen Mitschüler knüpfen möchte, zu dem kein anderer Schüler Kontakt hat. Die Mütter erzählten, dass Stefan durch das hundegestützte Projekt mehr Rücksicht auf andere nimmt und dass Fabian nach dem Projekt das erste Mal Freunde zu sich nach Hause eingeladen hat. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 304)

Beim Interview der ersten Religionslehrerin erzählte sie, dass es ihrer Meinung nach keine Außenseiter mehr in der Klasse gibt und die Schüler sehr viel gemeinsam machen.

Die zweite Religionslehrerin war auch der Meinung, dass sich die Klassengemeinschaft verbessert hat und die Kinder mehr miteinander unternehmen. In den anderen Klassen unternahmen die Schüler Tätigkeiten meist in kleinen Gruppen oder zu zweit. Die zweite Klassenlehrerin stellte des Weiteren fest, dass der Hund sehr gut für die Klassengemeinschaft ist. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 163ff)

„Die Kinder spielen dann mit ihm, oft auch die ganze Klasse auf einmal, der Hund schweißt die Schüler irgendwie zusammen“ (Vanek-Gullner 2002, 165).

Interpretation und Fazit:

Auch wenn die erforschten Ergebnisse der vier analysierten Studien auf verschiedenste Methoden zurückgegriffen haben - sei es nun eine Langzeitbeobachtung, Leitfadeninterviews, statistische Berechnungen des Gesamtmittelwertes der Klassen, die Befragungen der Schüler selbst durch offene und Multiple-Choice-Fragen - jede dieser Methoden kam zum Ergebnis, dass sich das Klassenklima und das soziale Verhalten der Schüler durch die Teilnahme an einer hundegestützten Pädagogik verbessert haben. Es ist zeitweise schwierig, die Ergebnisse der Kategorie Klassenklima und des damit verbundenen sozialen Verhaltens auseinanderzuhalten, da manche Ergebnisse sowohl für das eine als auch für das andere verwendet werden können.

Wenn man die Verhaltensbeobachtung der Schüler der ersten Studie in Bezug auf das Klassenklima mittels Scan-Methode und die indirekte Veränderungsmessung des Klassenklimas, der dritten Studie mittels Berechnung des Gesamtmittelwertes der Schüler vergleicht, wird deutlich, dass bei den zwei verschiedenen Studien signifikant bessere Ergebnisse nach der hundegestützten Phase zum Vorschein kommen. Bei der Verhaltensbeobachtung mittels Scan-Methode gab es eine signifikante Abnahme der Verhaltensvariablen „Allein sein“ und „Sich am Platz aufhalten“ und eine signifikante Zunahme der Variablen „Aufenthalt in der Gruppe“ in der hundegestützten Phase. Dies lässt darauf schließen, dass die Schüler sich nicht mehr so viel allein beschäftigten, sich vermehrt in die Gruppe integrierten und den Aufenthalt in der Klassengemeinschaft suchten. Dieses Ergebnis zeigt, dass das Klassenklima und der Klassenzusammenhalt sich verbessert haben.

Bei der Berechnung des Gesamtmittelwertes in der dritten Studie ist zu sehen, dass sich das Klassenklima verbessert hat. Der Gesamtmittelwert der Klasse steigerte sich von 5.15 auf 6.10 von der ersten zur zweiten Testung. Die hundegestützte Klasse wurde noch mit drei anderen Klassen beziehungsweise Gruppen verglichen und hatte die signifikant besten Werte. Auch in diesem Zusammenhang kann man von einer förderlichen Wirkung des hundegestützten Unterrichts auf das Klassenklima sprechen. Es wurde somit durch zwei verschiedene Methoden festgestellt, dass es zu einer Verbesserung des Klassenklimas beziehungsweise der Klassengemeinschaft durch einen hundegestützten Unterricht gekommen ist. Auch in der Analyse der Beobachtungen, die in den vier Studien vollzogen wurden, ob Kurzzeitbeobachtungen in den Studien 1 und 4 oder bei der Langzeitbeobachtung von Bernd Retzlaff in Studie 2, bei allen drei wurde erforscht, dass sich das Klassenklima durch den Klassenhund gesteigert hat.

Bei der Beobachtung in der ersten Studie hatten 10 der 24 Schüler in der konventionellen Unterrichtssituation Probleme, sich in die Klassengemeinschaft zu integrieren. Seit dem hundegestützten Projekt wurde bei diesen 10 Schülern ein verstärkter Aufenthalt innerhalb der Klassengemeinschaft festgestellt. Sie hielten sich allgemein mehr in der Gruppe auf als zuvor. Auch die Langzeitbeobachtung der zweiten Studie zeigte, dass sich das Klassenklima durch die bloße Anwesenheit des Klassenhundes um einiges verbessert hatte. Dadurch vertrugen sich die Schüler laut Retzlaff besser untereinander, nahmen auch mehr Rücksicht aufeinander und wurden selbständiger als vor der hundegestützten Phase. Bei der vierten Studie ist allgemein zu sagen, dass sich das Klassenklima an den Hundebesuchstagen auch verbessert hat. An den Tagen, an denen der Schulhund dem Unterricht beiwohnte, unternahmen die Schüler in den Pausen viel mehr zusammen und sie bildeten eine bessere Klassengemeinschaft als beim

konventionellen Unterricht. Auch im Vergleich zu anderen Klassen konnte eine Verbesserung der Klassengemeinschaft in den Pausen beobachtet werden.

Auch bei den Leitfadeninterviews in der vierten Studie stellten die zwei Religionslehrerinnen unabhängig voneinander fest, dass sich das Klassenklima und die Klassengemeinschaft verbessert haben und die Kinder viel mehr miteinander unternommen haben. In den anderen Klassen, die konventionell unterrichtet wurden, verbrachten die Schüler ihre Zeit meist in Zweiergruppen.

In der dritten Studie wurden die Schüler, die ein hundegestütztes Projekt absolvierten und eine Klasse, die ohne Hund unterrichtet wurde, befragt, wie sich die Klassengemeinschaft im Allgemeinen verändert hat. 90 Prozent der Schüler der hundegestützten Klasse gaben an, dass sich durch dieses Projekt die Klassengemeinschaft verbessert hat, wobei dies nur 50 Prozent der Klasse ankreuzten, die ohne Hund unterrichtet wurden.

Diese Fülle an verschiedensten Ergebnissen zeigt deutlich, dass eine hundegestützte Pädagogik auf jeden Fall förderlich für das Klassenklima und die Klassengemeinschaft innerhalb einer Klasse sein kann.

Um ein gutes Klassenklima in einer Schulklasse zu schaffen oder zu erhalten, sollte auch ein gutes soziales Verhalten jedes einzelnen Schülers vorhanden sein oder erarbeitet werden. Deswegen wurde auch auf die Verbesserung des sozialen Verhaltens eingegangen

Soziales Verhalten:

In Bezug auf das soziale Verhalten der Schüler sind bei Studie 3 bei der Gesamtmittelwertberechnung des Empathie-Vermögens und des Verantwortungsgefühls beziehungsweise der Partizipation der ganzen Klasse sehr aufschlussreiche Ergebnisse festgestellt worden. Das Empathie-Vermögen (auch Einfühlungsvermögen genannt), stieg beim hundegestützten Klassenprojekt von 13.90 auf 14.90. Zum Vergleich gab es auch eine Testung von zwei anderen Klassen ohne hundegestützten Unterricht. Die hundegestützte Klasse zeigte im Vergleich zu den anderen zwei Klassen signifikant höhere Empathie-Werte.

Auch bei der Berechnung der Partizipation stieg der Gesamtmittelwert der hundegestützten Klasse von 7.05 auf 7.80. Auch hier gab es zum Vergleich eine Testung von zwei anderen Klassen. Die hundegestützte Klasse zeigte im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen zum zweiten Messzeitpunkt einen höheren Gesamtmittelwert bei der „Partizipation“, was darauf schließen lässt, dass das Verantwortungsgefühl der Klasse mit

dem Schulhund nach dem hundegestützten Unterricht höher geworden ist. Dass das Einfühlungsvermögen und das Verantwortungsgefühl der Klasse mit der hundegestützten Pädagogik gestiegen ist, zeigt auch eine Schülerbefragung hinsichtlich der Außenseiter in der Klasse.

85 Prozent der Schüler gaben an, dass die Außenseiterzahl sich durch das hundegestützte Projekt verringert hat.

Bei der Langzeitbeobachtung von Bernd Retzlaff fiel ihm auch deutlich auf, dass die Schüler mehr Rücksicht aufeinander nahmen, oftmals schon sehr eigeninitiativ handelten. Des Weiteren ist der Zusammenhalt untereinander gestiegen. Das sind allesamt Indizien, dass sich, wie schon bei Studie 3 gesehen, das Einfühlungsvermögen und das Verantwortungsgefühl erhöht hat, was wiederum auf eine Verbesserung des sozialen Verhaltens hinweist.

In der ersten Studie mussten sich die Kinder in der Unterrichtssituation ohne Hund und danach im hundegestützten Unterricht mit dem Gestaltwahrnehmungstest und dem WET-Untertest „Fotoalbum“ auseinandersetzen. Der Gestaltwahrnehmungstest gibt allgemein sehr viel über das soziale Verhalten preis und der WET-Untertest „Fotoalbum“ zielt auf die Erfassung der sozialen Intelligenz einer Person. Die Schüler der Klasse zeigten eine tendenzielle Verbesserung beim WET-Untertest „Fotoalbum“ und eine signifikante Veränderung im Gestaltwahrnehmungstest. Das bedeutet, dass es eine Verbesserung im Sozialverhalten von der ersten zur zweiten Testung gegeben hat. Diese Verbesserung kann einerseits durch den Übungseffekt, den die Schüler durch die zweimalige Durchführung gehabt haben erzielt worden sein, oder durch das erhöhte Wissen und die Entwicklung der Kinder zwischen den zwei Testungen. Es kann jedoch auch durch die Anwesenheit des Hundes zu einem Aufbau gekommen sein. Auf jeden Fall hat sich das soziale Verhalten der Kinder in der hundegestützten Phase verbessert. Auch die Lehrerin der Klasse war der Meinung, dass sich die Schüler nach dem hundegestützten Projekt besser integrierten und sie auch besser mit den Kindern zurechtgekommen ist.

In den Interviews mit der Lehrerin und den Müttern der Schüler in Studie 4 kamen ähnliche Ergebnisse zum Vorschein. Allgemein suchten die Schüler durch die hundegestützte Pädagogik vermehrt den Kontakt zu ihren Mitschülern und gaben sich mehr mit ihnen ab, aber sie wagten es auch, sich mit fremden Kindern anzufreunden. Über das Thema Hund kamen sie mit anderen Kindern in Kontakt.

Wenn man nun die Ergebnisse der vier Studien miteinander vergleicht, kann man davon ausgehen, dass eine hundegestützte Pädagogik eine Verbesserung des Klassenklimas zur Folge hat beziehungsweise sich förderlich auf eine Schulklasse auswirkt, sich das

soziale Verhalten der Kinder verbessert und somit die Klassengemeinschaft mehr und mehr zusammenwächst.

Die Kinder nahmen allgemein durch die Anwesenheit des Hundes mehr Rücksicht aufeinander, hatten ein größeres Interesse daran, neue soziale Kontakte zu knüpfen, integrierten sich vermehrt ins Klassengeschehen und kamen besser mit der Lehrperson aus. Auch ist in den Ergebnissen zu sehen, dass sich während der hundegestützten Phase ihr Verantwortungsgefühl vergrößert hatte und ihr Einfühlungsvermögen gewachsen ist. Ein Schlüsselfaktor für soziale Integration ist die Entwicklung der Empathie-Fähigkeit.

Da die Ergebnisse der Studien des Öfteren mit anderen Klassen beziehungsweise Kontrollgruppen verglichen wurden, kann der Vorwurf auch nicht gelten, dass die Ergebnisse allesamt aus einer subjektiven Sicht heraus erstellt wurden. Auch ist es von großer Bedeutung, dass durch unterschiedlichste Methoden ähnliche Ergebnisse festgestellt wurden.

Diese positiven Ergebnisse der vier Studien können auch noch mit Berichten, Schriften und empirischen Studien aus der Literatur untermauert werden. Denn schon der Kinderpsychotherapeut Boris Levinson beschrieb in seinem 1962 veröffentlichten Werk „The dog as a Co-Therapist“, dass der Hund sozusagen als Eisbrecher, Übertragungsobjekt oder auch als Brücke zwischen Menschen fungieren kann. Das amerikanische Ehepaar Elisabeth und Sam Corson fand durch empirische Forschung heraus, dass der Hund eine „katalysatorische Wirkung“ hat und die Rolle eines „sozialen Katalysators“ einnimmt. Des Weiteren stellte Reinhold Bergler in seinen Publikationen (1986, 1989, 1994) fest, dass Tiere, in diesem Fall der Hund, förderlich für den Aufbau von Kameradschaft sind, und eine Entwicklung des sozialen Verhaltens bewirken. (vgl. erster Teil IEMT-Studie 2002, 19)

Auf das Klassengeschehen bezogen heißt dies, dass die Schüler sich durch den Hund ihren Mitmenschen mehr öffnen, mehr in Kontakt zu anderen Kindern kommen und sich dadurch ihr soziales Verhalten verbessert. Dieser Aspekt wirkt sich dann des Weiteren auf ein positives Klassenklima aus.

Hiermit ist die Hypothese H1, welche besagt, dass es (signifikante) Unterschiede im Klassenklima und der damit verbundenen Klassengemeinschaft und dem sozialen Verhalten der Schüler gibt, zu bestätigen.

Kategorie 2: Wohlbefinden und Aggressivität

Studie 1:

Bei der psychologischen Befragung der Klassenlehrerin kam eine Veränderung bezüglich des aggressiven Verhaltens der Schüler zum Vorschein. Die Lehrperson musste sagen, wie hoch die Anzahl der Kinder denn sei, welche Streit provozieren. Bei der Versuchsgruppe sank die Zahl der provozierenden Kinder von der ersten zur zweiten Testung von sechs auf zwei Kindern. Auch auf die Frage, wie viele ihrer Schüler ein aggressives Verhalten an den Tag legen, verringerte sich die Anzahl wiederum von sechs auf zwei Schüler. Bei der Kontrollgruppe, die konventionell unterrichtet wurde, gab es bei der ersten Frage eine Erhöhung von zwei auf vier Schüler, die gern Streit provozierten und bei der zweiten Frage einen Anstieg von einem auf drei Kinder, die sich aggressive verhielten. Bei der Versuchsgruppe verringert sich laut der Lehrperson also die Anzahl der Kinder, die Streit provozierten und ein aggressives Verhalten an den Tag legten. (Vgl. erster Teil der IEMT-Studie 2002, 20)

Bei der Verhaltensbeobachtung mittels Scan-Methode wurde zum Vorher-Nachher Vergleich der Mann-Whitney-U-Test herangezogen. Hier konnte eine signifikante Abnahme der Verhaltensvariablen „Aggression aus der Ferne“ festgestellt werden ($p=0,039$). (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 3)

Die Verhaltensbeobachtung mittels Focus-Methode kam bei der Untersuchung der Häufigkeit zum Ergebnis, dass es bei den Variablen Aggression 1, 2, 3, 4 und Intervenieren in Anwesenheit des Klassenhundes eine signifikante Abnahme, und bei den Variablen Bewegungsspiel und auffälliges Verhalten eine leichte Abnahme gab. Bei der Dauer des Verhaltens ist aufgefallen, dass es eine signifikante Abnahme der Werte auffälliges Verhalten, Aggression 2, Aggression 3 und Intervenieren gab. Bei den Variablen Aggression 1 und 4 wurde eine leichte Abnahme verzeichnet. (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 13f)

Am Ende dieser Studie wurde noch eine Beschreibung jedes einzelnen Schülers vor und nach dem hundegestützten Unterricht gegeben. Es wurde dokumentiert, wie sich ihr beobachtetes Verhalten verändert hat.

Von den 24 Schülern hatten in der Phase ohne den Klassenhund 11 der Kinder ein auffälliges und aggressives Verhalten. Es konnte beobachtet werden, dass sich mit der Anwesenheit des Hundes in der Klasse das aggressive und aufdringliche Verhalten von Schülern verbessert hat. Das aggressive Verhalten und ihr Aggressionspotential ließen merklich nach.

Studie 2:

Herr Retzlaff hat nach längeren Beobachtungen eine emotionale Wirkung festgestellt. Seit der Hund in der Klasse anwesend war, herrschte eine lockere Atmosphäre in der Klasse, der Vierbeiner erzeugte eine gute Laune und die Kinder waren mit einer fröhlichen Unkompliziertheit am Werk. Es wurde allgemein viel mehr gelacht, was sich auf das Wohlbefinden der Kinder positiv auswirkte. Es gab dadurch viel weniger Formen von körperlicher Gewalt und Aggressivität, Raufereien und Drohungen standen fast gar nicht mehr an der Tagesordnung. Der Hund Jule verhalf vielen Schülern zu einer psychischen Stabilität, hatte eine beruhigende Wirkung auf die Schüler und dadurch verringerte sich ihr Stresslevel. (Vgl. Retzlaff 2002, 26f)

Studie 3:

Es wurde eine indirekte Veränderungsmessung in Bezug auf die aggressiven Verhaltensweisen vorgenommen:

Bei der Beantwortung dieser Frage konnten die Schüler zwischen 0 und 15 Punkte vergeben. Je höher die Schüler die Punkteanzahl setzten, desto negativer bewerteten sie die Verhaltensweisen wie beispielsweise „gemeine Worte sagen“. Beim Vergleich der Gesamtmittelwerte bei den beiden Messzeitpunkten war zu erkennen, dass die Werte der Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ von 12.95 auf 13.70, und bei der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ auch von 11.60 auf 12.35 stiegen, aber der Mittelwert bei der Kontrollgruppe von 13.06 auf 12.31 sank. (Vgl. Bauer 2010, 144f)

Darauffolgend gab es wiederum eine indirekte Veränderungsmessung, um die Motive aggressiver Verhaltensweisen zu bewerten:

Auch bei der Beantwortung dieser Frage konnten die Schüler zwischen 0 und 15 Punkte vergeben. Umso höher die Schüler die Punkte setzten, desto negativer bewerteten sie Motive wie beispielsweise „andere beleidigen und verletzen um zu zeigen, dass man der Stärkere ist“. Wenn man die Gesamtmittelwerte aller Gruppen vergleicht, ist bei allen eine positive Veränderung zu erkennen. Bei der Interventionsgruppe „WiSK-Hund“ hat sich der Gesamtmittelwert von der ersten Testung zur zweiten von 12.75 auf 13.05 erhöht, bei der Gruppe „WiSK-Lehrpersonen“ stieg er von 12.00 auf 12.70. Auch bei der Kontrollgruppe stieg er von 12.81 auf 13.43. (Vgl. Bauer 2010, 146f)

Bei einer direkten Veränderungsmessung ging es im Allgemeinen um die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten in Konfliktsituationen. Alle Schüler der Gruppe „WiSK-Hund“

waren der Meinung, dass sich das Wissen im Umgang mit Konflikten in der Klasse verbessert hat.

Daraufhin wurden die Schüler der „WiSK-Hund“-Gruppe gefragt, ob sie durch das Klassenprojekt mehr Reaktionsmöglichkeiten im Umgang mit Konflikten kennen oder nicht. Jeder Schüler der Klasse war der Meinung, dass er nun mehr Handlungsbeziehungsweise Reaktionsmöglichkeiten als zuvor besitzt. (Vgl. Bauer 2010,149f)

Eine weitere Frage an die Schüler sollte anhand einer Kreuztabelle Aufschluss geben, ob sie mit Gefühlen wie Wut, Trauer etc. durch das hundegestützte Projekt besser, gleich gut oder weniger gut umgehen können. Bei der Gruppe „WiSK-Hund“ kam man zum Ergebnis, dass 19 Schüler, also 95 % der Klasse angaben, durch dieses Projekt nun besser mit ihren Gefühlen umgehen zu können.

Anhand einer Kreuztabelle wurde des Weiteren ermittelt, dass sich 17 Schüler (85 %) der Gruppe „WiSK-Hund“ ihrer Meinung nach besser bei Streitereien verhalten als vor dem hundegestützten Projekt. (Vgl. Bauer 2010, 152f)

Bei der nächsten Frage ging es um die Reduktion aggressiver Verhaltensweisen.

Wie oft wurde ein Schüler sozusagen Opfer von Aggression beziehungsweise körperlicher oder verbaler Gewalt? Es gab eine Gesamtmittelwertberechnung der Klasse bei den beiden Testungen. Das Ergebnis war, dass der Gesamtmittelwert der Schüler, die zum „Opfer“ wurden, von 1.20 auf 0.90 gesunken ist.

Des Weiteren wollte man wissen, wie oft die Schüler selbst jemanden in den letzten zwei Monaten verbal oder körperlich verletzt haben. Auch hier sank der Gesamtmittelwert der Klasse von 1 auf 0.65. (Vgl. Bauer 2010, 155ff)

Bei einer indirekten Veränderungsmessung konnten die Schüler wieder Punkte von 0 bis 10 geben und damit bewerten, wie ihre subjektive Einschätzung in Bezug auf ihre aggressiven Verhaltensweisen innerhalb der Klasse ist (Schlagen, Beschimpfen etc.).

Je höher die Werte waren, desto öfter kam es zu aggressiven Handlungen. Durch Errechnung des gesamten Mittelwertes der Klasse in Bezug auf ihre angekreuzten Antworten lässt sich sagen, dass die Klasse ihr Aggressionspotential von der ersten Testung zur zweiten als geringer eingeschätzt hat. Der Gesamtmittelwert sank von 6.59 auf 3.75.

Auf die Frage, wie es mit Streitereien innerhalb der Klasse nach dem hundegestützten Unterricht aussieht, gaben 17 von 20 Schülern (85 %) der „WiSK-Hund“ Gruppe an, dass es weniger Streitereien gibt. (Vgl. Bauer 2010, 158ff)

Auch kam es zu einer indirekten Veränderungsmessung in Bezug auf das Wohlbefinden der Schüler. Die Schüler der „WiSK-Hund“-Klasse sind bei dieser Messung nach ihrem Wohlbefinden innerhalb der Klasse befragt worden. Sie konnten Werte zwischen 0 und 10 ankreuzen. Das heißt, je höher die Punkteanzahl war, desto wohler fühlten sie sich in der Klasse. Beim Gesamtmittelwert der Schüler kam heraus, dass er von der ersten zur zweiten Testung von 7.85 auf 8.70 stieg, was so viel heißt, dass sie sich nach der hundegestützten Pädagogik um einiges wohler in der Klasse fühlten. Auch bei der direkten Befragung der Schüler konnte festgestellt werden, dass 19 Schüler (95 %) sich durch das hundegestützte Projekt besser fühlten als zuvor und nur ein Schüler sich gleich wohl fühlte.

Bei der direkten Befragung der Schüler, ob sie sich durch das jeweilige Projekt von ihren Mitschülern ernster genommen fühlen, antworteten 19 von ihnen (95 %) mit ja. Sie fühlten sich ernster genommen als zuvor. (Vgl. Bauer 2010, 168ff)

Die Kinder gaben durch eine direkte Befragung auch an, dass es durch die Anwesenheit der Hündin zu weniger Streitereien gekommen ist. (Vgl. Bauer 2010, 220)

Studie 4:

Im Allgemeinen konnte bei der Beobachtung der gesamten Klasse in Anwesenheit des Schulhundes bemerkt werden, dass die Klasse, die am hundegestützten Projekt teilnahm, an den Hundebesuchstagen viel fröhlicher war als an den anderen Schultagen. Des Weiteren waren die Schüler der TGHP-Klasse auch um einiges fröhlicher als die anderen Klassen, die ohne die hundegestützte Pädagogik unterrichtet wurden. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 276)

In den Einzeleinheiten mit dem Hund war bei den „ängstlichen Kindern“ von der ersten bis zur letzten Sitzung ein enormer Fortschritt bewirkt worden. Sie wurden von Sitzung zu Sitzung fröhlicher, lachten viel mehr und kamen sozusagen aus sich heraus. Diese Fröhlichkeit spiegelte sich auch teilweise in ihrer positiven Körpersprache wieder.

Bei den Kindern, die „unter Druck stehen“, konnte auch beobachtet werden, dass ihre Befindlichkeit sich erheiterte, jedoch nicht in dem Ausmaß, wie es bei den „ängstlichen Kindern“ der Fall war. Auch ihre zuvor sehr angespannte Mimik lockerte sich in den Einzelsitzungen.

Die Kinder, die „schlecht integriert sind“, genossen die Einzelarbeit sehr. Sie waren um einiges fröhlicher und ausgelassener als in der Klassensituation.

Bei den „aggressiven Kindern“ konnte auch eine positive Entwicklung festgestellt werden. Fabian, Paul und Emil waren von Beginn der Einzelphasen an viel fröhlicher und ausgeglichener als in der Klasse. Emil verlor seine versteinerte Mimik und auch Paul und Fabian wirkten viel befreiter. Stefan präsentierte sich in der Einzelphase ausgeglichener als in der Klasse, wo er oft übertrieben fröhlich wirkte.

Bei den „verwahrlosten Kindern“ war in der Einzelarbeit eine fast übertriebene Fröhlichkeit zu bemerken. Die Kinder waren entweder sehr überdreht oder lachten innig. Es war ein „emotionales Ausbrechen“ zu verspüren.

Beate hatte die ganze Zeit eine sehr gute Laune in der Einzelarbeit und war durchwegs ausgelassen. Ihre Mutter stellte fest, dass sie nach dem Projekt keine Angst mehr vor Hunden hatte.

Beim Interview mit der Klassenlehrerin kam heraus, dass alle Kinder aus der Gruppe „ängstliche Kinder“ (abgesehen von Manuela und Jana) mehr lachten und um einiges heiterer waren als zuvor. Bei Tamara wurde von ihr beobachtet, dass sie keine Angst mehr vor dem Vierbeiner hatte.

Die Mutter von Manuela bemerkte, dass ihre Tochter viel fröhlicher nach den Einzelphasen war als zuvor. Alle interviewten Mütter außer Simones Mutter kamen zu dem Schluss, dass ihre Kinder seither mit unbekanntem Situationen besser umgehen konnten und nicht mehr so ängstlich waren.

Laut der Lehrerin sind Mona und Julian um einiges fröhlicher geworden und speziell bei Julian stellte die Lehrerin fest, dass er in der Unterrichtsphase weniger oft weinte. Samuels Eltern fiel auf, dass er nach der Einzelphase um einiges heiterer war und oft lachte. Des Weiteren konnten Mona und Manuela mit unbekanntem Situationen besser umgehen, und waren nicht mehr so ängstlich.

Bei den Kindern, die „schlecht integriert sind“, wurde besonders bei Samuel von der Lehrerin und von den Eltern in den Interviews berichtet, dass er nach dem hundegestützten Projekt fröhlicher war und mehr lachte. Außerdem wurde von den Eltern bemerkt, dass seine Angst vor Hunden geringer geworden ist.

Die Lehrerin bemerkte in der Gruppe der „aggressiven Kinder“, dass sich Stefan immer sehr freute, wenn er in den Einzelphasen mit dem Hund gehen durfte. Der Mutter von Paul fiel auch auf, wie sehr der Junge sich freute, wenn er wieder mit dem Hund die

Einzelarbeit verrichten durfte. Die Eltern von Stefan und Paul stellten fest, dass die zwei Burschen nun besser mit ihren Ängsten umgehen konnten. Fabian hatte beispielsweise weniger Angst vor bevorstehenden Schularbeiten.

Die Klassenlehrerin verspürte in der Gruppe der „verwaorlosten Kinder“, dass Simone während der Einzelarbeit mit dem Hund viel fröhlicher war als sonst und sie in ihrem ganzen Auftreten reifer geworden ist. Auch Pauls Mutter gab an, dass der Bube sich immer sehr freute, bevor er zur Einzelarbeit ging. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 300ff)

Ein bemerkenswerter Aspekt, der zu dieser Kategorie noch hinzugefügt wird, ist jener, dass alle Schüler die vor dem hundegestützten Projekt „TGHP“ von Frau Vanek-Gullner Bettnässer waren, also an Enuresis nocturna litten, mit dem Beginn der Einzelarbeit aufhörten, in ihr Bett zu machen. Auch bei einem Jungen, der an Enuresis diurna und Enkopresis litt, hörten diese Symptome zeitgleich auf. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 305)

Im Interview mit der ersten Religionslehrerin kam heraus, dass die Kinder der Hundebesuchsklasse um einiges fröhlicher geworden sind, ruhiger und entspannter wirkten. Auch das aggressive Verhalten der Schüler, welches am Anfang des Schuljahres noch sehr ausgeprägt war, hatte sich sehr gebessert. Die Kampfspiele in den Pausen sind offensichtlich uninteressant geworden. Laut den Aussagen der zweiten Religionslehrerin sind die Schüler um einiges lockerer gewesen, wenn der Hund in der Klasse anwesend war und sie haben ihre Arbeiten ruhiger als sonst vollbracht. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 163f)

Interpretation und Fazit:

In Bezug auf Aggressivität konnten in den vier vorhandenen Studien viele verwertbare und wichtige Ergebnisse gefunden werden.

Bei der Beobachtung mittels Kamera in Studie 1, konnte bei 11 von den 24 Schülern in der Klasse im konventionellen Unterricht ein aggressives und auffälliges Verhalten festgestellt werden. Seit der Hund der Klasse beiwohnte, war deutlich zu bemerken, dass das Verhalten der zuvor aggressiven und lauten Schüler sich ins Positive gewendet hatte. Bei einer Befragung kam die Klassenlehrerin zum selben Ergebnis. Sie sagte, dass sich sowohl die Anzahl der Schüler, die Streit provozierten, als auch die Anzahl der Schüler, die aggressives Verhalten an den Tag legten, von 6 auf 2 Kinder gesunken ist. Bei einer Vergleichsgruppe ohne hundegestützten Unterricht stieg im Unterschied die Zahl der provozierenden und aggressiven Schüler sogar.

Auch bei statistischen Berechnungen in dieser Studie kamen Verbesserungen des aggressiven Verhaltens zum Vorschein. Bei den Verhaltensbeobachtungen mittels Scan-Methode und mittels Focus-Methode konnten teils signifikante Abnahmen des Aggressionsverhaltens bemerkt werden. Bei der Focus-Methode stellte man sowohl bei der Häufigkeit als auch bei der Dauer der Aggressivität der Schüler Abnahmen fest.

Zum Vergleich wurden in der dritten Studie auch statistische Berechnungen durchgeführt. Jedoch gab es hier Gesamtmittelwertberechnungen der Klasse. Zusammenfassend ist zu sagen:

Bei der Berechnung des Gesamtmittelwertes der Klasse war von der ersten zur zweiten Testung zu bemerken, dass die Schüler aggressives Verhalten wie Streiten etc. negativer beurteilten als zuvor. Die Anzahl der Schüler, die Opfer von Aggressivität beziehungsweise körperlicher oder verbaler Gewalt wurden, sank in der hundegestützten Phase. Auch auf die Frage, ob die Schüler selbst in den letzten zwei Monaten jemanden körperliche oder verbale Gewalt zugefügt haben, konnte eine Verringerung festgestellt werden. Das bedeutendste Ergebnis bei den Mittelwertberechnungen in Studie 3 war, die subjektive Einschätzung der Schüler auf ihre aggressiven Verhaltensweisen. Der Gesamtmittelwert der Klasse sank von 6.59 auf 3.75.

Dies bedeutet, dass die Schüler ihr Aggressionspotential von der ersten Testung zur zweiten als geringer einschätzen. In Studie 1 und Studie 3 wurden zwei unterschiedliche Methoden statistischer Berechnungen eingesetzt. Beide kamen jedoch zu dem Schluss, dass sich die aggressiven Verhaltensweisen der Schüler in Anwesenheit eines Schulhundes reduzierten.

In der dritten Studie waren alle Kinder des Weiteren der Meinung, dass sich ihr Wissen im Umgang mit Konflikten verbessert hatte, und dass sie durch den hundegestützten Unterricht mehr Handlungs- beziehungsweise Reaktionsmöglichkeiten besaßen. 17 Schüler, also 85 % der Klasse waren der Ansicht, dass sie sich speziell bei Streitereien besser verhalten als zuvor. Sie gaben an, dass sie allgemein nicht mehr so aggressiv sind wie früher und vermehrt die Konversation suchen, anstatt gleich loszuschlagen. Sie haben gelernt, sich besser zu kontrollieren und mit dem Gegenüber zu reden, anstatt gleich zu raufen. Laut direkter Befragung stellten die Kinder fest, dass es, seit der Hund in der Klasse anwesend war, fast keine Streitereien mehr gegeben hatte. Sie lernten auch, wie man sich ohne Gewalt mit anderen befreundet.

Sowohl in Studie 2 als auch in Studie 4 war deutlich zu beobachten, dass das Aggressionspotential mit der hundegestützten Pädagogik auch abnahm. Bernd Retzlaff kam in seiner Langzeitbeobachtung auf das Ergebnis, dass der Hund den Stresslevel der

Schüler senkte. Es gab viel weniger körperliche und verbale Gewalt, und auch viel weniger aggressive Verhaltensformen. Drohungen und Raufereien konnten fast gar nicht mehr registriert werden seit sein Hund im Klassenzimmer anwesend war. Durch den Hund kamen die Kinder sozusagen zur Ruhe.

In Studie 4 war speziell für die erste Religionslehrerin auffallend, dass sich das aggressive Verhalten der Schüler, welches sich am Anfang des Schuljahres noch sehr ausgeprägt zeigte, verringert hatte. Die Kampfspiele, die die Schüler im konventionellen Unterricht in den Pausen vollzogen hatten, waren offensichtlich uninteressant geworden, seit der Vierbeiner dem Unterricht beiwohnte. Bei der Analyse der Studien und auch beim Vergleich der unterschiedlichen Methoden gibt es nur positive Effekte des Hundes zu vermelden. In jeder Studie wurde gezeigt, dass das Aggressionspotential und die körperliche und verbale Gewalt zwischen den Schülern in der hundegestützten Klasse sanken, seit es den Schulhund in den Klassen gab.

Wohlbefinden:

In Bezug auf das Wohlbefinden der Schüler im Allgemeinen ist Bernd Retzlaff nach längeren Beobachtungen in Studie 2 aufgefallen, dass durch den hundegestützten Unterricht viel mehr gelacht wurde. Dies wirkte sich natürlich auf das Wohlbefinden der Kinder positiv aus und verhalf ihnen zu einer psychischen Stabilität. Es herrschte allgemein ein besseres Klassenklima, die Stimmung war locker und jedes Kind schien fröhlicher an der Arbeit zu sein als noch im konventionellen Unterricht. Der Hund erzeugte durch seine Anwesenheit eine gute Laune und sorgte somit für eine entspannte Atmosphäre.

„Ganz zwanglos hilft er diesen Kindern dabei, innere Blockaden und Grenzen zu überwinden [...]“ (Retzlaff 2002, 28).

Studie 3 konnte auch zeigen, dass es durch den Hund in der Klasse zu einer Steigerung des Wohlbefindens kommt. Bei einer Befragung gaben 19 von 20 Schülern der Klasse an, dass sie durch das hundegestützte Projekt besser mit Gefühlen wie Wut, Trauer etc. umgehen konnten. Auch fühlten sich 19 von den 20 Schülern mehr ernst genommen als zuvor. Dieser Umstand trägt dazu bei, dass sich das Wohlbefinden der einzelnen Schüler verbessert. Bei der Mittelwertberechnung der gesamten Klasse in Bezug auf das Wohlbefinden der Schüler kam wiederum heraus, dass sich das Wohlbefinden von der ersten zur zweiten Testung steigerte. Bei Einzelbefragungen gaben 19 der 20 Schüler an, dass sie sich wohler fühlten als im konventionellen Unterricht und nur einem Kind ging es gleich wie zuvor.

In Studie 4 fand man auch dasselbe Bild vor. Bei Beobachtungen der gesamten Klasse konnte festgestellt werden, dass sich das Wohlbefinden der Kinder an den Hundebesuchstagen merklich erhöhte. Sie waren allesamt viel fröhlicher als an den anderen Schultagen. Die Schüler waren im Vergleich zu den Klassen, die im konventionellen Sinn unterrichtet wurden, auch um einiges besser aufgelegt und heiterer. Dies konnten auch die zwei Religionslehrerinnen der Klasse in Interviews bestätigen. Für die beiden waren die Kinder um einiges entspannter und lockerer, wenn der Hund in der Klasse anwesend war. Auch in der Einzelarbeit mit Frau Vanek-Gullner und in den Interviews mit der zweiten Lehrperson und den Müttern der Kinder kam heraus, dass sich das Wohlbefinden der Schüler gesteigert hatte, seit es die hundegestützte Pädagogik gab. Sie sind im Großen und Ganzen um einiges fröhlicher und ausgelassener geworden und konnten mit ihren Ängsten besser umgehen als vor dem Projekt.

Silvia Greiffenhagen (1991, 2007) Carola Otterstedt (2001, 2003) und Gabriele Niepel (1998) beschreiben in ihren Büchern, dass ein Tier eine förderliche Wirkung auf die Verbesserung des Wohlbefindens haben kann. Auch schon Reinhold Bergler ging in seinen Publikationen (1986, 1989, 1994) davon aus, dass ein Hund eine förderliche Wirkung zum Abbau von Aggression aufweist und zu einer psychischen Stabilisierung beiträgt. (vgl. erster Teil IEMT-Studie 2002, 19)

Ein Grund dafür könnte sein, dass die zuvor aggressiven Schüler sehr viel Zeit mit dem Schulhund verbringen, sodass ihnen wenig Zeit bleibt, um ihre Mitschüler zu stören oder verbal oder körperlich anzugreifen.

Otterstedt gibt an, dass der Hund durch seine Anwesenheit und seine Lebendigkeit oftmals Stress- und Belastungszustände verdrängen kann. Die Interaktion zwischen Mensch und Hund wirkt beruhigend auf das Nervensystem des Menschen. Durch eine biochemische Reaktion werden Stresshormone nicht mehr so häufig ausgeschüttet. Im Falle der vorliegenden Studien schaffte es der Schulhund durch seine Anwesenheit sozusagen Verhaltensextreme der Schüler zu glätten. Ruhige Kinder wurden lebhafter und aggressive und auffällige Kinder wurden ausgeglichener. Diese Umstände verbesserten das Wohlbefinden jedes Einzelnen. In einer Studie, durchgeführt in Amerika, kamen Forscher zum Ergebnis, dass Medikamente den Stresslevel von Patienten nicht senken konnten, aber es die bloße Interaktion mit einem Hund schaffte, den Stresslevel zu reduzieren.

Da es in Schulen oftmals sehr stressig für die Schüler zugeht, sie sehr hohen Belastungen ausgesetzt sind beziehungsweise einem sehr hohen Notendruck unterliegen, kann es des Öfteren zu hohen Stressbelastungen kommen. Die Kinder werden unausgeglichen, und zeitweise auch aggressiv. Wie bereits erwähnt, schafft es ein Hund, den Stresslevel zu reduzieren und damit das Aggressionspotential der Kinder zu vermindern und ihr Wohlbefinden im Allgemeinen zu verbessern.

In diesem Zusammenhang kann man auch die Forscher Katcher, Lynch und Friedemann nennen, die 1984 durch Untersuchungen und Experimente erforschten, dass ein Hund sowohl kreislaufstabilisierend als auch blutdrucksenkend und pulssenkend wirkt. Durch seine bloße Anwesenheit schafft es ein Hund, den Blutdruck von Menschen zu senken. Der Schulhund schaffte es also durch seine Anwesenheit, den Blutdruck und Puls der Kinder zu mäßigen.

Die Kinder wurden ausgeglichener, waren nicht mehr so aggressiv, ihre Gefühlslage verbesserte sich und somit steigerte sich auch ihr Wohlbefinden beziehungsweise ihre emotionale Befindlichkeit.

Hiermit ist die Hypothese H1, welche besagt, dass es (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Wohlbefindens der Schüler und der Verminderung der Aggressivität gibt, zu bestätigen.

Kategorie 3: Konzentration/Aufmerksamkeit im Unterricht und Aufmerksamkeit gegenüber der Lehrperson:

Studie 1:

Bei der Verhaltensbeobachtung der Schüler innerhalb der Klasse mittels Scan-Methode wurde zum Vorher-Nachher Vergleich der Mann-Whitney U-Test herangezogen. Hier konnte eine signifikante Zunahme bei der Verhaltensvariable „Aufmerksamkeit auf den Lehrer“ festgestellt werden. (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 2f)

Am Ende dieser Studie wurde noch eine Beschreibung jedes einzelnen Schülers vor und nach dem hundegestützten Unterricht gegeben. Man dokumentierte, wie sich ihr beobachtetes Verhalten verändert hat.

Bei 12 der 24 Schüler in der Klasse war durch die Beobachtung deutlich zu bemerken, dass sie der Lehrerin viel mehr Aufmerksamkeit schenkten, seit der Hund in der Klasse anwesend war. Ein Beispiel hierfür wäre: Es schien fast so, als ob Schüler 23, bevor es

die hundegestützte Phase gab, die Befehle der Lehrperson regelrecht ignorierte. Seit der Hund im Klassenzimmer präsent war, galt seine Aufmerksamkeit viel mehr der Lehrerin und er ignorierte sie nicht mehr. (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 23)

Studie 2:

Allgemein konnte von Bernd Retzlaff in der Langzeitbeobachtung seiner Klasse bemerkt werden, dass sich der Lärmpegel drastisch reduziert hatte. Der Unterricht gestaltete sich insgesamt um einiges ruhiger und es kam kaum mehr zu Störungen in den Stunden.

Auch die Position beziehungsweise die Rolle des Lehrers hatte sich gewandelt. Ihm wurde mehr Respekt entgegen gebracht als zuvor, da er nicht mehr nur als Lehrer angesehen wurde, sondern auch Herrchen und Halter vom Klassenhund war und auf seine Gesundheit und sein Wohlergehen Acht gab. Die Autorität des Lehrers wurde von den Schülern durch diesen Umstand mehr anerkannt und akzeptiert.

Es wurde des Weiteren beobachtet, dass der Schulhund auch auf Schüler mit Schulangst eine positive Wirkung hatte. Sie konnten sich besser konzentrieren und lernten aus diesem Grund den Stoff leichter und besser als zuvor. (Vgl. Retzlaff 2002, 26ff)

Dass durch die gute Laune, die der Hund in das Klassenzimmer mitgebracht hat, die Konzentration, Aufmerksamkeit und Disziplin der Schüler in Mitleidenschaft gezogen wurde, konnte in dieser Beobachtung nicht bestätigt werden.

Studie 3:

Bei der Frage nach dem Verhältnis zum Lehrpersonal wurde eine direkte Veränderungsmessung durch den Evaluationsbogen „Weiße Pfote & Co“ vollzogen.

90 % der Schüler, also 18 Kinder der „WiSK-Hund“-Klasse kreuzten an, dass sich das Verhältnis zu ihrer Lehrerin verbessert hat und nur zwei Kinder (10 %) waren der Meinung, dass es gleich geblieben ist. Vor dem Projekt waren nur vier Schüler der Meinung, dass das Verhältnis zur Lehrperson sehr gut war, 15 beurteilten das Verhältnis als gut und ein Kind hatte ein schlechtes Verhältnis zur Lehrperson. Zum Vergleich befanden nur acht der Schüler (40 %) der „WiSK-Lehrpersonen“-Gruppe das Verhältnis zur Lehrperson als besser und zwei Schüler sogar als schlechter wie zuvor. Die Beziehung der „WiSK-Hund“-Gruppe zu ihrer Lehrerin hat sich um einiges verbessert. (Bauer 2010, 164f)

Studie 4:

Im Allgemeinen konnte bei der Beobachtung der gesamten Klasse in Anwesenheit des Schulhundes bemerkt werden, dass sich ihre Konzentration an den Tagen, an denen der Hund im Klassenzimmer war, erhöht hat. Sie konnten sich nun besser auf die schulischen Tätigkeiten konzentrieren. Auch im Vergleich zu den anderen Klassen konnte sich diese Schulklasse besser konzentrieren. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 276)

Im Interview mit der ersten Religionslehrerin berichtete sie, dass die Schüler im Vergleich zu anderen Klassen viel aufmerksamer im Unterricht waren und sich nicht mehr so leicht ablenken ließen. Sie waren konzentrierter bei der Sache als zuvor. Auch die zweite Religionslehrerin vertrat die Meinung, dass sich die Schüler am Hundebesuchstag besser konzentrieren konnten.

Die zweite Klassenlehrerin war auch davon überzeugt, dass sich die Schüler durch den Hund besser konzentrieren konnten und durch ihn gelernt haben, sich nicht so leicht ablenken zu lassen. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 163f)

„Gerade die lange ‚Einführungsphase‘ des Hundes zu Schulbeginn war wichtig, um diesen ‚Effekt‘ zu erreichen“ (Vanek-Gullner 2002, 165).

Interpretation und Fazit:

Bei der Verhaltensbeobachtung der Schüler in der ersten Studie konnte mittels Scan-Methode eine signifikante Zunahme bei der Verhaltensvariable „Aufmerksamkeit auf den Lehrer“ festgestellt werden, was darauf schließen lässt, dass sich die Schüler durch die hundegestützte Phase mehr mit der Lehrperson identifizieren können, konzentrierter sind und sich besser mit der Lehrkraft verstehen. Es wurde durch eine Beobachtung jedes einzelnen Schülers der Klasse mittels Videokamera festgestellt, dass 12 der 24 Schüler in der Klasse, die der Lehrerin vor dem Projekt wenig Aufmerksamkeit schenken oder sie sogar ignorierten, ihr viel mehr Aufmerksamkeit entgegen brachten, seit der Hund in der Klasse anwesend war.

Auch bei einem Fragebogen der Schüler in Studie 3 kam ein ähnlich positives Ergebnis zu Tage. Von 20 Schülern gaben 18, also 90 % der Kinder an, dass sich das Verhältnis zur Lehrerin verbessert hat und nur zwei Schüler fanden, dass das Verhältnis gleich geblieben ist. Vor dem Projekt waren es nur vier Schüler, die das Verhältnis zur Lehrperson als sehr gut bezeichneten. 15 Schüler beurteilten es als gut und ein Kind hatte ein schlechtes Verhältnis zur Lehrperson. Bei einer Vergleichsklasse ohne Hund

befanden nur 40 % der Klasse (acht Schüler) das Verhältnis zur Lehrperson besser und zwei Schüler sogar schlechter als zuvor, beziehungsweise schlechter als bei der ersten Testung.

Wenn sich das Verhältnis zur Lehrperson verbessert, kann man davon ausgehen, dass es nicht mehr so viele Unruhepole in der Klasse gibt, die Aufmerksamkeit gegenüber der Lehrperson und die Aufmerksamkeit im Allgemeinen steigt und sich die Schüler besser konzentrieren können.

Auch Bernd Retzlaff hat in seiner Langzeitbeobachtung am eigenen Leib erfahren, dass ihm die Kinder, seit sein Hund täglich in der Klasse anwesend war, um einiges mehr an Aufmerksamkeit schenken, und seine Autorität wurde von den Schülern mehr anerkannt beziehungsweise akzeptiert. Die Schüler sahen in Retzlaff nicht mehr nur den Lehrer, sondern auch den Halter und Pfleger des Schulhundes, der auf seine Gesundheit und sein Wohlergehen Acht gab. Die Position des Lehrers hat sich durch den Schulhund gewandelt und er wurde nach eigenen Aussagen mit mehr Respekt behandelt. Jedoch nicht nur die Aufmerksamkeit gegenüber der Lehrperson hat sich im Zuge der Analyse der vier Studien verbessert, sondern auch die Konzentration und Aufmerksamkeit im Allgemeinen beziehungsweise im Unterricht selbst ist gestiegen.

Das zentrale Ergebnis der ersten Studie im Hinblick auf die Konzentration der Kinder war, dass die Schüler allgemein den Unterricht aufmerksamer verfolgten und die Klassenatmosphäre deutlich ruhiger geworden ist.

In Studie 2 stellte der Klassenlehrer fest, dass seit der Schulhund der Klasse beiwohnte, sich der Lärmpegel um einiges verringerte und der Unterricht sich allgemein um einiges ruhiger gestalten ließ. Das kann darauf zurückzuführen sein, dass sich die Schüler aus Rücksicht auf den Hund leiser benommen haben. Auf jeden Fall kam es kaum mehr zu Störungen in den Unterrichtsstunden, was sich sehr positiv auf die Konzentration der Schüler auswirkte. Auch bei Kindern mit Schulangst bewirkte der Hund Großartiges. Durch ihn verloren sie anscheinend ihre Angst vor der Schule und konnten sich bei seiner Anwesenheit viel besser konzentrieren, was sich dann in Folge auf ihre Lernerfolge auswirkte. Da sie sich nun besser konzentrieren konnten, lernten sie den Stoff leichter und besser als vor der Phase mit dem Hund.

“Das Tier wirkt somit ausgleichend und stabilisierend auf die Herausforderung[!], die mit den Leistungserwartungen durch die Schule verbunden sind“ (Retzlaff 2002, 28).

In der dritten Studie gaben die Schüler bei Befragungen mittels Fragebögen allgemein an, dass es durch den Schulhund in der Klasse leiser geworden ist, und es auch während seiner Anwesenheit in der Klasse fast immer leise war. Auch bemerkten die Schüler selbst, dass sie durch den Hund besser im Unterricht aufpassen konnten. Bei diesen Aussagen ist zu sehen, dass es durch den Schulhund ruhiger in der Klasse geworden ist und die Kinder konzentrierter am Werk waren.

In der vierten Studie wurde durch Beobachtungen der Klasse allgemein gezeigt, dass sich die Konzentration an den Tagen, an denen der Hund im Unterricht anwesend war, erhöht hat. Die Schüler konnten sich durch den Hund besser auf ihre schulischen Tätigkeiten konzentrieren. Auch im Vergleich zu den anderen Klassen konnte sich diese Schulklasse besser konzentrieren. Die zwei befragten Religionslehrerinnen und die zweite Lehrerin der Integrationsklasse gaben im Interview an, dass ihre Schüler im Vergleich zu anderen Klassen viel aufmerksamer im Unterricht waren und sich nicht mehr so leicht ablenken ließen als vor dem hundegestützten Projekt. Sie waren durch den Hund konzentrierter bei der Sache.

Wenn man nun die gesammelten Ergebnisse vergleicht, kommt man zum Schluss, dass sich eine hundegestützte Pädagogik förderlich auf die Konzentration der Schüler im Allgemeinen auswirkt, aber auch, dass die Aufmerksamkeit gegenüber der Lehrkraft sich auf jeden Fall verbessert hat.

Wiederum kann man die Forscher Lynch, Katcher und Friedmann nennen, die im Jahre 1984 durch Untersuchungen und Experimente herausfanden, dass ein Hund sowohl kreislaufstabilisierend als auch blutdrucksenkend und pulssenkend wirkt. Dieses Faktum kann zur Folge haben, dass Kinder ruhiger und ausgeglichener werden und nicht mehr so überdreht und laut im Unterricht sind. Durch ihren ausgeglichenen Zustand ist es für sie natürlich auch leichter, sich im Unterricht zu konzentrieren und besser aufzupassen. Auch senkt sich durch diese Umstände der Lärmpegel in der Klasse, was natürlich nur förderlich für die Konzentration jedes Einzelnen sein kann.

Auch Reinhold Bergler beschrieb in seinen Werken (1986, 1989, 1994), dass ein Hund sehr viel Anteil an der Ruhe und Ausgeglichenheit eines Menschen haben kann. (vgl. erster Teil IEMT-Studie 2002, 19)

Ebenso nennenswert sind die empirischen Untersuchungen der Corsons, dass der Hund die Rolle des „sozialen Katalysators“ einnimmt und die Studien von Boris Levinson, in denen er beschreibt, dass der Vierbeiner ein Eisbrecher ist, beziehungsweise eine Brücke zwischen Menschen darstellt. Oftmals gibt es eine Kluft zwischen Schülern und Lehrern. Die Schüler haben kein Vertrauen in die Lehrperson, sind eingeschüchtert und sie ist für

sie nur eine Person, die ihnen Noten gibt. Es besteht keine Beziehung zwischen Kind und Lehrer. Durch diesen Umstand nehmen manche Schüler nicht so sehr am Geschehen teil oder ignorieren die Lehrkraft. Durch den Hund kann die Barriere zwischen Lehrer und Schüler gebrochen werden, und das Kind beginnt der Lehrperson zu vertrauen. Die Rolle der Lehrperson wandelt sich. Sie ist nun nicht mehr nur der Mensch, der dir die Noten gibt, sondern auch der Halter des Hundes, der auf ihn Acht gibt. Dadurch wird die Lehrperson mehr respektiert, man schenkt ihr vermehrt Aufmerksamkeit, was sich dann auch nützlich auf die Konzentration jedes einzelnen auswirkt beziehungsweise auswirken kann.

Durch die Ergebnisse aus den vier unterschiedlichen Studien und den Studien, Forschungen und Experimenten aus der Literatur kann man sagen, dass sich ein Hund im Klassenzimmer positiv auf die Konzentration und Aufmerksamkeit der Schüler auswirkt.

Hiermit ist die Hypothese H1, welche besagt, dass es (signifikante) Unterschiede betreffend der Konzentration und der Aufmerksamkeit im Unterricht und bezüglich der Aufmerksamkeit dem Lehrer gegenüber gibt, zu bestätigen.

Kategorie 4 : Selbstbewusstsein, Auftreten und Kommunikationsverhalten

Studie 1:

Allgemein konnte man durch die Beschreibung jedes einzelnen Schülers anhand der Beobachtung vor und nach dem hundegestützten Unterricht sagen, dass besonders lebhafte und auffällige Kinder ruhiger geworden sind und besonders ruhige und schüchterne Kinder mehr aus sich herausgekommen sind. Schülerin 9 beispielsweise war vor der hundegestützten Phase ein sehr ruhiges Kind und konnte durch den Klassenhund mehr aus sich herauskommen und wurde selbstbewusster. Schüler 10 war auch ein ruhiger Schüler, bei dem durch die Anwesenheit des Hundes ein neues Bewegungsmuster festgestellt wurde, welches sehr an hundeähnliches Krabbeln am Boden erinnert. Man könnte sagen, dass er durch die hundegestützte Pädagogik mehr aus sich herausgekommen und sein Selbstbewusstsein gestiegen ist. (Vgl. zweiter Teil der IEMT-Studie 2002, 19-27)

Studie 2:

Retzlaff beobachtete, dass die Schüler in der Interaktion mit dem Klassenhund Jule ein gestärktes Selbstbewusstsein bekamen und gleichermaßen bauten sie ihre Minderwertigkeitsgefühle ab.

Über den Hund schaffte es Retzlaff auch in näheren Kontakt mit schüchternen oder kontaktgestörten Kindern zu kommen. Die Kommunikation und Interaktion innerhalb der Schüler wurde durch den Klassenhund gestärkt und ausgebaut. Der Hund war des Weiteren ein guter Gesprächspartner, der immer zuhörte, welches Thema die Schüler auch aufgegriffen haben. Er hatte keine Vorurteile wie wir Menschen. (Vgl. Retzlaff 2002, 27)

Studie 3:

Bei der Frage, ob es eine Verbesserung des Selbstvertrauens bei den Schülern gegeben hat, wurde eine direkte Veränderungsmessung durchgeführt. Es gaben 18 der 20 Schüler an, dass sie sich nach dem Projekt das Selbstvertrauen gesteigert hat und lediglich zwei gaben an, dass es gleich geblieben ist. Also kann man von einer erheblichen Verbesserung des Selbstwertgefühls der Schüler nach dem WiSK-Klassenprojekt ausgehen. (Vgl. Bauer 2010, 161)

Studie 4:

Bei den Interviews mit der Lehrperson und den Müttern kam bei den „ängstlichen Kindern“ zum Vorschein, dass für die Lehrerin alle Schüler außer Tamara selbstbewusster geworden sind. Die Mütter gaben an, dass das Selbstbewusstsein von allen Kindern gestiegen ist und sie sich mehr zugetraut haben.

Auch die Kinder, „die unter Druck stehen“, agierten sowohl für die Lehrperson als auch für die Mütter um einiges selbstbewusster.

Bei den Kindern, die „schlecht integriert sind“, fiel Samuels Mutter auf, dass er um einiges selbstbewusster geworden ist und sich auch vermehrt traute, seine eigene Meinung zu äußern. Die Lehrerin konnte sowohl bei Samuel als auch bei Richard eine Steigerung des Selbstbewusstseins registrieren.

Bei den „aggressiven Kindern“ wurde von der Lehrerin bei Paul und Stefan bemerkt, dass sie sehr stolz darauf waren, mit dem Klassenhund zusammenzuarbeiten, was sich auch auf ihr Selbstbewusstsein beziehungsweise Selbstwertgefühl auswirkte. Den Müttern von Stefan und Fabian fiel merklich auf, dass sich das Selbstbewusstsein ihrer zwei Söhne durch die Zusammenarbeit mit dem Schulhund erhöht hatte.

Bei den „verwahrlosten Kindern“ gab die Lehrerin an, dass diese sehr stolz darauf waren, am hundegestützten Projekt teilzunehmen, was sich auch wiederum auf ihr Selbstbewusstsein auswirkte. Bei Beate wurde in den Interviews keine Veränderung im Selbstbewusstsein festgestellt. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 302f)

Im Bereich der Kommunikation konnten von der Lehrperson und den Müttern in Bezug auf das steigende Selbstbewusstsein auch Veränderungen festgestellt werden. Bei den „ängstlichen Kindern“ sprachen alle Schüler außer Tamara nun vermehrt mit der Lehrerin. Sie kommunizierten allesamt um einiges sicherer und viel mehr in den Pausen und während der Unterrichtseinheiten. Auch die Eltern bemerkten, dass die Schüler nach der hundegestützten Phase viel mehr erzählten. Fast immer war der Gesprächsstoff die Einzelsitzungen mit dem Hund. Es wurde des Weiteren festgestellt, dass die Schüler auch selbstbewusster im Umgang mit Erwachsenen agierten.

Bei den Kindern, die „unter Druck stehen“, wurde das Kommunikationsverhalten auch um einiges sicherer.

Von den Eltern ist bemerkt worden, dass Mona und Manuela viel selbstbewusster im Umgang mit Erwachsenen agierten.

Bei den Kindern, die „schlecht integriert sind“, ist von der Lehrperson festgestellt worden, dass sie beim Sprechen mit ihren Klassenkameraden um einiges entspannter und selbstbewusster wurden. Samuel sprach nach der Einzelarbeit auch eigeninitiativ andere Leute an und integrierte sich in Gespräche. Von Seiten der Eltern wurde bemerkt, dass Samuels Auftreten gegenüber ihnen viel selbstbewusster geworden ist. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 294f)

Die Einzelarbeit von Frau Vanek-Gullner wirkte sich auch auf die Kommunikation der Schüler positiv aus.

Bei der Gruppe der „ängstlichen Kinder“ bemerkte sie, dass ihr Sprachverhalten innerhalb der Einheiten immer sicherer und bestimmter wurde. Am Anfang war ihre Sprache noch sehr ängstlich und leise, jedoch bekamen sie mehr und mehr Vertrauen in sich selbst. Die Schüler begannen in der Einzelarbeit von sich aus mit der Trainerin zu sprechen und verwickelten Frau Vanek-Gullner des Öfteren in längere Gespräche. Sie wurden richtiggehend locker in den Einzelarbeiten.

Bei den Kindern, die „schlecht integriert sind“, war festzustellen, dass sie in der Einzelarbeit viel mehr und selbstbewusster sprachen als in der Unterrichtssituation. Wobei sich ihre Kommunikationsfreudigkeit auch innerhalb der 5 Einzelphasen immer mehr ausdehnte.

Bei den „aggressiven Kindern“ konnte man auch ein positiven Trend erkennen. Waren sie im Unterricht sehr laut und störend, kamen sie in den Einzelsitzungen zur Ruhe, ihr

Sprachverhalten reduzierte sich und sie kommunizierten viel gefühlvoller mit der Trainerin. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 278f)

Bei den meisten Kindern wurde das Kommunikationsverhalten sicherer und bestimmter, was auf eine Steigerung ihres Selbstbewusstseins schließen lässt.

Beim Interview gab die erste Religionslehrerin an, dass bei vielen Schülern das Selbstvertrauen sehr gestiegen ist und sie sich viel sicherer fühlten. Ihr Selbstwertgefühl hat sich erhöht und sie hatten auch keine Angst mehr, ausgelacht zu werden. Im gleichen Zug verringerte sich ihre Unsicherheit mehr und mehr. (Vgl. Vanek-Gullner 2002, 163f)

Interpretation und Fazit:

In der ersten Studie wurden die Kinder mittels Kamera im konventionellen und danach im hundegestützten Unterricht genau beobachtet. Allgemein kann man mit Ausnahme von Einzelfällen durch die Beobachtungen der 24 Schüler beim Vorher-Nachher Vergleich jedes Schülers sagen, dass sich durch den Hund die Verhaltensextreme deutlich geändert haben. Auffällige und aggressive Schüler wurden ausgeglichener und ruhiger, dagegen wurden schüchterne und zurückgezogene Schüler lebhafter und kamen mehr aus sich heraus. Das Selbstbewusstsein hat sich deutlich gesteigert. Auffällige Kinder haben gelernt, dass sie nicht nur durch aggressives und störendes Verhalten Aufmerksamkeit und Anerkennung erhalten konnten, schüchterne Kinder getrauen sich durch den Gewinn an Selbstbewusstsein sich vermehrt in die Klasse zu integrieren und gingen offener auf andere Kinder zu.

Auch bei der Langzeitbeobachtung in Studie 2 wurde dasselbe festgestellt. Die Schüler bekamen in der Interaktion und durch die Anwesenheit des Klassenhundes ein gestärktes Selbstbewusstsein und bauten gleichermaßen ihre Minderwertigkeitsgefühle ab. Der Hund wurde zur Brücke zwischen dem Lehrer, schüchternen und kontaktgestörten Kindern. Diese ließen zuvor fast keinen Kontakt mit der Lehrperson zu, aber durch den Hund wurden sie selbstbewusster und der Lehrer schaffte es, eine Verbindung zu ihnen aufzubauen. Auch die Kommunikation und Interaktion innerhalb der Klasse wurde durch den Klassenhund gestärkt und ausgebaut. Die Schüler wurden um einiges selbstbewusster und suchten immer mehr den Kontakt zu anderen Personen.

Bei der einzigen Datenerhebung mittels Fragebogen in Studie 3 kam auch ein sehr positives Ergebnis hinsichtlich der Verbesserung des Selbstvertrauens der Schüler zum Vorschein. 18 der 20 Schüler der Klasse, also 90 % gaben an, dass sich ihr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl nach der hundegestützten Phase im Allgemeinen

verbessert hat. Nur bei zwei Kindern ist das Selbstbewusstsein ihrer Meinung nach gleich geblieben. Also kann man auch in dieser Studie von einer erheblichen Verbesserung des Selbstwertgefühls beziehungsweise Selbstvertrauens der Schüler nach dem hundegestützten Projekt ausgehen.

In der vierten Studie kann man auf Grundlage der Beobachtungen der Kinder in der Klasse, in der Einzelarbeit und durch die Interviews mit den Religionslehrerinnen, den Müttern und der Zweitlehrerin der Schüler bis auf wenige Einzelfälle eine Verbesserung des Selbstvertrauens und eine Steigerung des Selbstwertgefühls feststellen.

Es wurde des Weiteren bei den meisten Kindern das Kommunikationsverhalten sicherer und bestimmter, was auf eine Steigerung ihres Selbstbewusstseins schließen lässt.

In der Interview-Situation gab die erste Religionslehrerin an, dass bei vielen Schülern das Selbstvertrauen gestiegen ist und sie sich viel sicherer präsentierten. Ihr Selbstwertgefühl erhöhte sich und dadurch hatten sie auch keine Angst mehr davor, ausgelacht zu werden. Im gleichen Zug verringerte sich ihre Unsicherheit mehr und mehr. Allgemein kam bei den Interviews heraus, dass die ruhigen und schüchternen Schüler sich mehr zutrauten, selbstbewusst ihre Meinung äußerten und auch selbstbewusster im Umgang mit Erwachsenen agierten. Sie kommunizierten allesamt um einiges sicherer. Auch in den Pausen und während des Unterrichts war dies zu erkennen. In der Einzelarbeit wurde diese Verbesserung auch bestätigt. Die ruhigen und schüchternen Kinder sprachen mit ihren Klassenkameraden um einiges entspannter nach den Einzeleinheiten und ihr Sprachverhalten wurde bestimmter. Sie wurden selbstbewusster und sprachen mit einer sicheren Stimme. Diese Schüler begannen auch aus eigener Initiative ein Gespräch mit der Hundetrainerin, was zuvor niemals der Fall gewesen wäre. Bei den auffälligen und aggressiven Schülern war zu bemerken, dass sie in der Einzelarbeit zur Ruhe kamen, sie sprachen viel gefühlvoller mit der Hundetrainerin und ihre Kommunikation reduzierte sich. Sie lernten, dass sie nicht nur durch lautes und störendes Verhalten Aufmerksamkeit erlangen konnten, sondern auch durch positive Attribute im Mittelpunkt der Klasse stehen konnten. Zuvor hatten die meisten von ihnen kein Selbstbewusstsein und wollten durch aggressive Verhaltensweisen die Blicke der anderen auf sich ziehen, da sie zuvor nicht wussten, dass man die Aufmerksamkeit anderer auch durch eine liebevolle Art bekommt.

Beim Vergleich der vier unterschiedlichen Studien kommt man zu dem Ergebnis, dass eine hundegestützte Pädagogik sehr förderlich für das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl der Schüler ist. Ausnahmen bestätigen die Regel, aber allgemein gesehen kann man von einer Verbesserung des Selbstvertrauens ausgehen.

Mit diesem Thema beschäftigten sich auch einige Autoren und kamen ihrerseits zum Schluss, dass Tiere, in diesem Fall der Schulhund, sehr wirksam sind, um das Selbstvertrauen des Menschen zu stärken. Reinhold Bergler (1989), Carola Otterstedt (2003), Gabriele Niepel und Silvia Greiffenhagen (1991) beschrieben unter anderem in ihren Büchern und Publikationen die positive Wirkung von Tieren auf das menschliche Selbstbewusstsein. Auch Boris Levinson (1961) kam durch Zufall darauf, dass sich ein Hund positiv auf das Selbstvertrauen auswirken kann. In einer Therapiestunde mit einem Jungen, der nicht reden wollte, wurde das Selbstbewusstsein des Jungen durch „die Brücke“ Hund im dem Maße gestärkt, dass er durch die Anwesenheit des Vierbeiners mit Boris Levinson zu sprechen begann.

Ein Hund hat keine Vorurteile wie ein Mensch und nimmt jede Person so an, wie sie ist. Ob er jetzt dick oder dünn, arm oder reich ist. Er gibt dem Menschen das Gefühl gebraucht zu werden, was wiederum ein wichtiger Faktor für sein Selbstbewusstsein beziehungsweise sein Selbstwertgefühl ist. Die Person fühlt sich dadurch sofort um einiges besser und ihr Selbstwertgefühl steigt, da sie merkt, dass sie nun verantwortlich für den Hund ist. Durch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Hund und Mensch erfährt der Mensch ein Autoritäts- und Machtgefühl, das sehr förderlich für sein Selbstbild sein kann.

Der Vierbeiner wird auch des Öfteren als Seelentröster und stiller Gesprächspartner herangezogen, um mit ihm über die jeweiligen Ängste und Sorgen zu sprechen, die einen belasten. Man redet sich seine angestauten Probleme von der Seele, was zu einer Reduzierung der Minderwertigkeitsgefühle führen kann und zugleich auch zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls. Er kann sozusagen als Entlastungsmöglichkeit angesehen werden, vermittelt Freude und schenkt einer Person Trost. Diese in den meisten Fällen auf Gegenseitigkeit beruhende Verbindung gibt einem Menschen mit Sicherheit seelischen Halt, und ist dafür verantwortlich, dass sich sein Selbstwertgefühl verbessert und dadurch sein Selbstvertrauen steigt.

Mit den Ergebnissen der vier Studien und den Angaben aus der Literatur kann man abschließend zu dem Schluss kommen, dass eine hundegestützte Pädagogik eine förderliche Wirkung auf das Selbstbewusstsein von Schülern hat, ihr Auftreten sich verbessert und ihr Selbstwertgefühl steigt.

Hiermit ist die Hypothese H1, welche besagt, dass es (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung des Selbstbewusstseins der Schüler, der Verbesserung ihres Auftretens und ihres Kommunikationsverhaltens gibt, zu bestätigen.

Kategorie 5: Motivation, Lernfreude und Schulzufriedenheit

Studie 1:

In der für diese Kategorie relevanten Frage ging es darum, wie viele Kinder lieber in die Schule gingen, seit der Hund in der Klasse anwesend war. Die Antwort lautete, dass von 21 Schülern 18 lieber in die Schule gingen. Die Arbeitszufriedenheit ist bei 85,7 % der Kinder gestiegen, seit sie mit dem Hund zusammenarbeiten durften. Der Vierbeiner bewirkte eine Steigerung der Schullust und motivierte die Schüler zum Lernen. Im Allgemeinen erhöhte sich die Schulzufriedenheit der Kinder durch die hundegestützte Pädagogik. (Vgl. erster Teil IEMT-Studie 2002, 21)

Studie 4:

Bei einem Interview gab die Mutter von Fabian an, dass er durch das hundegestützte Projekt weniger ängstlich vor Schularbeiten geworden ist. Dies wirkte sich auch auf seine Schulzufriedenheit aus. (vgl. Vanek-Gullner 2002, 302)

Interpretation und Fazit:

In den vier Studien gab es nur bei Studie 1 eine Fragestellung, welche speziell auf die Veränderung der Motivation beziehungsweise die Schulzufriedenheit der Schüler einging. Jedoch war dieses Ergebnis sehr beeindruckend.

18 von 21 Schülern der Klasse in Studie 1 gaben an, dass sie, seit der Schulhund in der Klasse anwesend war, lieber zur Schule gingen. Die Arbeitszufriedenheit verbesserte sich bei 85,7 % der Schüler, seit sie an der hundegestützten Pädagogik teilnahmen.

Die Verbesserung der Motivation hängt im Großen und Ganzen mit der Verbesserung der anderen aufgestellten Kategorien zusammen. Wenn sich Schüler allgemein im Klassenzimmer wohlfühlen, sich Verhaltensextrême glätten und sich das Klassenklima verbessert, können sie sich besser konzentrieren und dadurch steigert sich auch die Lernmotivation und die Lernfreude. Der Hund konnte in diesem Fall als Motivator angesehen werden, der die Schulzufriedenheit erhöht hat und die Schüler zum Lernen ermunterte. Allein durch seine Anwesenheit führte er zu einer Verbesserung der Arbeitsmotivation. Das angenehme Klima in der Unterrichtssituation hat zur Steigerung der Lernfreude beigetragen.

Die Schüler gingen lieber zur Schule als zuvor, da sie eine angenehme Lernatmosphäre vorfanden, die den Lernprozess begünstigte. Allgemein ist es für die Lernmotivation jedes

Schülers wichtig, dass er sich im Klassenzimmer wohlfühlt. Wenn dieser Umstand gewährleistet ist, kann sich dies positiv auf die Arbeitsmotivation der Schüler auswirken.

Monika A. Vernooij und Silke Schneider (2008) sind der Ansicht, dass, wenn sich das Selbstbewusstsein vergrößert und das Vertrauen der Kinder in die eigenen Stärken durch die hundegestützte Pädagogik wieder erlangt wird, sich dies auch positiv auf die Arbeitsmotivation und die Leistungsfähigkeit in der Schule auswirken kann.

Reinhold Bergler vertritt den Standpunkt, dass ein Hund die Fähigkeit besitzt, die Lernmotivation und die Arbeitsfreude der Kinder zu steigern.

„Ein Hund erhöht die Lust am Lernen und an Leistung, er hilft mit, Teamfähigkeit ebenso zu entwickeln wie Kommunikationsfähigkeit, er fördert Verantwortungsbewusstsein, Arbeitsdisziplin und Problemlösefähigkeit [...]“ (Bergler, Hoff [2012], 14).

In einer Untersuchung zusammen mit der Diplomspsychologin Tanja Hoff wollte Bergler den Zusammenhang zwischen Schulleistungen und der positiven Wirkung von Heimtieren feststellen. Es wurde nicht das Verhalten der Schüler im Unterricht beobachtet, sondern ihre Lern- und Arbeitsmotivation zu Hause in Anwesenheit des Hundes. Jedoch kann dieses Ergebnis auch auf die hundegestützte Pädagogik im Klassenzimmer übertragen werden.

Durch die positive Gesellschaft durch den Hund macht das Lernen für die Kinder mehr Freude und ist weniger langweilig. Die Lust am Lernen und allgemein die Arbeitsmotivation wird erhöht. Das Tier wirkt beruhigend, dadurch kommt eine leistungsfördernde Situation zu Stande. Durch den Vierbeiner werden auch die Lernwilligkeit und die Lerndauer erhöht. (Vgl. Bergler, Hoff [2012], 7f)

Somit kann man zusammenfassend sagen, dass sich eine hundegestützte Pädagogik auch positiv auf die Arbeitsmotivation und die Schulzufriedenheit der Schüler auswirkt. Jedoch müssen auch die anderen Komponenten, die zu einem angenehmen Klassenklima beziehungsweise einer angenehmen Lernatmosphäre führen, stimmen.

Hiermit ist die Hypothese H1, welche besagt, dass es (signifikante) Unterschiede bezüglich der Steigerung der Lernmotivation beziehungsweise der Lernfreude und der Schulzufriedenheit gibt, teilweise zu bestätigen.

8.3 Kritische Betrachtung der Analyse

In den vier Studien, die für diese Arbeit zur Analyse herangezogen wurden, kamen durchwegs positive Ergebnisse in den unterschiedlichen Erhebungsmethoden zum Vorschein. In den untersuchten Studien wurde versucht, negative oder störende Komponenten auszuschließen. Somit wurden alle beteiligten Eltern, Lehrer, Direktoren und die Schulbehörde genauestens über die Projekte informiert und auch überprüft, ob Kinder beziehungsweise Schüler eine Hundeallergie oder große Angst vor Hunden haben.

Des Weiteren musste der Hund in einem einwandfreien gesundheitlichen Zustand sein. Es wurde versucht, alle Komponenten die nicht förderlich für die Durchführung einer hundegestützten Pädagogik sind, so gut wie möglich vor dem Beginn abzuklären. Was kritisch zu hinterfragen wäre, ist, ob solche positiven Ergebnisse in „normalen“ konventionellen Schulklassen auch zustande gekommen wären.

Denn von den Klassen in den vier Studien, die an einer hundegestützten Pädagogik teilnahmen, waren zwei Integrationsklassen, eine auch mit 100 % Ausländeranteil und eine Klasse eines sonderpädagogischen Förderzentrums vertreten. Nur die Klasse aus der Langzeitbeobachtung von Bernd Retzlaff war eine „normale“ siebente Hauptschulklasse an der Ernst-Leitz-Schule in Sulzburg. Als eine „normale“ Klasse wird in diesem Zusammenhang eine Klasse bezeichnet, die keine Integrations- oder sonderpädagogische Klasse ist. Eine Klasse mit durchschnittlichem Charakter bezüglich Ausländeranteil und Kinder mit sonderpädagogischem Bedarf.

Es wurden sehr „schwierige“ Klassen für die jeweiligen Studien herangezogen - nun stellt sich die Frage, ob die Wahrscheinlichkeit einer Verbesserung der Verhaltensextreme bei solchen Klassen nicht höher ist als bei „normalen“ Klassen? Interessant wäre es des Weiteren, eine hundegestützte Pädagogik in Klassen einzusetzen, wo es nicht so viele Probleme gibt, um festzustellen, wie sich ein Hund hier auswirkt.

Der Meinung des Verfassers dieser Arbeit nach wird sich auch eine Verbesserung einstellen - jedoch in viel geringerem Ausmaß. Ein weiterer kritischer Punkt ist, dass die hundegestützte Pädagogik bei diesen Studien allesamt bei jungen Schülern angewendet wurde. Die Studien gehen nicht über die dritte Hauptschulklasse hinaus.

Natürlich sind jüngere Kinder noch viel mehr in ihrer Entwicklung zu beeinflussen und man kann von einem positiveren Ergebnis ausgehen, jedoch wäre es interessant zu sehen, ob es bei Schülern fortgeschrittenen Alters beziehungsweise in der Oberstufe auch solch positive Resultate in Bezug auf eine Verbesserung ihres Verhaltens geben würde.

Da die Analyse von drei der vier Studien nur über einen kurzen Zeitraum gelaufen ist, könnte man kritisch hinterfragen, ob manche der schwierigen Schüler vielleicht gerade in dieser Zeit allgemein eine gute Phase im Leben gehabt haben und auch ohne die hundegestützte Pädagogik Verbesserungen in ihrem Verhalten erlebt hätten und dadurch die Ergebnisse beeinflusst haben oder es tatsächlich eine Verbesserung durch den Hund gegeben hat.

Es wurde in den Studien versucht, Vergleiche mit Kontrollgruppen herzustellen, jedoch ist zu bemerken, dass viele der positiven Ergebnisse aus Interviews und Befragungen von Personen wie Lehrer und den Kindern selbst kommen, und man kritisch hinterfragen könnte, ob diese nicht sehr subjektive Meinungen widerspiegeln beziehungsweise auf subjektiven Meinungen beruhen.

Es wäre auf alle Fälle sehr interessant, zu sehen, wie die Ergebnisse in einer Langzeitstudie aussehen würden: Ob es wie in den 4 Studien durchwegs positive Resultate hinsichtlich der hundegestützten Pädagogik gibt oder sich auch negative Ansätze festzustellen sind. Ein weiterer kritischer Punkt ist die Finanzierung solch eines Projekts, da schließlich nicht jeder Klassenlehrer einen ausgebildeten Therapiebeziehungsweise Schulhund besitzt. Wenn dies nicht der Fall ist, muss man sich ein Therapiehundeteam bestellen, was mit hohen Kosten verbunden ist. Die Frage stellt sich, ob die Schulen dafür aufkommen können oder wollen.

9. Fazit und Ausblick

Am Ende der vorliegenden Arbeit kann man zu dem Schluss kommen, dass durch die Literaturanalyse der vier behandelten Studien und der aus der Literatur abgeleiteten Ergebnisse beziehungsweise Erkenntnisse einige relevante und positive Effekte eines Klassenhundes in dieser Arbeit festgestellt wurden.

Das Hauptziel dieser Arbeit war es, zu erforschen, was ein ausgebildeter Schulhund bezüglich des Klassenklimas, des Wohlbefindens der Kinder, ihre Konzentrationsfähigkeit, ihres Selbstvertrauens und ihrer Schulmotivation bewirken beziehungsweise verändern kann. Die Ergebnisse zeigten eindrucksvoll, dass der Schulhund durch seine bloße Anwesenheit in allen diesen Kategorien eine positive Veränderung bewirkte.

Die Schüler konnten sich allgemein durch den Hund in der Klasse ihren Mitschülern gegenüber mehr öffnen, und kamen somit vermehrt zu sozialen Kontakten. Sie nahmen mehr Rücksicht aufeinander und vertrugen sich auch um einiges besser als vor der

hundegestützten Phase. Durch diese Aspekte verbesserte sich ihr soziales Verhalten, was sich in weiterer Folge auf ein positives Klassenklima auswirkte.

Durch den Schulhund wurden die Kinder ausgeglichener und hatten ihre Emotionen besser unter Kontrolle. Es wurde allgemein viel mehr in der Klasse gelacht, was sich auf das Wohlbefinden der Kinder positiv auswirkte. Es gab weniger Formen von körperlicher Gewalt und Aggressivität. Die Kinder verhielten sich um einiges weniger aggressiv als zuvor, ihre Gefühlslage verbesserte sich und sie kamen durch die lockere und fröhliche Atmosphäre besser in Einklang mit sich selbst.

Somit steigerte sich notwendigerweise auch ihr Wohlbefinden beziehungsweise ihre emotionale Befindlichkeit.

Im Unterricht war allgemein zu bemerken, dass sich durch den Schulhund der Lärmpegel drastisch reduzierte. Dadurch gestaltete sich der Unterricht insgesamt um einiges ruhiger, was sich sehr förderlich auf die Konzentrationsfähigkeit der Schüler auswirkte. Durch einen Hund kann sich der Kreislauf eines Menschen stabilisieren, der Blutdruck und sein Puls sich senken. Aus diesem Grund hat er einen großen Anteil an der Ruhe und Ausgeglichenheit der Kinder, was sich auch positiv in der Konzentrationsfähigkeit im Unterricht widerspiegelte.

Auch konnte im Zuge der Literaturanalyse eine Steigerung des Selbstvertrauens der Schüler festgestellt werden. Durch den Hund traten sie selbstbewusster gegenüber anderen Mitmenschen auf, was allgemein sehr förderlich für das Selbstwertgefühl ist. Die Kommunikation und Interaktion innerhalb der Schüler wurde durch den Klassenhund gestärkt und ausgebaut. Dieser Aspekt wirkte sich sowohl bei auffälligen als auch bei schüchternen und zurückgezogenen Kindern positiv auf ihr Selbstwertgefühl aus.

Bei der letzten aufgestellten Kategorie (Schulmotivation) konnte auch teilweise eine Steigerung erkannt werden. Die Verbesserung der Motivation hängt im Großen und Ganzen mit der Verbesserung der anderen aufgestellten Kategorien zusammen. Wenn sich Schüler allgemein im Klassenzimmer wohlfühlen, sich Verhaltensextrême glätten und sich das Klassenklima verbessert, können sie sich besser konzentrieren und dadurch steigern sich auch die Lernmotivation und die Lernfreude.

Durch diese Resultate wird deutlich, wie förderlich ein ausgebildeter Hund in einem Klassenzimmer sein kann.

Das Gebiet der tiergestützten Intervention ist ein noch sehr neuer Ansatz im deutschsprachigen Raum und wird erst seit gut zehn Jahren in Studien und Einzelversuchen erforscht. Es sollte als ein ganz wichtiger Punkt angesehen werden, diese Interventionsform für die breite Öffentlichkeit noch bekannter zu machen, einheitliche gesetzliche Regelungen und Qualitätsstandards für beispielsweise die Therapiehundebildung zu erbringen und zu gewährleisten.

Da diese Methode nicht nur in der Analyse der Studien viele positive Wirkungen im schulischen Alltag zeigt, sondern auch in anderen Studien und Experimenten große Erfolge an den Tag legte, muss es in naher Zukunft die Aufgabe sein, öffentliche Aufklärungsarbeit in Volksschulen, Vorschulen oder Kindergärten etc. zu erbringen, um das Thema der hundegestützten Pädagogik öffentlich bekannt zu machen, den Schulverantwortlichen, Eltern sowie dem Lehrpersonal die mögliche Skepsis und die Ängste vor solch einer Schulform zu nehmen. Dies geht jedoch nur mit wissenschaftlich abgesicherten Ergebnissen.

Es wäre wünschenswert, noch mehr wissenschaftliche Forschung zum Thema der hundegestützten Pädagogik zu betreiben und das Hauptaugenmerk auf Langzeitstudien einer solchen Interventionsform zu legen, um zu besseren und statistisch abgesicherten Daten zu kommen. Solche Langzeitstudien eignen sich auch besser, um fundiertere Schlüsse zu ziehen und Empfehlungen für Bildungseinrichtungen auszustellen. Interessant wäre es neben einer Langzeitstudie über die hundegestützte Pädagogik noch zu erforschen, wie es den Schülern nach der hundegestützten Phase in der Schule ergeht, und ob sie die positiven Eigenschaften, die sie durch diese Interventionsform erlernt haben, auch noch später in ihren Alltag einbringen können.

Literaturverzeichnis

Agsten, L. (2009). HuPaeSch. Hunde in die Schule - und alles wird gut!? Norderstedt: Books on Demand GmbH.

Bauer, K. (2010). Hundegestütztes WiSK Klassenprojekt „Weiße Pfote & Co“, zur Förderung von sozialer und interkultureller Kompetenz. Durchführung und summativ Evaluation. Welchen Effekt hat der Hund? Wien: Diplomarbeit.

Bergler, R. (1986). Mensch und Hund. Psychologie einer Beziehung. Köln: Edition agrippa GmbH.

Bergler, R., Hoff, T. ([2012]). Schulleistungen und Heimtiere. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung.

Verfügbar unter: Schulleistung_und_Heimtiere_bergler_d75.pdf, (Download: 07.02.2012).

Breuer, S. (2008). Tiere als Co-Therapeuten: Wie Tiere Menschen helfen können. Grundlagenkonzept für tiergestützte Therapie und Pädagogik durch Haus- und Nutztiere auf dem Bauernhof. Saarbrücken: 1. Auf.; VDM Verlag DR. Müller Aktiengesellschaft und Co. KG.

Bundesgesetz über den Schutz der Tiere (Tierschutzgesetz - TSchG) (2004).

URL: http://bkacms.bka.gv.at/2004/10/7/animalprotectionact_neu.pdf, (Download: 20.1.2012), (1-27).

Delta Society (2009). Animal-Assisted Activities.

URL: <http://www.deltasociety.org/Page.aspx?pid=319>, (Download: 12.11.2011).

Delta Society (2009). Animal-Assisted Therapy.

URL: <http://www.deltasociety.org/Page.aspx?pid=320>, (Download: 12.11.2011).

Der Spiegel (1991). Nachruf: Eberhard Trumler. Spiegel-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG.

URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13488833.html>, (Stand: 11.03.1991), (Download: 08.02.2012).

Duden (1997). Das Fremdwörterbuch. 6., überarbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Duden Verlag.

Förster, A. (2005). Tiere als Therapie - Mythos oder Wahrheit? Stuttgart: ibidem- Verlag.

Frömming, H. (2006). Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Gebhard, U. (2009). Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Greiffenhagen, S. (1991). Tiere als Therapie - Neue Wege in Erziehung und Heilung. München: Drömer Knaur Verlag.

Greiffenhagen, S., Buck-Werner, O. (2007). Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürlenbach: Kynos Verlag.

Heike, S. (2008). Tiergestützte Pädagogik und ADHS. Nutzenanalyse eines sozialpädagogischen Projekts mit Kleintieren, Schafen und Ponys. Saarbrücken: Verlag Dr. Müller.

Heyer, M., Kloke, N. (2011). Der Schulhund. Eine Praxisanleitung zur hundegestützten Pädagogik im Klassenzimmer. Nerdler/ Daun: Kynos Verlag.

IEMT (2001). Die Deklaration von Rio.

URL: <http://www.iemt.ch/index.php/forschung/international/168-deklaration-von-rio-zum-thema-gheimtiere-in-schuleng-.html>, (Stand: 29.10.2001), (Download: 13.01.2012), [1-2].

IEMT (2002). Auswirkung von Hunden auf die soziale Integration von Kindern in Schulklassen. Wien.

URL: <http://iemtfiles.endlos.at/618.pdf>, (Stand: Februar 2002), (Download: 11.12.2011).

IEMT ([2011]). Die Prager IAHAIO Richtlinien.

URL: <http://www.iemt.ch/index.php/forschung/international/170-die-prager-iahaio-richtlinien.html>, (Download: 13.01.2012), [1].

Krull, H-P. (2000). Beobachtungs- und Protokollmethoden für Verhaltensbeobachtungen.

URL: <http://www.pamkrull.de/Beobachtungen.pdf>, (Download: 20.01.2012).

Lich, B. (2011). Auch Tiere haben Rechte!

URL: <http://www.geo.de/GEOlino/natur/tiere/55093.html>, (Download: 9. 2. 2012), [1-3].

Lorenz, K. (1950). So kam der Mensch auf den Hund. Wien: Verlag Dr. G. Borotha-Schoeler.

McCulloch, M. (1983). Therapie mit Haustieren - eine Übersicht. In: Die Mensch-Tier-Beziehung. Internationales Symposium aus Anlass des 80. Geburtstages von Nobelpreisträger Prof. Dr. Dr. Konrad Lorenz. Wien 1983: S. 26-33.

Niépel, G. (1998). Mein Hund hält mich gesund. Der Hund als Therapeut für Körper und Seele. Augsburg: Naturbuch Verlag.

Olbrich, E., Otterstedt, C. (2003). Menschen brauchen Tiere – Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag.

Olbrich, E. (2003). Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag: S. 68-76.

Otterstedt, C. (2001). Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere - eine praktische Anleitung. Kosmos Verlag.

Otterstedt, C. (2003a). Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag: S. 58-76.

Otterstedt, C. (2003b). Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag: S. 15-31.

Otterstedt, C. Rosenberger, M. (2009). Gefährten- Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vanderhoecken & Ruprecht Verlag.

Pernerstorfer, G. ([2012a]). Der U-Test von Mann & Whitney.

URL: <http://www.mathe-online.at/materialien/georg.pernerstorfer/files/Kap5/u-test.pdf>,
(Download: 20.02.2012), (1-4).

Pernerstorfer, G. ([2012b]). t-Test für abhängige Stichproben.

URL: http://www.mathe-online.at/materialien/georg.pernerstorfer/files/Kap3/t-test_abh.pdf,
(Download: 20.02.2012), (1-4).

Peter, W. (2008). Statistische Tests (Chi²).

URL: <http://arbeitszimmer.statistik-peter.at/2008/07/18/statistische-tests-chi%C2%B2/>,
(Stand: 18.7.2008), (Download: 13.01.2012), [1-4].

Prinzessin von Preußen, S., Prinz von Preußen, F. W. (2006). Die Liebe des Königs. Friedrich der Große. Seine Windspiele und andere Passionen. Siedler Verlag: 2. Auflage.

Prinzessin von Preußen, S., Prinz von Preußen, F. W. (2012). Friedrich der Große. Vom anständigen Umgang mit Tieren. Göttingen: MatrixMedia Verlag.

Retzlaff, B. (2002). Zur Schule mit Jule. Sozialpartner Hund im Unterricht. Seminarabstract der Vorträge der Veranstaltung am 30. April 2002 Berlin.

URL:
http://www.menschheimtier.de/content/uploads/Seminar_Tiere_in_der_Schule_Vortraege_d57.pdf, (Download: 15.12.2012), (24-28).

Röger-Lakenbrink, I. (2006). Das Therapiehund-Team. Ein praktischer Wegweiser. Mürlenbach: Kynos Verlag.

Schlappack, O. (1998). Gesund mit Hund. Die gesundheitsfördernden Effekte der Beziehung zwischen Mensch und Tier. Leoben: Kneipp Verlag.

Schönberger, A. (2007). Die einzigartige Intelligenz der Hunde. München/Zürich: Piper Verlag.

Schwarzkopf, A., Olbrich, E. (2003). Lernen mit Tieren. In: Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag: S. 253-267.

Vanek-Gullner, A. (2002). Das Konzept „Tiergestützte Heilpädagogik-TGHP“, ein individualpsychologischer Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität verhaltensauffälliger Kinder. Wien: Dissertation.

Vanek-Gullner, A. (2003). Tiergestützte Heilpädagogik - ein individualpsychologischer Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität verhaltensauffälliger Kinder. In: Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag: S. 273-280.

Vanek-Gullner, A. (2007). Lehrer auf vier Pfoten. Theorie und Praxis der hundegestützten Pädagogik. Wien: oebvht Verlags GmbH & Co. KG, 1 Auflage.

Vernooij, M., Schneider, S. (2010). Handbuch der tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.

Vernooij, M. (2009). Beziehungsstrukturen zwischen Menschen und Tier in einer veränderten Gesellschaft. Die Mensch-Tier-Beziehung. In: Otterstedt, C. Rosenberger, M. Gefährten – Konkurrenten - Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vanderhoecken & Ruprecht Verlag: S. 158-162.

Wehnelt, S., Beyer, P-K. (2002). Ethologie in der Praxis. Eine Anleitung zur angewandten Ethologie im Zoo für Schüler und Studenten. Fürth: Filander Verlag.

Wilson, E. (1993). Biophilia and the Conversation Ethic. In: Kellert, S. R., Wilson, E. (1993). The Biophilia Hypothesis. Island Press: S 31-41.

Wörner, F. G. ([2012]). Hier bin ich Hund hier darf ich sein. Forschung und Bildung rund um den Hund.

URL: <http://www.gfh-wolfswinkel.de/Einfuehrung/einfuehrung.html>,

(Stand: 23.01.2012), (Download: 08.02.2012).

Tier als Therapie (2007). Gütekriterien für die Eignung und Ausbildung von Therapiehunden bzw. -tieren bzw. –teams.

URL: <http://www.tierealstherapie.org/guetekriterien.php>, (Download: 15.01.2012).

Zähler, M. (2003). Kann man den Therapiebegleithund züchten? In: Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag: S. 367-377.

Lebenslauf:

Persönliche Informationen

- Name: Stefan Arneitz
- Nationalität: Österreich
- Geburtsdatum: 16.03.1986
- Geburtsort: Villach
- Eltern: Anton Arneitz und Brigitte Arneitz (Gastronomen)
- Geschwister: Anton Arneitz jun. (Bundesheer)

Ausbildung

- 1992 - 1996 Volksschule Maria Gail, 9500 Villach
- 1996 - 2002 Oberstufenrealgymnasium Peraustraße, 9500 Villach
- 2002 - 2004 Bundesoberstufenrealgymnasium (BORG) Klagenfurt
- seit 2005 Universität Wien, Diplomstudium Pädagogik
Schwerpunkte:
Heilpädagogik und Integrative Pädagogik
Sozialpädagogik

Berufserfahrung

- Julie/August 2004, 2005, 2006: Ferienpraktikant, Pension Weberhof, 9580 Egg am Faakersee
- Julie/August 2007, 2008, 2009, 2010: Ferienpraktikant, Billa AG, 9580 Egg am Faakersee
- September 2010: Pflichtpraktikum im Ausmaß von 160 Stunden im Kinderheim „Haus Herrnhilf“ in Treffen, Kärnten
- März - Juni 2011: Im Zuge meines wissenschaftlichen Praktikums im Ausmaß von 80 Stunden nahm ich am „NOESIS-Projekt“ (Niederösterreichisches Schulmodell im Schulversuch) der Universität Wien teil.